17 I. 2-37.

Gott

in der

Geschichte.

Eine

Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung.

Erstes Heft.

München, 1834.
Im Verlage des katholischen Büchervereins.

Joseph Röth,
(Ludwigsstraße Nro. 1661.)

Approbation.

Daß in dem vorliegenden Hefte,

Nikolaus von der Flüe betitelt,

Nichts gegen die katholiſche Glaubens- und Sittenlehre enthalten iſt, bezeugt

München am 6. Juni 1831.

das

Ordinariat des Erzbisthums München-Freyſing.

Dr. Th. P. Senestréy, Generalvikar.

Max Balth. Sellmayr, Sekretär.

Vorrede.

Gott in der Geschichte, das soll der Titel einer Sammlung kleinerer Schriften seyn, die der katholische Bücherverein zu bearbeiten und in Umlauf zu setzen sich vorgenommen hat. Diese Sammlung müßte freylich ein großes Buch, ein Buch ohne Ende werden; denn wollte sie alles aus der Geschichte aufnehmen, was nicht ohne Gott geschehen, dann müßte sie die ganze Weltgeschichte befassen. Von Allem was geschieht, mag ja nichts ohne Gott geschehen; in allem Guten, das er durch seinen Antrieb hervorgerufen, ist er unmittelbar gegenwärtig; das Böse, das er zugelassen, muß sich ihm, es mag wollen oder nicht, fügen, damit er es zum Guten lenke; das Erstere wird von der Weltordnung, weil es mit ihr zusammenstimmt, gefördert, das Andere, weil es ihr widerspricht, findet sich von ihr gehemmt: Beyde miteinander aber, das Gute wie das Böse, müssen ihn als ihren obersten Richter anerkennen. Doch so weit ausgreifend hat der Verein es nicht verstanden; schrieben alle Menschen insgesammt an einem solchen Buche, sie würden es doch nimmer ganz zum Ende schreiben, und hätten sie es auch zu einem Ende gebracht, sie hätten doch nur, was sie eben wissen können aufgeschrieben, und dessen,

was sie nicht wissen können, wäre immer noch das Meiste. Die Sammlung will daher nur auf einige in selbst leuchtender Schrift geschriebene Blätter dieses übergroßen Buches sich beschränken, und nur jene Zeiten behandeln, in denen der Himmel der erstaunten Erde sichtlich sich genaht, und nun Gottes Hand unmittelbar in den Gang der Ereignisse eingreifend, sie nicht nach dem Ziele der Menschen, sondern nach seinem Ziele, dem Ziele Gottes, hingeleitet. Solche Zeiten sind gewöhnlich eingetreten, wenn es entweder mit der Menschen Weisheit ganz am Ende gewesen; wenn sie ihren klugen und überklugen Rath bis zum letzten Heller ausgegeben, und nun hülflos, rathlos im Gefühle ihrer Ohnmacht zagend in die Zukunft hinaus und an den Himmel hinauf gesehen; oder auch, wenn diese Weisheit von ihrem Dünkel getragen von Stufe zu Stufe höher in ihrer Vermessenheit gestiegen, und dann auf der äußersten Höhe ihres Uebermuthes angelangt, trotzend nach einer Macht, die ihr gleichkomme, gefragt; oder endlich, wenn die Leidenschaft ohne Rettung sie verstrickt: dann ist der Geforderte und Herausgeforderte wohl öfter schon von seiner Höhe herabgefahren, um guten Rath zu bringen, und bösen zu verwirren. In solchen Fällen hat denn auch sein Verfahren dem Verfahren der Menschen durchhin sehr ungleich, ja völlig entgegengesetzt sich bewiesen; da wenn diese in der Regel durch einen übergroßen Aufwand von Mitteln und Werkzeugen und mit der peinlichsten Anstrengung nur ein Kleinstes in der Wirkung hervorzubringen pflegen, er hingegen das Unscheinbarste, Einfältigste, Beschränkteste, das keines Menschen Auge geachtet, aus dem

Staube erhebt, in den sie es getreten, und indem er es zum Träger seines Segens oder seines Zornes macht, den Zagenden in ihm Heil oder den Uebermüthigen Verderben und Untergang bereitet, und ohne Mühe und ohne Fehl das Kleine groß macht, und das Große zu Falle bringt. Diesen inhaltreichen Begebenheiten, in denen das Wunderbare und das Alltägliche sich in Unbegreiflichkeit durchdringen, hat der Verein in diesem Unternehmen ausschließlich seine Aufmerksamkeit zugewendet, und da die Gelegenheiten, die sie hervorgerufen, durch alle Jahrhunderte gehen, so soll die Sammlung die auffallendsten, aufs Neue aus seinem Gesichtspunkte bearbeitet, in einem großen Bildersaale vereinigen. Durchsichtig gemahlt wie die Fenster in unsern alten Kirchen, sollen diese geschichtlichen Bilder nachleuchten in jenem höheren Lichte, in dem, als sie gelebt, ihre Urbilder gewandelt, geleuchtet und gewirkt, und die Zeitgenossen, indem sie auf- und niederwandelnd ihre Betrachtung ihnen entgegenwenden, sollen an ihnen sich stärken in ihrem Glauben an eine lenkende, leitende Vorsehung, und durch sie verstehen lernen die Zeichen, die auch ihnen jetzt abermals die Nähe jener Macht, welche die Unbill rächt, und den Eintritt einer neuen Zeit verkündigen

Die Bearbeitung der ganzen Sammlung ist nicht an eine bestimmte Ordnung gebunden, wie die Gelegenheit es gibt, sollen nach und nach ihre einzelnen Theile im Verlaufe der nächsten Jahre von verschiedenen Verfassern bearbeitet werden. Die Ausgabe soll darum auch, im Verhältniß

wie die Arbeit weiter rückt, in einzelnen Heften, deren jedes ein für sich bestehendes Ganzes bildet, geschehen, damit das Werk in der Zwischenzeit, bis es zur Vollendung kömmt, in kleineren Abtheilungen aufgelöst, um so leichter im Volke sich verbreiten, und es nach und nach durchdringen möge. Hat es diesen Zweck erreicht, dann mögen die Besitzer, die am Schlusse des Ganzen die Uebersicht der Theile erhalten haben, diese nach der Zeitfolge der Jahrhunderte geordnet in zwey oder drey größere Bände sich zusammenbinden, und es als Hausbuch unter ihren andern Büchern aufbewahren.

Die Ausgabe der Sammlung eröffnet sich also zuerst mit dem Leben des Bruder Klaus von der Flüe, der, wie mein Sohn, von dem diese neue Bearbeitung seines Lebens herrührt, treffend sagt, in seiner stillen Einsamkeit einer Lilie gleich im Heiligenscheine Gottes aufgeblüht. Es wird aber von den Lilien gesagt, sie spinnen nicht und weben nicht, und doch wachsen sie lustig, und sind schöner als Salomo in all seiner Pracht; von Diesem aber wird erzählt, er habe nicht gegessen und nicht getrunken, und doch zwanzig Jahre gelebt in Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Das aber ist eine harte Rede für diese unsere Zeit, und sie weigert sich des, sie anzuhören; denn sie will nichts glauben und gestatten, was übergreifend außerhalb dem gewöhnlichen Lauf der Dinge liegt. Nun aber will der gewöhnliche Lauf des Lebens, daß wie der Baum mit den Wurzeln unaufhörlich Nahrung aus der Erde saugt, und mit den Blättern in der Luft ohne Unterlaß athmet, und zwischen

unten und oben dann die immer erneuten Säfte in ihm auf und nieder steigen; so auch der Mensch durch seine Wurzeln in den Eingeweiden immer aufs neue mit Speise und Trank sich sättige, und athmend mit der erfrischenden, erregenden Lebensluft unausgesetzt verkehre, und in der Mitte vom Herzen aus dann das von außen erneute Blut durch alle Adern kreise, und in dem Kreißenden die Lebensflamme brenne. Das ist ohne Zweifel die Regel, an die das gewöhnliche irdische Leben gebunden ist, und von der es sich nicht leicht, ohne die Ahndung des verletzten Naturgesetzes zu erfahren, entfernen darf. Aber schon die Natur hat, um auf höhere Ausnahmen in den Gebiethen über ihr hinzudeuten, in dem Ihrigen schon selbst Ausnahmen in den ordentlichen Lauf der Dinge und ihr streng verpflichtendes Gesetz aufgenommen. Wie nämlich draußen auf dem Anger die Irrlichter leuchten, ohne sich selber zu verzehren, und wie die sonst schnell verbrennende Kohle unter der Asche langsam verglimmt; so liegen manche Thiere viele Monathe im Winterschlafe, sie essen nicht und trinken nicht, und ziehen keinen Athem, aber sie leben doch immer, und das Herz schlägt in ihnen, wenn auch leiser und langsamer, doch ununterbrochen fort, und manche aus den untern Klassen, Kröten z. B., die man in grünen Steinen eingeschlossen gefunden, haben, wie man aus den Umständen schließen mußte, viele Menschenalter in einem solchen Zustande durchgedauert. Die Natur selber schon hat also das Leben theilweise nach ihrem Wohlgefallen auf lange Zeiträume frey gegeben, daß es von ihr gelöst, auf sich selbst beschränkt, von sich selber zehrt ohne

sich aufzuzehren, und dasselbe sollte nicht der höhern Natur des Menschen, die in ein geistiges Reich, in dem die Freiheit zu Hause ist, hinüber reicht, gestattet seyn? Wenn ein Mensch mit tiefem strengem Ernste von allem Irdischen sich abgewendet; wenn er nacheinander die Bande der Lust, Neigung und Liebe, die ihn damit verketten, aufgelöst und abgerissen: dann werden zuletzt auch wohl die Bande des Bedürfnisses sich in gleicher Weise lösen, und die Wurzeln, mit denen er an der Erde hängt, werden einschwinden und am Ende gar verdorren. Diese Lösung wird freylich wie jede andere entscheidende Entwicklung im menschlichen Leben nur unter Schmerzen geschehen, und der Eintritt dieser schmerzlichen Crise ist eben beym Bruder Klaus durch jenen Lichtschein bezeichnet, der damals auf seiner ersten Wanderschaft bey Liechstall sein Innerstes durchdrungen, und ihm so weh gethan, als würde es mit Messern durchschnitten. Der Schnitt war aber geschehen, des Lichtes Schärfe hatte das ganze Geäder durchgeschnitten, und ihn von der Erde abgeschieden, und zwischen ihr und Gott einen Augenblick in der Schwebe hängend, mußte er fortan in der Verbindung mit Diesem suchen, was ihm von da an die Natur versagte. Statt der eingetrockneten leiblichen Wurzeln mußte daher sein Innerstes Andere von einem mehr geistigen Gewebe treiben, und wie jene nach abwärts in die Erde hinabgestiegen, so mußten diese nach aufwärts und nach innen in Gott ihren Boden fassen, und dem von der Natur nicht mehr gespeißten und getränkten Leben, dort Nahrung und Erfrischung suchen. Und das ist's, was Klaus in der Vertraulichkeit

dem forschenden Priester anvertraut, als er ihm mit großer Heimlichkeit gesagt, wenn er bey der Meß sey und der Priester das Sakrament genieße, er dann solche Stärkung davon empfange, daß er ohne Essen und Trinken seyn möge, anders würde er es nicht erleiden mögen. Dieses Brod, das er später dann selber monatlich dreimal zu sich genommen, war also fortan seine Nahrung; im Gebethe athmete er in den Flammen des göttlichen Geistes eine höhere Lebenswärme, als die ihm die Luft der Erde gewähren mogte, und so waren an die Stelle jener untern Verrichtungen, die das Leben anzufachen und zu unterhalten dienen, jene Höhern eingetreten, die es auf eine andere weit wirksamere Art fristeten, bis der Tod, der Natur ihr lange vorenthaltenes Recht wiedergewährend, es abermahl unter großen Schmerzen, lößte. Man sieht Klaus von der Flüe hat in strenger Faste irdischer Nahrung sich enthalten, dafür aber im Worte sich in Fülle und Ueberfluß genährt, und das ist weniger wunderbar, als daß so viele jetzt in irdischer Nahrung schwelgen, aber des Wortes kein Bedürfniß fühlen, und ohne dasselbe in aller Feiste wohl gedeihend, des innerlichen Vergehens keine Ahnung haben.

Der zu dem Hefte gehörige Steindruck, von einem wackern Künstler erfunden und gezeichnet, der aber weil er nicht fertig geworden, beym Zweiten nachgeliefert werden soll, stellt den Einsiedler vor, wie er lehrend, unterrichtend, ermahnend und segnend vor seiner Hütte steht, und die verschiedenen Stände des Volkes, Edelleute, — Herr Hans von Waldheim mit seinem Memorial, — Städter, Hirten, Bettler, Bauern sich vertrau-

lich um ihn drängen, um wie sie selber die älterliche, schwesterliche, kindliche und Nächstenliebe durch ihre verschiedenen Gruppen darstellen, das Wort der Liebe aus seinem beredten Munde zu vernehmen. Aehnliche Zeichnungen sollen, wo es thunlich ist, auch den folgenden Heften beygegeben werden, damit die Idee des Ganzen in wohlgeordneten Bildern dem Auge nahe trete, und auch auf diesem Wege verständlich der Seele sich mittheile.

München zu Johanni 1831.

J. Görres.

Der

selige Nikolaus von der Flüe

und

die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz.

Ein Bild aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Kund sey Allen und Jedem, daß in dem Jahre vierzehnhundert sieben und achtzig ein Mann lebte mit Namen Nikolaus von der Flüe, geboren und erzogen am Berg in der Pfarrgemeinde von Sachslen. Der verließ Vater und Bruder, Weib und Kind, fünf Söhne nämlich und fünf Töchter, und gieng in die Einöde, die man den Ranft nennet, wo Gott ihn erhalten hat ohne Speise und Trank lange Zeit, bis auf heute nämlich, da gegenwärtiges geschrieben ist, achtzehn Jahre. Und er selbst war bis dahin bey gutem Verstande und eines heiligen Lebens, was wir gesehen haben und wissen in Wahrheit! Laßt uns also beten, daß wenn er von hinnen gehet aus dem Gefängnisse des Lebens, er dorthin geführt werde, wo Gott jede Thräne von den Augen der Heiligen abtrocknet.

Aus dem Sachsler Kirchenbuche, zu Lebzeiten des Bruder Klaus niedergeschrieben.

Der
selige Nikolaus von der Flüe
und
die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz.

Ein Bild aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Von dem Tage zu Stanz und dem Glücke der Schweizer zu derselben Zeit.

In dem Jahre nach der Geburt unseres Herrn eintausend vierhundert und ein und achtzig, am Freytag vor St. Thomas, saßen die Gesandten der freien Eidgenossenschaft hochdeutscher Lande, versammelt auf einem großen Tage zu Stanz in dem Lande Unterwalden. Es waren hier aus allen Orten die Männer zusammen gekommen, die durch Tapferkeit und Geschick in den Schlachten, und durch Weisheit, Gewandtheit und Macht im Frieden, das größte Ansehen daheim sich erworben. Sie hielten über sehr wichtige und ernsthafte Angelegenheiten Rath.

Es standen aber um selbige Zeit die Städte und Länder der schweizerischen Eidgenossenschaft, durch die drey denkwürdigen Burgunderschlachten, in der höchsten Blüthe des Glückes. Seit dem ersten dieser großen Siege, dem bey Granson nämlich, waren noch nicht sechs Jahre verflossen. An diesem großen Tage hatten die Eidgenossen den trotzigen Uebermuth Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, gebrochen. Sein wohlgerüstetes und dreymal stärkeres Heer wurde von ihnen geworfen und zersprengt, und Er, der hochgesinnte unbesiegte Held, dem die schönsten und reichsten Länder diesseits der Alpen, die beyden Burgundien, Geldern und beynahe ganz Belgien gehörte; vor dem Frankreich zitterte, und dem Lothringen nicht widerstehen konnte, Er entwich mit nur fünf Gefährten von der Wahlstätte. Vierhundert Stücke Geschütz, sechshundert Banner und Fahnen, sein herzoglicher Hut, sein Prachtschwert, das goldene Siegel seines Hauses, die drey großen weltberühmten Diamanten, die später nach vielen Schicksalen in den mächtigsten Kronen glänzten, dieses Alles, und ein Lager, das an Reichthum und Pracht Alles in der Christenheit übertraf, das nur mit dem türkischen konnte verglichen werden, fiel in die Hände eines armen Bergvolkes, das mit der Hülfe Gottes für seine Freyheit wider fremden Ehrgeiz und Uebermuth gestritten.

Noch in demselben Jahre bot der Herzog, getrieben von innerem Grimme beleidigten Stolzes, aufs Neue die ganze furchtbare Größe seiner Macht auf. Er erließ ein allgemeines Aufgebot durch sein Land, jeder sechste Mann mußte sich rüsten, jeder den sechsten Pfennig steuern und die Kirchen ihre Glocken zum Geschütze geben. Zu Murten auf den Feldern wurde die zweyte große Burgunderschlacht geschlagen, zwi-

schen dem Herzog, den Savoyen, Mailand und Italien unterstützte, und den Schweizern, für die Oesterreich, die Elsasser Städte und Renatus, der vertriebene Herzog von Lothringen, stritten. Die Eidgenossen kämpften mit altem Heldenmuthe, zum Tod für ihr Vaterland bereit, und dagegen vermochte die Uebermacht des Burgunders nichts. Wieder wurde nach großem Verluste das ganze noch mächtigere Heer auseinander gesprengt, das Lager genommen, und wieder floh Karl in wilder Verzweiflung seinen einsamen Weg, von dreysig Gefährten begleitet. Die Eidgenossen aber fielen nach dem Siege zum Dankgebete nieder, dann jubelten alle ihre Heerhörner in der neuen Freude auf, Boten mit Laub geschmückt eilten in die Städte und Länder, und alsbald verkündete das festliche Geläute der Glocken den neuen Sieg, die Thäler ab und auf, bis zu den einsamen Hütten, die am Fuße des ewigen Eises stehen, wo die Gemse und der Lämmergeier wohnen.

Die dritte dieser Schlachten endlich schlugen die Schweizer vor Nancy, für Renatus ihren Bundesgenossen, den Karl der Kühne aus Lothringen vertrieben. Hier hatte der Burgunder seine letzten Kräfte in der Verzweiflung seines Herzens zusammengerafft, er stritt, diesmal gegen die Uebermacht, tapfer und seiner Ahnen würdig und um ihn her fielen seine Getreuen. Aber umsonst! auch dieser Tag gieng verloren und auch Er, der letzte seines Hauses auf dem Throne von Burgund fiel durch Verrath. Wie mußte da den Siegern zu Muth seyn, als sie ihn, den so große und schöne Anlagen geziert, dem die blühendsten Länder gehorcht, nun still und kalt auf der Bahre liegen sahen, und alle die Plane seines mühevollen unruhigen Lebens zerrissen! Alle waren von Rührung und Grauen ob seinem Schicksale ergriffen, und Renatus trat, an

der Spitze seines Hofes, im Trauerkleide zu dem Todten hin, ergriff seine Hand und sprach: „Lieber Vetter! Ihr habt Uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe Gott.“ So sprach ein edler Feind, der die Ruhe der Hingeschiedenen ehrte. Die Schweizer ihrerseits zogen ihres Sieges froh in die Heimath zurück mit reicher Beute.

Dieses sind die drey ruhmvollen burgundischen Tage der Schweizer, die ihnen wurden, weil Alle, um den eigenen Vortheil unbesorgt, bereit waren für das gemeinsame Vaterland zu sterben; weil sie treu und fest an ihrem Bundeseide hielten, und das Uebrige Gott anheim stellten, den sie vor der Schlacht um Sieg anflehten, und dem sie nach der Schlacht für den Sieg dankten. In den beschneiten Weinbergen von Granson hatte der übermüthige Feind sie zum erstenmal auf ihren Knien mit ausgebreiteten Armen, vor dem Kampfe, beten sehen, er hatte sie verlacht und geglaubt, sie flehten in Angst seine Gnade an; aber bald erfuhr er, was ein Volk vermag, das im Vertrauen auf Gott und sein gutes Recht keine Uebermacht fürchtet.

Ihr Ansehn war durch diese Siege so sehr gestiegen, daß die mächtigsten Fürsten der Christenheit auf ihre Tage Gesandte schickten und sich um die Freundschaft dieses armen Volkes bewarben. So waren, als vor drey Jahren (1478) zu Zürich der Friede mit Burgund unterhandelt wurde, Gesandte des Kaisers der Deutschen, des Königs von Frankreich, der Erzherzöge von Oestreich zugegen und viele Grafen und Herren von nahe und ferne erschienen selbst. Die Schweiz hatte von keinem Feinde mehr etwas zu fürchten von dieser Zeit an, vielmehr bewarb sich jeder um einen Bund mit ihr unter den vortheilhaftesten und ehrenvollsten Bedingungen. So groß war da-

mals, als sie auf dem Tage zu Stanz versammelt saßen, das Ansehen und das Glück der Eidgenossen.

Zweites Kapitel.

Von dem Verfalle der Sitten und den Zwistigkeiten der Schweizer.

Aber trotz diesen glänzenden Siegen, trotz der großen Ehre, deren sie bei den Fürsten genossen, und trotz dem steigenden Wohlstande im Innern, machten die Gesandten der Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz 1481 gar keine so fröhliche Gesichter, als man hätte erwarten sollen, sie sahen vielmehr finster und mißtrauisch einander an, und haderten und stritten, daß man gar nicht hätte glauben sollen, es seyen dieselben Männer, die noch vor so kurzer Zeit so treu für einander gekämpft und ihrer Eintracht so großes Glück zu verdanken hatten. Allein die damaligen Schweizer waren Menschen, und die Menschen zur selbigen Zeit sind ohngefähr gewesen wie die Menschen zur heutigen Zeit, denn des Menschen Herz ist stets zum Bösen geneigt. Gerade dieses große Glück, das Gott den armen und wenig gefürchteten Schweizern verliehen, es wurde den reichen und geehrten Schweizern zum Unglück, eben weil es gar schwer ist, Herr seiner Leidenschaften zu bleiben, wenn man sie so ungehindert befriedigen kann und es dem Menschen vielleichter ist, tief im Unglück einen hohen Sinn zu bewahren, der fest nach Oben schaut und Gott in seiner Armuth lobet, als in der Fülle des Glückes; denn da schaut der Mensch gewöhnlich nur nach abwärts,

ist mit seinem Ueberflusse niemals zufrieden und hat wegen der vielen Gaben gar keine Zeit an den Geber zu denken. Es werden aber dergleichen heilsame Betrachtungen gewöhnlich erst dann angestellt, wenn es zu spät ist, und die Mäßigkeit erst dann gelobt, wenn man den letzten Pfennig verzehrt hat, und wieder mit Wasser und Brod verlieb nehmen muß. Und das war eben bey den Schweizern der Fall, sie hatten noch den Beutel voll Geld, und darum wollte ihnen die alte feste Kost ihrer Väter, die sie froh und stark gemacht, gar nicht mehr schmecken, sie wollten ihr Geld an den Mann bringen, sahen aber nicht genau zu, ob sie es an den Rechten brächten. Seit nämlich durch die kostbare unermeßliche burgundische Beute, durch die Brandschatzungen, die franzbsischen Bundes-, Gnaden- und Hülfsgelder so ungeheure Summen in die Schweiz flossen, hieng ob dem Glanze des Goldes ihr Herz nicht mehr so ungetheilt an dem armen Vaterlande. Es mußte manchem alten Eidgenossen das Herz bluten, wenn er sah, wie der ernste, biedere, einfältige, gottesfürchtige Sinn der Väter zusehends abnahm, wie Zucht und Ehrbarkeit mehr und mehr durch Schwelgerei und Ausschweifung untergieng. Wohl suchte die Obrigkeit dem zunehmenden Verderben sich entgegen zu stellen, so wurde zum Beispiel auf einem Tage zu Baden, um dem Raubgesindel aus den Kriegen zu wehren, festgesetzt, Jeden zu hängen, der so viel stiehlt, als ein Strick werth ist. Dieses Gesetz wurde auch in kurzer Zeit an anderthalb tausend vollzogen, und ein Kind oder ein Weib konnte von dem an die kostbarsten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Aber es helfen Gesetze auf die Länge nichts, wenn die Herzen von Lastern vergiftet sind. Der Uebermuth der Jugend war schon so sehr gestiegen und

die Ehrfurcht vor der Obrigkeit so sehr gesunken, daß im Wirthshaus zu Zug die Jugend ohne Wissen der Obrigkeit einen Zug nach Genf beschloß, um dort ausstehende öffentliche Gelder einzutreiben. Ebenso fiengen kurz hierauf junge Urner einen ungerechten Krieg mit Mailand an. Und wenn die Schweizer in diesen Händeln auch durch ihre alte Tapferkeit siegten, so gerieth doch das Vaterland durch diesen Verfall der Sitten an den Rand des Verderbens. Neid und Eigennutz hatten die eidgenossischen Herzen schon so sehr erkaltet, daß die Herren auf dem Tage zu Stanz sich gar nicht verständigen konnten und immer bitterer wurden. Es waren aber zwey Partheyen hier, die sich miteinander stritten, die eine die der Städte und die andere die der Landleute. Die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden, wo der Schweizerbund zuerst ausgegangen, sie weideten in ihren hohen Bergthälern, dem Feind unzugänglich, sicher ihre Heerden, es war ihnen darum um Ruhe und Frieden zu thun, und sie fürchteten von dem Ehrgeize und der Eroberungssucht der Städte unnöthiger Weise in endlose Kriege verwickelt zu werden. Sie suchten daher den Schweizerbund in seinen alten Gränzen zu halten und waren nicht geneigt die Parthey der Städte durch die Aufnahme neuer zu verstärken. Die Städte Luzern, Bern und Zürich dagegen waren bemüht, weil sie dem Angriffe der Feinde mehr ausgesetzt waren und die Schweiz damals noch nicht ihr ganzes natürliches Gebiet umfaßte, Solothurn und Freyburg in den Bund aufzunehmen. Diese beyden Städte hatten in dem burgundischen Krieg treu für die Schweizer gestritten, und die Eidgenossen hatten ihnen in den Tagen der Gefahr die Aufnahme in den Bund versprochen. Zu diesem Zwiste kam auch noch der Neid über die Ver

theilung der burgundischen Beute und der fremden Hülfsgelder. Vergeblich hatten sich Glarus und Zug bemüht die Sache zu vermitteln, es waren schon an verschiedenen Orten Zusammenkünfte sich zu verständigen gehalten worden, aber Alles umsonst. Die Erbitterung war endlich aufs Höchste gestiegen, als einige Monate vor dem Tage zu Stanz, Peter am Stalden, ein angesehener Mann aus dem Entlibuch, sich durch den Landammann zu Unterwalden zu einem Anschlage auf Luzern hatte bereden lassen. Während dem Feste St. Leodegars sollte die Stadt unvermuthet überfallen werden, sie dachten Rath und Schultheiß zu überwältigen, die Mauern niederzureißen und so aus Luzern ein Dorf zu machen, das zur Parthey der Landleute von nun an gehörte. Allein die Sache kam vor der Ausführung ans Tageslicht, Peter am Stalden bekannte. Er wurde sofort nach abgehaltenem Gericht als ein Landesverräther zum Rade verurtheilt. Doch weil sein Vater und Großvater in den Diensten der Stadt gestorben und er selbst im Burgunderkrieg tapfer gestritten und Wunden empfangen hatte und seine unmündigen Kinder Mitleid einflößten, milderte die Obrigkeit, gegen die Gesetze, das Urtheil, er wurde mit den heiligen Sacramenten versehen und enthauptet. Die Stadt Luzern aber feierte das Andenken dieser Gefahr über zweyhundert Jahre (bis 1713) durch einen großen Aufzug am Feste St. Leodegars, worin der Ueberfall vorgestellt wurde.

In dieser Erbitterung der Gemüther hatten sich die Eidgenossen zum letztenmale in Stanz versammelt, um sich noch einmal zu besprechen ehe es zum äußersten käme, denn Unterwalden hatte schon an einen förmlichen Kriegszug wider Luzern gedacht. Aber auch hier konnten die Abgeordneten kein Auskunftsmittel fin-

den, weil ihre Gesinnungen jetzt gerade die umgekehrten waren, als auf den burgundischen Schlachtfeldern, Jeder dachte nur an sich und vergaß des Vaterlandes. Es wurde zuletzt so arg, daß Solothurn und Freyburg edelmüthiger Weise sich erboten, von ihrem Gesuche abzustehen, nur damit die Eidgenossenschaft nicht zu Grunde gehe. Allein die Partheyen ließen sich dadurch nicht stören. Nachdem sie drey Sitzungen mit einander gehabert, standen die Herren mit entflammtem Gesichte und ergrimmten Herzen auf und giengen ohne Gruß und Abschied auseinander, um sich vielleicht auf dem Schlachtfelde wieder zu sehen.

Drittes Kapitel.

Von dem seligen Bruder Klaus, und zum ersten von seinem Herkommen und seiner Jugend.

Als sich die Eidgenossen so feindselig getrennt, schien es um den ewigen Bund, den ihre Väter auf dem Rütli geschworen und in so vielen Nöthen treulich bewahrt, geschehen. Von Mund zu Mund lief das bange Gerücht, was dem mächtigen Oestreich und dem kühnen Karl von Burgund nicht gelungen, geschähe nun durch der Schweizer eigene Zwietracht, mit dem Glücke und der Freyheit des Landes sey es nun zu Ende. Diese böse Kunde, die jeden guten Eidgenossen mit Schrecken und Kummer erfüllte, kam auch an den Pfarrer von Stanz, genannt Heinrich im Grund. Er war gebürtig von Luzern, und ein frommer und aufrichtiger Diener Gottes, der es mit seinem

Vaterlande wohl meinte. Wie dieser nun über die große Gefahr nachdachte, da fiel ihm, in der Angst seines Herzens, der fromme Bruder Klaus im Ranft ein; er gedachte wie dieser Mann vor Gott wandle, und wie der Segen Gottes mit ihm sey, und ihn Alle wie einen Heiligen verehren, auf den sie, wenn noch auf irgend einen Menschen, hören würden. Also stand der Mann Gottes auf, nahm seinen Stab und eilte das Enetmoserthal hinauf durch den Kernnald, in die stille Einsamkeit, wo der fromme Bruder Klaus wohnte.

Wir lassen nun den guten Pfarrer mit Gott seinen Weg ziehen, er hat beynahe vier Stunden, und die Schweizerstunden sind wohl gemessen; unterdessen aber wollen wir sehen, wer dieser Bruder Klaus ist, und wodurch ein so armer Waldbruder in seiner Wildniß zu so großem Ansehen gelangte, daß der Pfarrer Heinrich im Grund hoffen konnte, er werde durch sein bloßes Wort die beyden todfeinden Partheien aussöhnen, die doch auf gar nichts hören wollten, als auf ihre bösen Leidenschaften.

Der Mann, der in dieser Zeit, nicht nur im Schweizerlande, sondern weit und breit in der Christenheit, unter dem Namen Bruder Klaus von der Flüe bekannt und verehrt war, wurde vor vier und sechzig Jahren, (1417) zu eben der Zeit, als die Väter der kathol. Kirche auf dem Concilium zu Konstanz vereinigt saßen, im obern Thale des Landes Unterwalden, geboren. Die Hütte seiner Eltern stand in einer stillen waldbewachsenen Gegend am hohen Sachslerberge, nicht gar weit von dem schönen Vierwaldstätterse, den lachende Matten mit hohem Gras und duftenden Blumen umgeben. Sein Wasser ist spiegelklar, jede rankende Wasserpflanze, jeden Fisch sieht man tief im Grunde, und ringsum steigen die Berge

aus seinem krystallenen Becken empor in die blauen Lüfte, allenthalben mit sauberen Sennhütten, mit weidenden Heerden und dunklen Wäldern geziert und belebt, bis sie zuletzt hoch oben die silbernen Häupter, von ewigem Schnee bedeckt, weit hinaus über das umliegende Land erheben. Um den See her an seinen Ufern, in den Thälern und auf den Hügeln liegen fröhliche Dörfer, ehrwürdige Gotteshäuser und stille Kapellen. Auch manches Kreuz steht da, wo eine gute oder böse That verübt wurde, zum frommen Andenken, oder wo der Schreck und die Wildheit der Natur dem Menschen seine Gebrechlichkeit zeigt und ihn zu Gott hinwendet. Vier Länder aber, Uri, Schwyz, Luzern und Unterwalden, das Geburtsland des Bruder Klaus, umgeben diesen See ringsum. Alles ist eine schöne und erhabene Berggegend, die das Gemüth des Menschen durch ihre Größe und Mannichfaltigkeit anregt und erhebt, denn Alles folgt hier in raschem Wechsel aufeinander: wilde schäumende Wasserfälle und ungetrübte leicht hingleitende Bäche; lachende sonnige Wiesen und feuchte Waldschluchten, in deren Finsterniß jährlich die Sonne nur einmal hineinscheint; Thäler voll fröhlicher Menschen und schöner Heerden und öde einsame Felsgegenden und weite Eisfelder, die der Fuß der Gemsenjäger nie betreten.

In einem solchen Lande, in einem einsamen abgelegenen Thale, dessen Stille nur durch das Läuten der Glocken der Heerden, den wilden Waldgesang der Vögel und das Rauschen der raschen Gebirgswässer unterbrochen wird, wurde Nikolaus von der Flüe geboren. Er stammte aus einem guten Geschlechte frommer Hirten, worin die alten Schweizertugenden von Vater auf Sohn forterbten und das seit vielen hundert Jahren bey seinen Mitlandleuten in Ehre und Ansehen

stand. Seine Eltern hatten ein gutes Auskommen, waren mäßig und eines gottesfürchtigen Herzens. Wie ihre Väter und ihre Großväter gethan, also thaten auch sie, sie hielten fest an dem Glauben der Kirche, waren der Obrigkeit gehorsam und erzogen ihre Kinder zu allem Guten und weideten ihre Heerden mit unverdrossenem Fleiße. Dann legten sie sich ruhig nieder und schieden mit froher Zuversicht hinüber zu Gott, vor dessen Angesicht sie so treu gewandelt, wie die Altväter auf den Weiden am Jordan. Unter solcher Umgebung wuchs der junge Nikolaus auf, und er hat sich, wie sich dessen nach seinem Tode noch siebenzigjährige Greise erinnerten, als ein gottseliges, gehorsames Kind erzeigt, das den Lehren und Warnungen seiner Eltern treulich folgte, die Wahrheit in Ehren hielt und gegen Jedermann mild und freundlich war. Was ihn aber vor den gewöhnlichen Menschen auszeichnete, das war, daß sein Geist von den frühsten Tagen an stets auf das Höchste, auf die Quelle alles Guten und Schönen gerichtet war. Manchmal haben es seine Leute bemerkt, wie sich der Knabe, wenn er mit ihnen den Tag über fleißig auf den Matten gearbeitet, und sie dann Abends nach Hause zogen, heimlich wegschlich, um an einem verborgenen Orte zu beten. Sein Geist gieng schon von früh an auf Abtödten des Leibes hin, um sich seinen höhern Betrachtungen ungestört hingeben zu können; und wenn ihn dann Jemand wohlmeinend ermahnte, daß er, noch zu jung, seiner Gesundheit durch das strenge Fasten schaden werde, erwiederte er mit freundlichen Worten: daß es also der göttliche Wille mit ihm haben wolle. Wie er denn immer bey seiner heißen und strengen Andacht nie düster und traurig, sondern allzeit freundlich und fröhlich war, und jedesmal that, was sein Stand erforderte. So wuchs

er auf, ein schöner starker Jüngling, von einem festen Muthe, einem scharfen und hellen Verstande, und einem reinen von Gott durchdrungenen Herzen. In seinem drey und zwanzigsten Jahr nahm er auf Geheiß der Obrigkeit in dem unglücklichen Zürcherkrieg die Waffen, wie auch vierzehn Jahre später bey der Besetzung des Thurgaues, wo er als ein Hauptmann eine Schaar von hundert anführte. Er hat sich in diesem Kriege so mannhaft und gut gehalten, daß ihm von seinem Lande zur Belohnung eine goldene Denkmünze verliehen wurde. Aber was diese Kriege noch ehrenvoller für ihn machte, als diese goldene Münze, ist, daß das Kloster Katharinathal bey Diessenhofen ihn noch heutiges Tags als seinen Retter dankbar verehrt. Denn nur durch seinen Zuspruch ließen sich die Schweizer davon abhalten Feuer in dieses Kloster zu werfen, um die Feinde daraus zu vertreiben, die es bald darauf von selbst verließen. Er führte im Kriege in der einen Hand sein Schwert, in der andern seinen Rosenkranz, und so hat er sich auch stets bewährt, nicht nur als einen unerschrockenen muthigen Krieger, sondern auch als einen barmherzigen Christen, der Wittwen und Waisen beschützte, und nicht zuließ, daß die Sieger ihren Uebermuth an den Besiegten auslieſen.

Als Nikolaus zu seinen Jahren gekommen, nahm er sich nach dem Willen seiner Eltern eine Hausfrau; er erwählte sich aus den Töchtern des Landes eine tugendhafte Jungfrau, genannt Dorothea Wyßling. Sie lebten mit einander in Friede und Eintracht und erhielten zehn Kinder, fünf Knaben und fünf Mädchen, von denen ein großes und gutes Geschlecht, in dem das Andenken der Eltern fortlebte, ausgegangen ist, und es leben noch heutiges Tages Nachkommen des seligen Bruder Klaus. Daß er sich aber die Erziehung seiner

Kinder angelegen seyn ließ, kann man daran abnehmen, daß einer seiner Söhne, noch zu Lebzeiten des Vaters, die oberste Landeswürde erhielt, ein anderer nach seinem Tod; einen dritten ließ er zu Basel und Paris studiren, und dieser wurde Pfarrer zu Sachslen. Er selbst wurde einstimmig zum Landrathe und Richter von Obwalden erwählt, wie er sich hier gehalten, wissen wir aus seinem eigenen Munde, durch den Pfarrer Heinrich im Grund, seinen Freund und Gewissensrath, dem er nämlich, wie dieser nach seinem Tode bezeugt, einmal hierüber folgendes sagte: „Ich bin von Gott mit einem guten Verstande begabt worden; bin in Geschäften des Vaterlandes viel zu Rathe gezogen worden; habe auch viele Urtheile gegeben: ich kann mich aber nicht erinnern, daß ich, mittelst göttlicher Gnaden, in solchen etwas wider mein Gewissen gehandelt: habe auch nie auf eine Person gesehen und bin niemals von der Gerechtigkeit abgewichen.“ Darum wurde ihm denn auch die oberste Würde eines Landammanns von der Landesgemeinde zu wiederhohltenmalen angetragen, allein er fürchtete die große Verantwortlichkeit, und mochte auch fühlen, daß Gott etwas Anderes und Größeres mit ihm vor habe. So lebte Nikolaus von der Flüe fünfzig Jahre der Welt, zum Heile seines Landes und seines Hauses, als in dem Jahre 1467 eine große Veränderung mit ihm vorgieng.

Viertes Kapitel.

Wie Nikolaus von der Flüe von den Seinen Abschied nahm und als ein Pilger in die Fremde zog.

Während Nikolaus alle Pflichten treu erfüllte, die sein Beruf von ihm forderte, wurde die Neigung, ein höheres Leben mit Gott in stiller Einsamkeit zu führen, in seinem Innern immer mächtiger. Sein ältester Sohn, Johann von der Flüe bezeugte hierüber: „Mein Vater ist zwar immer mit seinen Kindern und Hausgenossen schlafen gegangen; aber alle Nächte habe ich ihn wieder aufstehen und in der Stube bis am Morgen beten gehört.“ Manchmal gieng er auch in der Stille der Nacht zu der nahe gelegenen alten Landeskirche zu St. Nikolaus unter den Bänken oder an andere heilige Orte; und diese stillen Gänge waren ihm die glücklichsten Stunden seines Lebens. Was ihn aber immer mehr bewog diesem inneren Triebe, nur in Betrachtung ewiger Dinge zu leben, nachzugeben, das waren häufige wunderbare Erscheinungen, in denen er dazu von Gott aufgefordert wurde. So gieng er einstmal in sein Gut, genannt die Bergmatt, um nach seinem Vieh zu sehen. Er setzte sich auf die Matte nieder und fieng, wie es seine Gewohnheit war, aus Grund seines Herzens zu beten an und die Wunder der göttlichen Gnade zu betrachten.

Siehe! da wurde ihm von Gott ein trostreiches Gesicht, und er sah wie eine duftende Lilie schneeweißer Farbe aus seinem Munde aufschoß, so hoch, daß sie den Himmel berührte. Wie er sich nun an dem Wohlgeruche und der Schönheit der Blume erfreute, da kam sein Vieh hergesprungen und es war darunter gar ein

ſchönes Roß. Wie er ſich nun nach dieſem umwandte, da krümmte ſich die Lilie und beugte ſich zu dem Roſſe nieder. Das Roß aber trat herzu und nahm ihm die Lilie aus dem Munde. Hieraus erkannte er alſobald wie ſein Schatz im Himmel ſey, wie aber die himmliſchen Güter und Freuden ihm entzogen würden, wenn ſein Herz allzuſehr an den irdiſchen hienge. Als er ein anderesmal in häuslichen Geſchäften war, traten drey Männer, von ehrwürdigem Anſehen, guten Sitten und tugendhafter Rede, zu ihm hin, davon hub der Erſte alſo zu ſprechen an: Sage uns Nikolaus willſt du dich mit Leib und Seele ganz in unſere Gewalt ergeben? Er erwiederte: Ich ergebe mich Niemand anderem, als Gott dem Allmächtigen, dem ich lange mit Leib und Seele zu dienen begehrt habe. Als er dieſes geſprochen, kehrten ſich die Männer mit fröhlichem lächelndem Angeſicht zu einander, und der Erſte hub wieder an: weil du dich denn Gott allein ergeben und gelobt haſt ewiglich, ſo verheiße ich dir, daß du in dem ſiebenzigſten Jahre deines Alters von aller Mühſeligkeit wirſt erlöſt werden. Darum verharre in deinem Vorſatze, und du wirſt ein ſiegreiches Banner unter den Streitern Gottes im Himmel führen, wenn du das Kreuz, das wir dir hinterlaſſen geduldig getragen. Nach dieſen Worten verſchwanden die Männer. Durch dieſe und ähnliche Erſcheinungen wurde ſein Entſchluß die Welt zu verlaſſen in ihm immer feſter, ſo daß er ihn endlich ſeiner frommen Hausfrau offenbarte und ſie bat, ſie möge um Gotteswillen ihm die Erlaubniß dazu geben, daß er den Beruf, zu dem ihn Gott beſtimmt, erfülle. Sie willigte in ruhiger Ergebung ein, und nun beſorgte Nikolaus zuerſt mit allem Ernſte ſein Haus, jedem ſeiner Kinder wieß er ſein Erbtheil an, ſeinem drittgebohrnen Sohn Walther und deſſen Nach-

kommen übergab er zwey Matten im Melchi als unveräußerliches Stammgut. Darauf verſammelte er 1467 ſein ganzes Haus, ſeinen alten ſiebenzigjährigen Vater, ſeine Ehefrau und ſeine Kinder und Freunde, trat vor ſie hin, baarfuß und baarhaupt, nur mit ſeinem langen Pilgerrocke bekleidet, ſeinen Stab und ſeinen Roſenkranz in der Hand, dankte ihnen für alles empfangene Gute, ermahnte ſie zum letztenmale vor allem Gott zu fürchten und ſtets ſeiner Gebote eingedenk zu ſeyn, gab ihnen ſeinen Segen und ſchied von dannen. Daß dem frommen Manne aber dieſer Abſchied recht zu Herzen gieng und ſchwer wurde, hat er ſpäter zum öfteren ausgeſprochen, indem er Gott ſtets vor anderen Gnaden für die dankte, daß er ihn die Liebe zu ſeinem Weibe und ſeinen Kindern um Seinetwillen habe überwinden laſſen.

Er gieng nun ruhig ſeines Weges fort, wohin ihn Gott geleiten würde; denn in ſeinem Vaterlande wollte er nicht bleiben, damit Niemand ein Aergerniß an ihm nehmen und ihn für einen ſcheinheiligen Gleißner halten möchte. Wie er denn niemal mit ſeiner ſo großen Andacht prunkte, ſondern ſie ſoviel er konnte den Augen der Menſchen entzog. So ſchritt er durch die fruchtbaren Thäler und über die grünen Berge ſeines Vaterlandes den Gränzen der Eidgenoſſenſchaft zu. Als er nun unweit Aarau über den Hauenſtein, der damals Burgund von der Schweiz trennte, zu einer Stelle kam, wo er das jenſeits der Gränzen ſeines Vaterlandes gelegene Städtchen Liechtſtall ſehen konnte, da hatte er ein wunderbares Geſicht. Das ganze Städtchen mit ſeinen Häuſern und Thürmen war ganz roth anzuſehen, als ſtünde es in hellen Flammen. Erſchrocken wandte er ſich um, und ſprach in einem Meier-

hofe, bey einem Bauern zu. Dieſes war ein guter ſchlichter Landmann, dem er nach allerlei Reden ſein Vorhaben entdeckte, mit der Bitte, er möge ihm dazu einen ſtillen abgelegenen Ort anzeigen. Der Mann hielt ſein Vorhaben für gerecht und löblich, rieth ihm aber in ſeinem Vaterlande zu bleiben; denn die Eidgenoſſen ſeyen nicht allenthalben wohl gelitten, und da möge man auch ihn nicht gern ſehen und ſeiner Andacht allerlei Hinderniſſe in den Weg legen. Es gäbe ja Wildniſſe genug im Schweizerlande, dort könne er Gott ungeſtört dienen. Der Bruder Klaus dankte dem Bauern für dieſen ſeinen guten Rath, und trat noch deſſelbigen Abends ſeinen Rückweg an. Die Nacht brachte er unter freiem Himmel auf dem Felde zu, hier fiel er nieder, betete zu Gott um Rath und dachte über das Ziel ſeiner Pilgerſchaft nach. So fiel er mit bekümmertem Herzen in Schlaf. Siehe! da umgab ihn ein heller Schein, und es war ihm, als wäre er nach ſeinem Vaterlande mit einem Bande zurückgezogen. Der helle Lichtſchein aber durchdrang ſein Innerſtes, und that ihm ſo weh, als würde es mit einem Meſſer durchſchnitten. Und von dieſer Stunde an, und auf dieſer Stätte, wo noch heutiges Tages eine Kapelle mit ſeinem Bildniſſe ſteht, iſt es geſchehen, daß Bruder Klaus von der Flüe keine andere Speiſe und keinen andern Trank, als den monatlichen im h. Sakramente mehr zu ſich genommen hat, die zwanzig Jahre hindurch, die er noch lebte; und das durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, der Himmel und Erde aus Nichts erſchaffen hat, und ſie erhalten kann, wie es ihm gefällt. Dieſes Wunder ſelbſt aber iſt, wie Johannes Müller, der große Geſchichtſchreiber der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, ſagt: „noch bey ſeinem Leben unterſucht, weit und breit erzählt, von ſeinen

Zeitgenossen der Nachwelt überliefert und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden." *)

Fünftes Kapitel.

Wie Bruder Klaus in seine Heimath zurückkehrte und dort sein wunderbares Leben in der Einsamkeit anfieng.

Des andern Morgens in der Frühe machte sich der Bruder wieder auf und gieng desselbigen Tages ohne Unterlaß fort, bis er wieder in seine Heimath, das Melchthal, kam. Dieweil er aber ewige Armuth gelobt hatte, so betrat er nicht wieder sein Haus, sondern gieng in eine seiner Alpen, das Klüster genannt. Dort machte er sich aus Zweigen und Laub, unter einem Lerchenbaum, in einem dicken Dorngesträuch, eine kleine verborgene Hütte. Er blieb hier ohne Speise und ohne Trank, betend und in Betrachtung göttlicher Dinge, bis an den achten Tag, ohne daß es ein Mensch wußte. Da geschah es, daß einige Jäger dem Wilde in diese einsame Gegend folgten und ihn entdeckten. Sie zeigten dieses seinem Bruder, genannt Peter von der Flüe, an, dieser kam und ermahnte ihn er möge sich doch nicht in einer so öden Wildniß verhungern lassen. Bruder Klaus aber bat ihn, er möge ohne Sorgen seyn, dieweil ihm bis dahin noch nichts Uebeles begegnet sey. Jedoch damit es nicht das Ansehen habe, als wollte er Gott versuchen, ließ er heimlich einen gottesfürchtigen Priester, den Pfarrherren zu Kerns, Oswald Isner, zu sich kommen. Dieser hat nach dem Tode des Bruders hierüber folgendes bezeugt,

*) Geschichte der Schweiz Band 6. S. 301.

wie in dem Kirchenbuche von 1488 zu lesen: „Als Bruder Klaus angefangen hatte den Abbruch der natürlichen Speise, und darin verharret bis an eilf Tage, da hat Bruder Klaus zu mir geschickt und heimlich mit mir Rath gepflogen, ob er essen oder sich weiter versuchen sollte. Denn er hatte allwegen begehrt, daß er ohne Essen leben und dadurch desto besser von der Welt geschieden seyn möchte. Ich habe dazumal seine Glieder unten und oben befühlt, woran denn wenig Fleisch gewesen ist; denn es war abgezehrt bis auf die Haut, und seine Wangen waren ganz dünn und seine Lefzen fast zerschrunden, und als ich gesehen und verstanden, daß solches aus einem guten und gerechten Grunde göttlicher Liebe geschähe, da habe ich dem Bruder Klausen gerathen, dieweil ihn Gott nun schon so lange bis an den eilften Tag ohne Speise erhalten, so möge er, sofern er es ohne Hungerstod könne erleiden, sich noch mehr darinnen versuchen. Welches auch Bruder Klaus gethan hat. Er ist von da an bey zwanzigthalb Jahre, bis an sein Ende also verharret, daß er keine leibliche Speise gebraucht hat, weder mit Essen noch mit Trinken. Und weil mir Bruder Klaus vielleicht allwegen vertraulicher gewesen ist, denn Jemand anderem, und es mich sehr gewundert, was ihn erhalten hätte, so habe ich Bruder Klausen oft und viel gefragt und habe ihm alsfort darüber angelegen, da hat er mir auf eine Zeit in seinem Häuschen, mit grosser Heimlichkeit gesagt, wenn er bey der Meß sey und der Priester das Sacrament genieße, dann empfange er davon eine Stärkung, daß er ohne Essen und ohne Trinken seyn möge, anders würde er es nicht erleiden mögen."

Als nun aber dieses sein wunderbares Leben ruchbar wurde, strömten die Leute von allen Seiten

herbey um den Mann, dem Gott ſolche Gnade verliehen, zu ſehen, und ſich mit eigenen Augen zu überzeugen. Man kann ſich leicht denken, daß kein Holzhauer in dieſer Gegend einen Baum fällte oder ein Hirte ſeine Matten beſuchte, der nicht auf ein Weniges bey dem wunderbaren Waldbruder zugeſprochen. Dadurch wurde er aber in ſeinem ſtillen Leben ſo ſehr geſtört, daß er Willens wurde, ſich eine einſamere, weniger zugängliche Stätte zu ſuchen. Nachdem er in ſolcher Abſicht viele rauhe Thäler und verborgene Höhlen durchwandelt, ſah er endlich über einem finſtern wilden Bergkeſſel, durch den die Melch toſend hindurch ſtürzet, vier helle Lichter, wie brennende Kerzen, vom Himmel herabkommen. Gehorſam dieſem Zeichen Gottes, baute er ſich hier nur eine Viertelſtunde von Weib und Kindern, ringsum von dichtem Baumwerk umgeben eine kleine Hütte. Aber noch in dem gleichen Jahre wurde ihm von ſeinen Nachbaren, der Landesgemeinde Obwaldens, die durch ſein heiliges Leben auferbaut war, und aus ſeinem ganzen bisherigen Lebenswandel wohl wußte, daß er weder ein eitler Schwärmer, noch ein heuchleriſcher Gleyßner ſey, eine Kapelle mit einer kleinen Klauſe, ſo gering er ſie haben wollte, errichtet und ihm durch Schenkung übergeben, zum Zeichen ihrer Liebe. Bruder Klaus gieng in dieſe neue Wohnung und fuhr darinnen fort Gott mit Leib und Seele zu dienen.

Unterdeſſen aber erſcholl das Gerücht von ſeinem ungewöhnlichen übernatürlichen Leben weit und breit, und es wollte Vielen dieſes Wunder, daß ein Menſch blos von der Gnade Gottes des Allmächtigen leben könne, unglaublich erſcheinen. Dieſe hielten ſein Leben für eine Gleyßnerey, Andere aber glaubten daran. Damit nun die Wahrheit dieſer Sache an den Tag käme,

bestellte die Obrigkeit Hüter und Wächter, die einen Monat lang, Tag und Nacht, alle Zugänge zu dem Ranft hüten mußten, damit ihm Niemand Speise brächte. Auf gleiche Weise stellte auch Thomas der Weihbischof von Konstanz, als er die Kapelle einweihte, den Bruder auf die Probe, und nach ihm besuchte der Bischof Otto von Konstanz selbst die einsame Klause im Ranft. Der Erzherzog Siegmund von Oestreich schickte in derselben Absicht seinen gelehrten und gewandten Arzt Burkard von Horneck zu ihm hin, der ihn mehrere Tage und Nächte hindurch auf das genauste beobachtete. Auch Friedrich der dritte, deutscher Kaiser, schickte seine Abgeordnete zu ihm hin. Aber alle diese Untersuchungen haben nur die Wahrheit bestärket, und Alle, die ihn besuchten, wurden von der großen Frömmigkeit und Demuth dieses Dieners und Freundes Gottes, so sehr ergriffen, daß alle ihre Zweifel verschwanden, und sie mit der größten Ehrfurcht von ihm schieden und dieses Wunder allenthalben in der Christenheit verkündeten. Er selbst aber rühmte sich dessen nie, und es schien ihm eine viel größere Gnade von Gott, daß er die Liebe zu den Seinigen überwunden, daß sie ihm ihre Bewilligung zu seinem gottgeweihten Leben gegeben, und er keine Anfechtung erleide zu ihnen zurück zu kehren. Er pflegte gewöhnlich wenn ihn Jemand fragte, wie er doch so leben könne, ohne etwas zu genießen, zu antworten: Gott weiß es.

Sechstes Kapitel.

Von dem heiligen Leben das der Bruder Klaus in dem Ranft führte, und dem groſsen Ansehen in dem er bey Hohen und Niederen stand.

Als die Eidgenoſſen auf dem Tage zu Stanz zusammen kamen, hatte er schon bis in das vierzehnte Jahr sein stilles Leben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen im Ranft gelebt. Nur an Sonn- und Feiertagen verließ er seine Klause und wohnte, weil er vor den Uebrigen nichts voraus haben wollte, wie alle Pfarrkinder dem gemeinsamen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Sachslen bey; eben so gieng er jährlich nach Luzern zu der groſsen Procession, und zu den gnadenreichen Wallfahrtsorten, oder wo die Kirche einen Ablaß ertheilte. Als bey zunehmenden Alter ihm der Weg zu beschwerlich wurde, und die reichen Gaben und Schenkungen frommer Leute ihm die Stiftung einer Kaplaneypfründe im Ranft erlaubten, hörte er täglich die Messe in seiner eigenen Kapelle, und empfing daselbst, nach abgelegter Beichte, die heilige Communion monatlich dreymal.

Im übrigen lebte er einen Tag wie den andern, in einem stillen Frieden, den die niedrigen Leidenschaften irdisch gesinnter Menschen nicht störten, gleich den hohen Bergeshäuptern seiner Heimath, die oft im reinem Sonnenlichte erglänzen, wenn die Nebel zu ihren Füßen in den Thälern qualmen.

Die Zeit von Mitternacht bis zum Mittag war dem Dienste Gottes geweiht, dann betete er und betrachtete die Barmherzigkeit Gottes in der Führung des

menschlichen Geschlechtes, und vor allem das Leben und Leiden Jesu Christi unseres Heilandes, das ihm, wie er selbst sagte, eine wunderbare Stärkung und Nahrung gewährte. Bücher hatte er keine; unter andern Gebeten aber, die aus der Andacht seines Herzens entquollen, betete er täglich:

O Herr nimm von mir
Was mich wendet von dir.
O Herr gib auch mir,
Was mich kehrt zu dir.
O Herr nimm mich mir
Und gib mich eigen dir.

Und der Inhalt dieses kurzen Gebetleins, Gott immer ähnlicher und heilig zu werden, wie der Vater im Himmel, das war das einzige Ziel seines ganzen Lebens.

Es geschah aber oftmals, daß er in seinen Gebeten und Betrachtungen sich mit so heißer Andacht in eine höhere Welt versenkte, daß vor ihrem Lichte die Augen seiner leiblichen Empfindung sich schlossen, und die inneren Augen seines Geistes ihm aufgethan wurden, und er in jene andere Welt hineinblickte, die von der Herrlichkeit Gottes strahlet. In solchen Augenblicken, wo seine Seele wachte, sah er äußerlich einem Schlafenden oder Todten ähnlich, und als ihn einmal die, welche ihn so fanden, aufweckten, und fragten wie ihm sey und was er mache, erwiederte er: er sey weit weg gewesen, und da sey es ihm unendlich wohl gewesen.

Während der übrigen Zeit des Tages, von Mittag nämlich, bis zum Abend nahm er die auf, welche ihn heimsuchten, oder er gieng bey heiterem Himmel betend durch die Berge, besuchte seinen Freund den Bruder Ulrich und sprach mit diesem über himmlische

Dinge. Der Bruder Ulrich nämlich war ein deutscher Edelmann aus dem Bayerlande, der sich nach unbekannten Schicksalen, von der Welt in diese Einsamkeit zu ihm zurückgezogen hatte. Er führte in einem Felsen das gleiche Leben, nur daß er der leiblichen Nahrung bedurfte, mit welcher ihn fromme Landleute versahen. Den Abend endlich brachte Bruder Klaus wieder mit Gebet und Betrachtungen zu, und dann legte er sich auf sein hartes Lager, ein paar Bretter mit einem Kopfkissen von Holz oder Stein, zur kurzen Ruhe nieder, um zu neuem Gebethe zu erwachen.

Die Zahl aber derer, die diesen Mann, der sich ganz von der Welt geschieden hatte, heimsuchten, war unendlich groß. Denn sein wunderbares und heiliges Leben flößte allen Christgläubigen, hohen und niederen Standes, solches Vertrauen zu der Kraft seines Gebetes und der Heilsamkeit seines Rathes ein, daß wer, im Schweizerlande oder sonst wo, etwas auf dem Herzen hatte; wer Rathes in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten begehrte: zu Bruder Klaus in den Ranft gieng, dort sich Rathes und Trostes hohlte, und seinem Gebeth sich empfahl. Feldherren und Staatsmänner, Bischöffe und Gelehrte, hielten es nicht unter ihrer Würde, diesen armen Waldbruder, der weder lesen noch schreiben konnte, in seiner Wildniß aufzusuchen, und erstaunten über seine einfältige Weisheit, und seinen klaren und tiefen Blick in menschlichen und göttlichen Dingen. Jeder der aus nahen und fernen Landen zu der gnadenreichen Mutter in den Einsiedelen wallfahrtete, glaubte nicht ruhig wieder heimkehren zu können, wenn er nicht vorher den Bruder Klaus gesehen, und mit ihm gesprochen. Siegmund der Herzog von Oestreich und Eleonora, seine Gemahlin, eine Königstochter aus Schottland, übersandten ihm zum Zei-

chen ihrer Verehrung einen reichen gottesdienſtlichen Schmuck für ſeine Kapelle. Ebenſo beſuchten ihn viele andere Großen oder ſandten ihre Abgeordneten zu ihm, und ſchon um dieſe Zeit beſchrieb Albrecht von Bonſtetten ſein Leben für Ludwig den Eilften, König von Frankreich.

Er war gegen Alle, die ihn beſuchten, in ſeinen Reden und ſeinem ganzen Weſen überaus gütig und freundlich, und reichte ihnen beim Kommen und Gehen die Hand hin. Die Männer nannte er mein Sohn, die Frauen meine Tochter, und beim Abſchied ſprach er jedesmal bitt für mich mein Sohn! Nur ſolche nahm er nicht auf, von denen er erkannte, daß ſie nicht in Aufrichtigkeit und um der Beſſerung ihres Lebens, ſondern aus eitlem Vorwitz zu ihm kamen, um ihn, wie die Phariſäer, zu verſuchen. Und dieſe erkannte er wohl, denn bey ſeinem reinen, ganz dem Höheren ergebenen Leben, hatte ſich ſein Blick, durch die Kraft des ihn durchdringenden heiligen Geiſtes, ſo ſehr gereinigt und geſchärft, daß er tief in die Seele der Menſchen zu ſehen vermochte und ihre Gedanken ihm nicht verborgen waren. Es werden uns darüber manche merkwürdige Geſchichten erzählt, eine davon hat uns der gelehrte Abt von Sponheim, Johann von Trittenheim, ein Zeitgenoſſe des Bruder Klaus, aufbewahrt, er erzählt ſie mit folgenden Worten in ſeinen Hierſauer Jahrbüchern, wo er den Tod des heiligen Mannes berichtet: „Bruder Nikolaus war zu unſerer Zeit ein wahrhaft wunderbarer Einſiedler, er hat lange Zeit in der Einſamkeit gewohnt, und an die zwanzig Jahre durchaus nichts gegeſſen. Die Nachwelt wird ſich hierüber ohne Zweifel wundern und die Einen werden uns der Lüge beſchuldigen, die Andern der Unwiſſenheit. Aber was dieſe Sache betrifft, ſo haben wir

sie weder erlogen, noch auch sind wir der Wahrheit unkundig. Indem dieses eine Thatsache ist, die durch das Zeugniß von mehr als hunderttausend Menschen bestätigt ist, und das nicht allein von gemeinen Leuten, von Schweizern oder Luzernern, seinen Landsleuten, sondern von den höchsten Fürsten, als da sind Pabst Sixtus IV, Innocentius VIII, Kaiser Friedrich III, Siegmund Erzherzog von Oestreich, der Bischof Thomas von Konstanz und mehrere andere Päbste, Herzöge und Prälaten, die theils in eigner Person, theils durch ihre Abgeordneten die Wahrheit untersucht und Alles bewährt gefunden haben. Darum soll Keiner von denen die noch kommen werden, hieran zweifeln oder die Sache für unausgemacht halten, es ist heutiges Tages offenkundig und durch die Erfahrung fast des ganzen deutschen Volkes bewährt, daß jener Einsiedler Nikolaus, in den letzten zwanzig Jahren, die seinem Tode vorangiengen, durchaus nichts gegessen hat, daß er eine Erkenntniß über seinen Stand besaß, die tiefsten Geheimnisse der Schrift zu offenbaren vermochte und Vieles, voll des Geistes der Wahrsagung, voraussagte. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, woraus man das Uebrige erkennen kann.

Wir kennen einen Abt unseres Ordens, ein gründlich gelehrter und religiöser Mann, der aber den zeitlichen Dingen und den Gütern dieser Welt allzu gierig anhängt. Als dieser einst auf Verordnung des Provinzialkapitels die Klöster unseres Ordens in der Konstanzer Diözese besuchte, wollte er auch, mehr aus Vorwitz als aus Andacht, diesen wunderbaren Einsiedler sehen. Konrad der Abt von Wiblingen in der Konstanzer Diözese, ein Mann in Sitten sehr ausgezeichnet und wahrhaftig, begleitete ihn auf dieser Untersuchung und von ihm haben wir diese Geschichte genommen. Als

sie nun zu dem Einsiedler Nikolaus kamen, fieng ihn jener andere Abt mit allerlei Reden zu versuchen an, und frug ihn über verschiedene Punkte der Schrift aus, obschon er wußte, daß er der Wissenschaft unkundig sey.

Der Einsiedler antwortete auf Alles ohne Zaudern, benahm sich dabey sehr demüthig und gab kein Zeichen der Ungeduld von sich, obschon er von dem Abte sehr gedrängt wurde, da dieser durchaus wissen wollte, was in ihm verborgen sey. Unter vielem anderen, womit ihn dieser Abt mit seinen Versuchungen quälte, sprach er auch: du bist also der Mann, der sich rühmt, daß er während so vielen Jahren nichts gegessen habe. Lieber Vater! erwiederte der Einsiedler, ich habe nie gesagt, noch sage ich es, daß ich nichts esse. Als ihn darauf jener wieder drängte, in der Absicht den Geduldigen aufzureizen, fiel die Rede auf den Geiz und er sagte zu dem Einsiedler: was ist der Geiz? Jener erwiederte: warum fragst du mich über den Geiz, mich der ich ungelehrt bin und nichts habe, du ein reicher und gelehrter Mann, der es nicht allein besser als ich weiß, sondern auch schon erfahren hat, was der Geiz im Herzen des Menschen wirket. Denn in dem verflossenen Jahre hast du, nicht frey von dem Geize, 27 Eimer des besten Weines um wohlfeilen Preis gekauft, und sie am Ende des Jahres wieder theuer verkauft. Aber dein Bischoff trat mit seiner eigenen Begierlichkeit deinem Geize entgegen, indem er gegen deinen Willen und trotz deinem Widerspruche dir und deinem Käufer all den Wein entriß, und in seinen Keller bringen ließ, ohne daß er dir dafür einen Heller gegeben oder je geben wird. Diese Zeugnisse des Geizes sind auf deiner Stirne geschrieben, in deinem Herzen eingegraben und dir nicht ohne Kummer bekannt.

Der Abt wurde durch dieſe Rede verwirrt und tief in ſeinem Herzen getroffen, alſo daß er nichts antworten konnte. Und wer ſollte auch nicht darüber erſtaunen, daß ein einfältiger Menſch das offenbart, was 60 Meilen fern geſchehen, und er in ſeiner wilden Einſamkeit von Niemand vernommen. Man kann nicht daran zweifeln, daß er es nicht von einem Menſchen, ſondern durch die Offenbarung des heiligen Geiſtes, dem er einzig mit ganzem Herzen diente, erfahren. Die Geſchichte ſelbſt aber verhält ſich ſo. Der erwähnte Abt hatte im Herbſt von den Weinbauern 27 Eimer Wein, jeden zu ſechs Gulden rheiniſch gekauft. Im folgenden Jahre ſtieg der Preis des Weines, und er verkaufte ihn einem Nürnberger, den Eimer zu 24 Gulden. Als der Biſchof dieſes hörte, ließ er ſich durch den Rath ſchlechter Menſchen verleiten, den Wein, noch ehe der Käufer ſeinen Wagen zurecht gemacht hatte, zu rauben, und führte ihn zu Schiffe in ſeinen Keller. Denn der Wein hatte nicht in dem Kloſter gelegen, ſondern in einem Dörfchen, wo der Abt ihn aufgekauft. Und ſo hat der Geiz den Geizigen beſtraft, welches dem heiligen von Chriſtus geliebten Einſiedler nicht verborgen ſeyn konnte.

So weit der berühmte Johann von Trittenheim. Aber auch noch andere Geſpräche und Ermahnungen, die er denen ertheilte, die ihn beſuchten, ſind uns aufbehalten, und für einen jeden Chriſten heilſam. Wenn ihn z. B. Handwerker und Gewerbsleute darüber befragten, wie ſie es anfangen ſollten das ewige Leben zu gewinnen, und ob nicht auch ſie in die Einſamkeit gehen ſollten, erwiederte er freundlich: daß ein Jeder ſein Handwerk und Gewerbe oder was ſonſt ſein Geſchäft ſey aufrichtig und redlich verrichten ſolle, und Niemanden damit übervortheilen und betrügen und

nicht den zeitlichen Gewinn dem ewigen Leben nachsetzen. Sie sollten in Gottesfurcht im Eheſtand ihr ihr Haus führen und mit Gerechtigkeit das Amt, wozu ſie Gott berufen. Alsdann würden ſie eben ſo ſelig, als wohnten ſie in einer Waldklauſe, denn der Weg aus der Einöde ſey nicht der einzige, der in den Himmel führe, und es ſey nicht jedem der Beruf geworden, noch auch heilſam, ein Leben in der Wüſte zu führen, wie Johannes der Täufer. Wurde er von ihnen angeſprochen, wie ſie es mit dem Glauben, mit den Geboten und Geſetzen Gottes zu halten hätten, ſo ermahnte er ſie, ſich von ihren Seelſorgern in der chriſtlichen Lehre unterweiſen zu laſſen, ſie mit reinem Gemüthe zu hören und aus allen Kräften zu erfüllen. Und, ſprach er, wenn es zuweilen leider geſchieht, daß das Leben der Prieſter mit ihrer Lehre nicht übereinſtimmt, ſo darf Euch das kein Vorwand ſeyn, ihren Ermahnungen nicht zu gehorſamen. Denn wie ihr aus einem und demſelben Brunnen das nämliche ſüße und ſchmackhafte Waſſer trinket, es mag Euch nun durch bleierne und kupferne, oder durch ſilberne und goldene Röhre, zufließen, eben ſo werdet ihr auch durch ſchlechte Prieſter dieſelben Gnaden und Gaben Gottes empfangen, wenn Ihr Euch ihrer nur zuvor würdig machet.

Die Eidgenoſſen ermahnte er gar freundlich und ernſtlich die Einfalt und Männlichkeit ihrer Väter, ihre brüderliche Liebe, ihren chriſtlichen Sinn und ihre Anhänglichkeit an die Kirche ſtets zu bewahren. Es wird, ſprach er prophetiſch, auf die Reformation, die bald nach ſeinem Tode eintrat, hindeutend, eine böſe Zeit des Aufruhrs und des Zwieſpaltes in der Kirche kommen. O lieben Kinder! laſſet Euch von keiner Neuerung betrügen. Haltet feſt zuſammen. Bleibt in dem Wege und in den Fußſtapfen unſerer frommen Vorel-

tern. Behaltet und beſtättiget was ſie uns gelehrt haben. Alsdann mag Euch kein Anſtoß, kein Sturmwind und kein Ungewitter, die ſich noch ſo ſtark erheben werden, ſchaden.

Er duldete nicht, daß man ihn ſeiner Heiligkeit wegen lobte, und als ihn einmal ein Pilger ſelig nannte, entgegnete er: nenne mich nicht ſelig, mein Sohn! nur Gott allein kann ſelig ſprechen.

Sein eignes Haus betrat er, gemäß ſeinem Gelübde nimmermehr, zuweilen aber ließ er ſeine Hausfrau und ſeine Kinder zu ſich kommen, um ihnen heilſame Lehren zu geben, deren Inhalt war, daß ſie ihr Leben Gott und ſeinem Dienſte mit aller Andacht und Fleiß aufopfern ſollten.

Der Eindruck ſeiner Ermahnungen aber muß auf das Gemüth ſeiner Zuhörer unwiderſtehlich geweſen ſeyn, wenn man bedenkt, mit welchem Gefühle ſie die Zelle eines Mannes betraten, den Jeder als ein lebendiges Wunder zur Bekräftigung des chriſtlichen Glaubens anſehen mußte, und aus dem die innere Klarheit ſo hell herausſtrahlte, daß Alle, die zu ihm kamen, bey dem erſten Anblicke von dem wunderbaren Glanze ſeiner Augen aufs tiefſte ergriffen und erſchüttert wurden. Es war dies ohne Zweifel jenes Gefühl, daß er die inneren Tiefen des Herzens durchſchaue.

Alſo leuchtete der fromme Bruder Klaus wie ein heller Morgenſtern des Friedens und der Liebe allem chriſtlichen Volke auf dem Pfade des Heiles, und Er, der Weib und Kind verlaſſen hatte, Er wurde bald der Vater einer viel größeren Familie, aller Armen und Bedrängten nämlich. Liebet Euch, ſprach er, unter einander, denn die Liebe iſt die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden. Und alle, wes Al-

ters und Standes sie waren, hörten mit Ehrfurcht auf den heiligen Verkünder einer heiligen Lehre.

Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß der Pfarrer Heinrich im Grund seine letzte Hoffnung auf den Bruder Klaus setzte, denn Bruder Klaus war es ja auch eben gewesen, der den Eidgenossen diese letzte Zusammenkunft in Stanz zur Versöhnung ihres unseligen Zwistes angerathen. Wir wollen nun sehen, wie es dem Pfarrer mit seinem Anliegen ergieng.

Siebentes Kapitel.

Wie Bruder Klaus vor den Eidgenossen erschien, und sie zum Frieden und zur Eintracht ermahnte.

Als der Pfarrer Heinrich vor die Klause im Ranft kam, war es schon spät in der Nacht. Diese Klause aber, in der der fromme Bruder fast zwanzig Jahre wohnte, war so niedrig, daß er mit dem Scheitel oben an die Decke rührte. In der Länge hatte sie drey Schritte und anderthalb in der Breite, rechts und links waren kleine Fensterchen eine Hand breit, auch führte eine Thüre und ein Fensterchen in die Kapelle. Er pflegte dadurch die Leute zu grüßen. Von Hausrath war darinnen nichts zu sehen, als ein Bett worauf er schlief mit einer schlechten grauen Decke und einem Steine oder Holz zum Kopfkissen.

Der gute Pfarrer klagte dem Bruder nun die große Noth, wie der Tag, den er selbst zur Versöhnung angerathen, einen so bösen Ausgang genommen, also daß das Schlimmste zu befürchten stünde; er

möge doch um Gotteswillen in dieſer großen Gefahr dem armen Vaterlande helfen und beyſtehen.

Bruder Klaus ſprach mit ſeinem gewohnten heitern Ernſte: kehre eilends zurück nach Stanz und ſage den Boten der Eidgenoſſen, daß Bruder Klaus ihnen auch etwas vorzubringen hätte.

Der Pfarrer eilte getröſtet, ſo ſchnell er konnte, den ſchlimmen Weg zurück, er lief in alle Herbergen, wo ſich die Geſandten eben zur Abreiſe anſchickten, und bat ſie mit Thränen im Auge: ſich doch um Gott und Bruder Klauſen willen wieder zuſammen zu verfügen, und Bruder Klauſens Rath und Meinung noch zum Letzten zu vernehmen. Sie thaten, wie der Pfarrer bat, und nach wenig Stunden erſchien auch der Bruder.

Trotz ſeines hohen Alters hatte er den weiten beſchwerlichen Weg ohne auszuruhen zurückgelegt und ſchritt nun, eine ſchöne und hohe, vom Alter noch nicht gebrochene Geſtalt, durch den Flecken Stanz auf das Rathhaus zu. Er trug nach ſeiner Gewohnheit ſeinen einfachen braungrauen Rock, der ihm bis auf die Knöchel herab gieng; in der einen Hand hatte er einen Stab, in der andern einen Roſenkranz, ſonſt war er barhaupt und barfuß wie immer. Die ſchwarzen, ſchon vom Alter etwas ergrauten Haare, hiengen lang und glatt an ſeinem ehrwürdigen Geſichte, mit dem zweygetheilten Barte hinab. Als dieſer Mann nun aber fröhlich in der Kraft Gottes in den Saal vor die verſammelten Eidgenoſſen trat, und ſie den Frieden erblickten der auf ſeinem Angeſichte ruhte, und den hellen von höherem Lichte ſtrahlenden Glanz ſeiner Augen gewahrten, und er ſie nun freundlich grüßte, da wurden Alle von tiefer Ehrfurcht vor dem einfältigen Diener Gottes ergriffen, ſtanden von ihren Stühlen auf und neigten ſich vor Bruder Klaus.

Er aber begann mit seiner ernsten, bedachtsamen wohltönenden Stimme zu ihnen in folgender Weise zu sprechen:

„Liebe Herren, fromme treue Eidgenossen! Der Name Jesus sey euer Gruß! Mein liebter Vater hat mich hierher gerufen, daß ich Euch zureden soll wegen Eurer Zwietracht, wodurch ihr das Vaterland zu Grunde richten wollet. Ich bin ein armer und ungelehrter Mann, ich rathe Euch aber in guten Treuen und spreche, wie es mir Gott eingiebt. Ich wünsche Euch viel Gutes, und möchte ich etwas Gutes vorbringen, so wollte ich, daß meine Worte Euch zum Frieden bewegten. Wollet Euch, liebe Eidgenossen! doch gütlich in Eueren Sachen vertragen, denn Ein Gut bringt das Andere. Bedenket doch, liebe Väter! fromme Eidgenossen! daß Ihr und Eure Väter der Eintracht all Euer Glück zu verdanken habet. Und nun Euch Gott um Eurer Eintracht willen so große Siege verliehen, wollet ihr Euch aus Neid und Begierlichkeit, der Beute halber, trennen und Euch einander verderben. O hütet Euch vor Zwietracht und Mißgunst, denn in Gott ist allwegen der Friede, und Gott, der der Friede ist, kann nicht zerstört werden, Unfriede aber wird zerstört und zerstört Alles.“

„Darum bitte ich Euch, liebe Eidgenossen von den Ländern! Ihr wollet die zwey guten Städte Freyburg und Solothurn zu Bundesgenossen aufnehmen: denn sie haben Euch treulich beygestanden in Euren Nöthen, und Liebes und Unliebes mit Euch gelitten und um Eurentwillen von dem Ihrigen verloren. Ich will Euch darum nicht allein in guten Treuen ermahnt und dazu gerathen haben, sondern flehentlich bitte ich Euch, weil ich gewiß weiß, daß dies der Wille Gottes ist,

Denn es wird eine Zeit kommen, da Ihr ihres Beystandes und ihrer Hülfe wohl werdet Noth haben.

„Ihr aber, liebe Eidgenossen von den Städten! lasset Eure Burgrechte, die Ihr mit diesen Städten errichtet habet, fahren, denn sie bringen Nur Unfriede. Wollet den Zaun der Eidgenossenschaft nicht zu weit machen, damit Ihr desto besser in Friede, Ruhe und Einigkeit verharren möget und Eurer sauer erernndeten Freyheit genießen. Beladet Euch nicht allzu sehr mit fremden Händeln, und verbindet Euch nicht mit fremden Herrschaften."

„Nehmet o Eidgenossen! keine Gaben und Gelder, damit es nicht das Ansehen bekomme, als verkauftet Ihr Euer Vaterland um Gold, damit nicht unter Euch selbst Neid und Eigennutz entstehe und Eure Herzen vergifte. Bewahret in allen Dingen die natürliche Billigkeit, Eure fahrende Beute theilet nach der Mannschaft, das Eroberte nach den Orten. Aber lasset Euch nicht um des Raubes willen nach ungerechten Kriegen gelüsten, lebet mit Euern Nachbarn in Friede und Eintracht, wenn sie Euch aber angreifen, dann beschirmet das Vaterland und wehret Euch männlich. Daheim aber handhabet die Gerechtigkeit und liebet Euch unter einander als christliche Eidgenossen. Und nun behüte Euch Gott und sey mit Euch in alle Ewigkeit."

So sprach der Bruder Klaus und Gott gab Gnade zu den Worten des heiligen Einsiedlers, sagt der alte ehrwürdige Chronist Tschudi, daß in einer Stunde alles verglichen wurde. Ihre niedrigen Leidenschaften schwiegen beschämt vor den ernsten warnenden Worten eines Mannes, der vor ihnen stand wie ein von Gott abgesandter Prophet mit erhobener Rechte nach dem Ziele des Menschen, nach der Ewigkeit und dem Him-

mel weisend. Die Eidgenossen nahmen seinem Rathe gemäß Freyburg und Solothurn in ihren Bund auf, es wurden die alten Bünde und Verträge aufs Neue bestätigt und durch die Uebereinkunft über ein neues Grundgesetz befestigt. Ein Friede der das ganze Schweizerland umfaßte, die Behauptung der öffentlichen Ordnung und des obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwieglungen und Rottirungen, die Theilung der Beute endlich in der Weise wie der Bruder sie gerathen, über dieses Alles kamen die Eidgenossen, die so lange mit einander gehadert hatten, noch an demselbigen Tage überein, und das um der Heiligkeit des Bruder Klausen willen, mit dem der Segen Gottes war.

Der Bruder kehrte noch desselbigen Abends in seine stille einsame Klause zurück, von Stanz aus aber ertönten die Glocken, und das frohe Geläute lief von einem Orte zum anderen, die Seen und Thäler entlang, durch alle Dörfer und Städte der ganzen Schweyz, vom hohen schneebedeckten Gotthard bis hinab in die lieblichen Auen des Thurgaues. Es war eine Freude und ein Jubel wie nach den siegreichen Schlachten von Granson und Murten. Und das mit gutem Rechte. Denn dort hatten die Eidgenossen das Vaterland vor fremden Feinden gerettet, hier vor ihren eigenen Leidenschaften. Als den großen Retter aber, durch den sie diesen herrlichen Sieg über sich selbst davon getragen, priesen Alle den armen Bruder Klaus, und in den urkundlichen Briefen, die jeder Abgeordnete mit in seine Heimath von der Stanzer Uebereinkunft brachte, stand geschrieben: „Des ersten weiß jeder Bote heimzubringen die Treue, Mühe und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Klaus, in diesen Dingen gethan, und hat ihm dieß treulich zu danken.“

Achtes Kapitel.

Von dem ferneren Leben des Bruders und seinem gottseligen Tode.

Die Städte und Länder der Eidgenossen und vor allen Solothurn und Freyburg, erfreut durch diesen glücklichen Ausgang des Zwistes, bezeugten auch dem Bruder bald darauf hiefür ihren Dank, sie überschickten ihm Dankschreiben und kostbare Geschenke. Er nahm diese letzteren aber nur dann an, wenn sie für die Kapelle, die er im Ranft stiften wollte, bestimmt waren. Weil er nicht sich, sondern Gott in allen Dingen als den Urheber des Guten geehrt wissen wollte. Die Solothurner sandten ihm daher zwanzig Goldgulden zur Stiftung einer ewigen Messe. Ebenso Freyburg. Bern schickte an ihn seinen Läufer ab mit einem Dankschreiben und einer schönen Gabe, und das Antwortschreiben, das Bruder Klaus durch seinen Sohn Johann an Bern ausfertigen ließ, wird noch gegenwärtig im Archive von Solothurn, dem es von Bern geschenkt wurde, aufbewahrt. Solothurn stattete auch dem Pfarrer Heinrich im Grund, der den Bruder gerufen, seinen besondern Dank ab, dieses Schreiben ist uns noch erhalten, und wir wollen es zum Andenken an diesen guten Mann hierher setzen, es lautet also:

„Dem ehrwürdigen, und gelehrten Herrn, Herrn N. Kilchherrn zu Stanz, meinem besonders vielgeliebten Herren und Gebieter."

Ehrwürdiger und gelehrter Herr!

Euer Ehrwürdigkeit empfehle ich mich getreulich

und bin bereit derselben allezeit williglich zu dienen. Meine Herren sind berichtet worden eyrer treuen großen Arbeit und Mühe, so Ihr als ein gerechter Liebhaber des Friedens und der Versöhnung der Eidgenossenschaft gehabt habet, und sagen Euch des großen Dank, mit dem Erbieten, dieses williglich, wo sie es schuldig sind, zu verdienen. Sie schicken mit diesem Boten dem würdigen Bruder Klausen zwanzig Gulden zu einem guten Jahre an eine ewige Messe, weil sie seiner treuen Hülfe und guten Raths wohl genossen haben.

Ich schicke Euch hiermit die Legende und Historie von St. Ursus, deß Tag wird hier zu Solothurn auf nächsten Tag nach Michaelis löblich gefeiert und begangen; und erbiete mich als der Eure zu allen Eueren gefälligen Sachen.

Gegeben auf Samstag vor Circumcisionis Anno 1481.

Ganz der Eure Hans vom Stall
Stadtschreiber zu Solothurn.

Ueberhaupt aber stieg das Ansehen und Vertrauen zu Bruder Klaus von dieser Zeit an nur noch höher, so haben wir auch noch ein Schreiben von dem hohen Magistrat der Stadt Konstanz „an den frommen andächtigen christlichen Bruder Nikolausen unter der Flüe, unseren besondern lieben Freund" worin sie ihm kurze Zeit nach dem Ereigniß in Stanz um seine Vermittlung in einer Landesangelegenheit und um sein Gebet bitten, das Antwortschreiben des Bruders wird gegenwärtig noch in dem Archive zu Constanz aufbewahrt.

Sonst lebte er noch sechs Jahre sein stilles segensreiches Leben in der Einsamkeit fort, als endlich die Zeit nahte, daß Gott, der Barmherzige, seinen

getreuen und lieben Diener aus dieſem Elende zu den ewigen Freuden vor ſein Angeſicht berief. Aber wie ſein ganzes Leben ein ſtäter Kampf geweſen, ſeine irdiſche Natur zu beſiegen, alſo ſollte es auch noch ſein letztes Hinſcheiden ſeyn; auf daß er im Himmel mit der Krone der Geduld und Sanftmuth geziert werde, womit er auf Erden die ſchärfſten Schmerzen ertragen. Denn Gott ließ noch vor ſeinem Tode eine gar qualvolle Krankheit auf ihn fallen, worin unſägliche Schmerzen ihm Mark und Bein und alle Adern durchfuhren, und er in großer Qual ſich hin und her krümmte und wälzte wie ein zertretener Wurm, der nicht ruhig liegen kann. Bis an den achten Tag währte dieſes furchtbare Leiden, indem ihm ſein Fleiſch und Leib wie erſtorben war, und er litt dieſe Schmerzen mit der größten Geduld und ermahnte noch die, welche ſein Todenbett umgaben, daß ſie ihr Leben doch ſo einrichten möchten, daß ſie mit ruhigem Gewiſſen von hinnen ſcheiden könnten, denn ſprach er, iſt auch das Sterben ſchrecklich, ſo iſt es doch noch viel ſchrecklicher in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Als nun die Schmerzen ſtiller wurden und der Augenblick ſeines Todes herannahte, begehrte er mit brennender Andacht, daß ihm der heilige Leib des Herrn gereicht werde und das Sacrament der letzten Oehlung ihn ſtärke. Um den ſterbenden her ſtand ſein lieber Gefährte der Bruder Ulrich, ſein alter Freund der Pfarrer Heinrich im Grund und die fromme Waldſchweſter Cäcilia, die nach ſeinem Tode ihm in ſeinem ſtillen Leben noch ſiebenzig Jahre in ihrer nahen Zelle folgte, es ſtanden endlich um den ſterbenden Vater ſein treues Weib und ſeine guten Kinder. In ihrer Gegenwart empfieng er in tiefer Demuth die heiligen Sacramente, dann ſagte er Gott noch einmal Dank für alle ihm erzeigten

Wohlthaten, legte sich nieder und starb den Tod des Gerechten.

Also schied von hinnen am ersten Frühlingstage des Jahres vierzehnhundert sieben und achtzig, an demselben Tag des heiligen Benediktus, an dem er vor siebenzig Jahren, zur Verherrlichung Gottes und zum Troste und Beyspiele aller Gläubigen war geboren worden, ein Mann, der in seinem stillen abgelegenen Hirtenthale, in seiner Armuth und Einfalt, groß und herrlich und strahlend dasteht, wie ein Engel des Lichtes, geschmückt mit der Krone eines heiligen nach dem Willen Gottes geführten Lebens.

Rein und spiegelhell, wie das Wasser in den Seen seiner Heimath, von keinem Laster, keiner Leidenschaft getrübt, also hat er sich in allen Lebensaltern und allen Verhältnissen bewährt. Er war freundlich und mild und heiter in seinem Wesen und seinen Reden, wie die lachenden Thäler und duftenden Auen dieses lieblichen Hirtenlandes. Niemand gieng zu ihm hin in Angst und Noth, dem nicht ein labender Trank aus der Fülle seines Herzens wurde. Wie aber die hohen Alpen sich hinauf zu dem Himmel, zu der Sonne und den leuchtenden Sternen erheben, und mit ihren silberweißen Häuptern nach Abend und Morgen die Städte und Länder der Menschen weitum überblicken; also erhob sich auch sein Geist hinauf in die reinen Lüfte eines höheren ewigen Lichtes, wo er, der leiblichen Nahrung nicht mehr bedürftig, von dem reinen Thaue des Himmels, ein höheres geistiges Manna empfieng, welches ihn erquickte und erleuchtete, daß er tief hinab in die Herzen der Menschen blickte und alle Verwirrungen dieses Lebens mit ruhigem ungetrübtem Blicke durchschaute. Und so ist alles Schöne und Große, womit Gott sein Vaterland zur Freude der Menschen

geſchmückt, nur ein ſinnliches Bild des hohen Geiſtes dieſes Mannes.

Er hat ſeinem Vaterlande, ſo lange er in der Welt lebte, als ein guter und treuer Sohn gedient; er hat nicht allein gegen die Feinde ſeines Landes gekämpft, bereit ſein Leben dafür hinzugeben, er hat auch, was noch viel mehr iſt, den Uebermuth ſeiner Freunde bekämpft, und Liebe und Milde auf dem Schlachtfelde den Siegern gepredigt. Im Frieden hat er unter ſeinen Mitbürgern die Gerechtigkeit mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit gehandhabt, und in den Aemtern und Würden nicht auf die Ehre und den Glanz, ſondern einzig auf die ſtrenge Rechenſchaft, die er einſt vor dem Richterſtuhle Gottes abzulegen habe geſehen, und ſie eher geflohen als geſucht. Darum wurde er geehrt und geliebt, ohne ſich deſſen zu überheben. Wie er aber ſeinen Eltern ein guter und gehorſamer Sohn geweſen, alſo iſt er auch ſeinen Kindern ein guter und weiſer Vater geworden, der in ihnen ein frommes und chriſtliches Geſchlecht auf Jahrhunderte gegründet.

Als er endlich dem Rufe Gottes in ſeinem Inneren folgend die Welt verlaſſen, und ſich von allem geſchieden, was ihm das Theuerſte auf Erden geweſen, da iſt er allen Armen und Bedrängten ein Tröſter und Rather, ſeinem Vaterlande aber, wie Arnold von Winkelried ſein Landsmann, ein Retter aus groſſer Noth, und allen Gläubigen ein herrliches Wunder der Gnade Gottes geworden, jenes Gottes dem er treu anhieng bis in ſeinen ſchönen Tod, und deſſen Name er prieß bis ſich ſeine Augen ſchloſſen, um ihn von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen.

Die Lilie war in ſeinen Sprüchen ſeinem reinen und ſanften Gemüthe ein geliebtes Bild, und eine

Lilie erblühend und erglühend in dem Heiligenscheine Gottes, das war Bruder Klaus, der demüthige Diener des Herren, von dem, wie uns berichtet wird, der heilige Karolus Boromäus nie anders als mit entblößtem Haupte sprach.

Der Hintritt dieses heiligen Mannes aber erfüllte allenthalben das Volk mit großer Trauer. Alle Werkstätten bliehen geschlossen und jedes Haus beklagte den Tod des Gerechten, als ob ihm der Hausvater gestorben. Alle Priester sammelten sich dann aus der Landschaft ob dem Kernwalde zu seiner feierlichen Bestattung, das Volk strömte weit und breit mit großer Andacht, mit Weinen und Klagen hinzu, und begleitete die Leiche mit aufrichtiger Liebe und herzlicher Treue unter Singen und Beten nach der Pfarrkirche von Sachslen, und es wird berichtet, daß keine andere Messe desselbigen Tages in seiner Landschaft gelesen wurde, als an dem Grabe des Heiligen, weil alle Priester ihm die letzte Ehre erweisen wollten. Aber auch in der übrigen Eidgenossenschaft wurde sein Hinscheiden in dankbarem Andenken gefeiert, alle Kantone ließen ihm feierliche Trauerbegängnisse halten und Siegmund der Erzherzog von Oestreich ihm hundert Seelenmessen lesen.

So blieb seine Leiche bis 1518, wo er mit großer Feierlichkeit erhoben und in ein neues, reicheres Grab beygesetzt wurde mit der Aufschrift:

Bruder Klaus von der Flüe

ist gangen von Weib und Kindern in die Wildniß,
hat Gott gedient zwanzigthalb Jahre ohne
leibliche Speise,
ist gestorben am St. Benedicts
Anno Domini 1487.

Neuntes Kapitel.

Von den Wundern des Bruder Klaus und seiner Seligsprechung.

Wie Nikolaus in seinem Leben der Trôster der Betrübten und die Zuflucht der Nothleidenden gewesen, so blieb er es auch nach seinem Tode. Wer ein Anliegen oder ein Leiden an Leib und Seele hatte, der rief, wenn alle menschliche Hülfe ihn verlassen, den seligen Bruder Klaus im Himmel an, und dieser half, durch seine mächtige Fürbitte bey Gott, so Vielen, daß man ihn im ganzen Lande insgemein nur den geistigen und leiblichen Arzt nannte. Weit und breit wallfahrteten die Pilger jährlich zu seinem Grabe und priesen die Gnade Gottes, die ihnen dort wunderbar durch seinen Diener zu Theil geworden. Es haben daher auch die katholischen Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft aus Liebe und Dankbarkeit zu ihrem frommen Mitlandmann, dem sie so viele Gnaden zu verdanken hatten, und um die Ehre Gottes in seinen Heiligen zu mehren, beschlossen Alles anzuwenden, damit ihm die Krone der Heiligkeit feierlich von der Kirche zuerkannt werde, und er unter ihre Beschützer im Himmel zur Anrufung und öffentlichen Verehrung der Gläubigen versetzt werde. Sie haben dieses Geschäft der Seligsprechung mit treuem und unermüdetem Fleiße beynahe anderthalb hundert Jahre durch die Ungunst der Zeiten betrieben, sie haben sich durch kein Hinderniß abschrecken lassen, und eine Gesandschaft um die andere deshalb nach Rom gesendet, bis sie endlich die Erfüllung ihres löblichen Wunsches erlangt.

Die ersten gleichzeitigen Zeugenverhöre über sein Leben enthält das Kirchenbuch von Sachseln, es sind dieses Zeugnisse von Leuten, die mit ihm in vertrautem Umgange von seiner Kindheit an gelebt.

Im Jahre 1591 wurde der erste eigentliche Seligsprechungsprozeß, auf Anrathen des päbstlichen Legaten Paravicini, von den zu Sarnen versammelten Abgeordneten der katholischen Orte, angeordnet und seine Leitung zwey und zwanzig der angesehensten und bewährtesten Männern übertragen. Die Pfarrer wurden aufgefordert dem Volke von den Kanzeln herab zu verkünden, daß wer etwas über den Bruder Klaus wisse, Wer an sich oder den Seinen eine Gnade durch ihn erfahren, solches zu Sarnen vor seinen geistlichen und weltlichen Richtern bezeugen möge. Es wurde sodann eine feierliche Prozession nach Sachseln angestellt, um den lieben Gott zu bitten, daß er seinen Segen zu diesem christlichen Werke verleihen wolle. Darauf hielt der Landammann an die zu Sarnen im Rathhause versammelten Zeugen eine kurze und kräftige Anrede, worin er ihnen noch einmal die Ursache ihrer Anwesenheit auseinander setzte, sie dabey an ihre Pflicht und Schuldigkeit ermahnte, und ihnen sodann den Handschlag, der in den damaligen guten und einfältigen Zeiten die Stelle des Eides vertrat, abnahm. Sofort wurde Jeder aufgefordert, was er wisse getreulich zu berichten. Dieses Verhör währte viele Tage und es wurden darin sechs und fünfzig Gnaden und Wunder bezeugt, von solchen die bekannten, daß sie seiner Fürbitte die Erlösung aus allerley Gefahren, Leiden und Nöthen schuldig seyen. Dieß Verhör wurde durch die Obrigkeit von Unterwalden hinsichtlich der Wahrhaftigkeit der Zeugen bekräftigt und bestätigt und alsdann dem heiligen Vater nach

Rom überſandt. Allein unterdeſſen war Gregorius XIV. geſtorben, ſein Nachfolger ſtarb ebenfalls kurz darauf, und ſo gerieth die Sache in Stocken.

Das Volk aber ließ ſich dadurch nicht von der Liebe und dem Zutrauen zu ſeinem gnadenreichen Bruder Klaus abhalten, und ſo ſehr wuchs die Andacht bey ſeinem Grabe, daß in dem Jahre 1600 die alte Pfarrkirche zu Sachslen für die Menge der Pilger, die zu ſeinem Grabe wallfahrteten, zu enge wurde, und erweitert werden mußte.

In dem Jahre 1613 wurden wieder zwey neue Zeugenverhöre angeſtellt, und in dem erſten vier und zwanzig, in dem zweyten dreizehn Gnaden bezeuget. Zu gleicher Zeit kamen die katholiſchen Orte wieder mit neuen unabläſſigen Bitten und Geſandſchaften zu Rom ein. Die Sache ſtand aber wieder einige Jahre an, bis 1618 von Rom aus ein neuer Prozeß verlangt und auch in demſelben Jahre zu Sachslen, Luzern, Mury und Baden angeſtellt wurde. Wieder wurden viele wunderbare Gnaden, die in nicht vielen Jahren geſchehen, eidlich bezeugt; in dem Verhöre zu Sachslen allein drey und achtzig.

Um dieſe Zeit war es auch, wo Herzog Albrecht aus Bayern, nach der angeſtammten Liebe, womit dieſes Haus jederzeit im Glück und Unglück an der katholiſchen Kirche hieng, an Landammann und Räthe von Unterwalden zur Ehre des Seligen einen Brief ſchrieb und um eine Reliquie von ihm bat. Der Brief lautete in folgender Weiſe:

Von Gottes Gnaden Albrecht Pfalzgraf bei Rhein,
Herzog in Ober- und Nieder-Bayern ꝛc.
Unſern Gruß zuvor, Feſte, Fürſichtig Weiſe, beſonders Liebe ꝛc.

Wir vernehmen wie der ſelige Bruder Klaus in

der Schweiz mit nächſtem canoniſirt und ſein Leib erhoben werden ſoll. Da wir zu demſelben eine beſondere Andacht tragen und vorderſt gern ſehen, daß auch in dieſen Landen, und beſonders allhier, deſſen Name und ſtreng geführtes gottſeliges Leben mehr offenkundig und bekannt werden möchte: ſo haben wir Euch zu erſuchen nicht umgehen können, gnädigſt geſinnet, Ihr wollet uns von ſeinen Reliquien etwas zukommen laſſen, und Euch hierin alſo erzeigen, daß nicht allein unſere Andacht dadurch gemehrt, ſondern auch bey Anderen von neuem erweckt, und alſo die Ehre Gottes, und dieſes Bruder Klauſen Lob, deſto mehr befördert werden möge. Wie wir es denn in dieſem Falle an unſerem Zuthun nicht wollen fehlen laſſen, und geſchieht uns beynebens hierin ein ganz angenehmes Wohlgefallen, und indem wir Euch dies hinwiederum zu erkennen begehren, bleiben Wir Euch in Gnaden und allem Guten beſonders wohlgewogen.

Datum München den 17. Februarii 1622.

Der neue Prozeß wurde hierauf nach Rom überſchickt, allein man fand dort, daß er nicht in der üblichen Form, wie ſie bey Seligſprechungsprozeſſen, um allen Irrthum zu vermeiden, nothwendig iſt, abgehalten worden. Dazu kam noch die kurze Regierungszeit der damaligen Päbſte hinzu. Allein die Eidgenoſſen betrieben die Sache durch ihre Geſandten zu Rom mit unermüdetem Eifer fort, bis endlich im Jahre 1625 der Pabſt Urban der Achte folgendes Schreiben an ſie ergehen ließ:

Geliebte Söhne Heil und apoſtoliſchen Segen!

Die Verehrung der Heiligen iſt nicht allein ein Amt und ein Dienſt der chriſtlichen Gottſeligkeit, ſon-

dern auch ein Schutz und Schirm aller Hoheit, denn die Heiligen, die mit Christus regieren, urtheilen und herrschen über die Völker, und bewahren vor Allem diejenigen durch ihre himmlischen Wohlthaten, die die Ehre des allmächtigen Gottes in ihnen mit ihrer höchsten Freude und Wohlgefallen verehren. Ihr rufet also in Wahrheit die Hülfe der Engel und die Fürbitte der Heiligen auf Euere Gebirge herab, indem Ihr für Nikolaus von der Flüe aus Unterwalden die himmlische Ehre und die Krone der Heiligkeit begehret. Es gereicht dieses den Eidgenossen zu großem Lob und Ruhme, daß sie nicht allein auf dem Schlachtfelde nach dem Siege für die Könige ringen und die Fürstenthümer mit ihren Bewaffneten schirmen, sondern auch in dem Lager der Buße sich den Himmel erstürmen und den Triumph der Seligkeit verdienen. So haben wir denn das gottselige Verlangen dieser starken Nation mit Beyfall vernommen und erwarten, daß das Leben und die Wunderzeichen des Einsiedlers Nikolaus durch öffentliche Zeugnisse bekräftigt werden, auf daß dieses dem Himmel gewidmete Werk in kürzester Frist durch die in solchen Fällen gebräuchliche Untersuchung über seine Gottseligkeit und Fürsichtigkeit durch die päbstliche Gewalt möge erörtert werden.

Dazu aber wollen wir denjenigen anrufen, der da über alle Heilige regieret und herrschet, daß er uns gebiete und eingebe in einer so wichtigen Sache das zu beschließen, was der katholischen Kirche ersprießlich und dem eidgenössischen Namen löblich seyn wird.

Wir geben Euch hiermit den apostolischen Segen. Datum zu Rom bey St. Maria Major unter dem Fischerringe den 13 October im 1625. Jahr, und unseres Pabstthumes im anderen.

J. Caimpolus.

Dieſes tröſtliche Schreiben erweckte ihren Eifer nur noch mehr, aber erſt unter Innocenz dem Zehnten wurde der letzte Prozeß nach allen üblichen Formen und Regeln angeordnet, er wurde in der Pfarrkirche zu Sachslen 1647 abgehalten und in Rom von der Congregation der Kirchengebräuche gut geheißen. Zu gleicher Zeit wandten ſich auch der deutſche Kaiſer Ferdinand der Dritte, der König von Spanien und der von Frankreich an den Pabſt mit der Bitte dieſe Sache ſo bald als möglich zu beendigen. Und ſo erfolgte denn endlich im Jahre 1669 zur unausſprechlichen Freude der katholiſchen Eidgenoſſenſchaft die Seligſprechung des Bruder Klaus von der Flüe.

Und nun bitten wir den ſeligen Bruder Klaus, daß er uns in allen chriſtlichen Tugenden, darinnen er auf Erden geleuchtet, durch ſeine Fürbitte ſtärken wolle, auf daß wir Menſchen werden nach dem Herzen Gottes und nach dieſem Leben zu den ewigen Freuden gelangen. Das helf uns Gott der Allmächtige. Amen.

Zehntes Kapitel.

Etliche ſchöne Sprüche des ſeligen Bruder Klaus.

Zwar hat uns der Bruder Klaus keine Schriften zurückgelaſſen, denn er konnte weder leſen noch ſchreiben, und lebte in einer Zeit, da die Menſchen es ſich mehr angelegen ſeyn ließen die Lehren der ewigen Weisheit und der Heiligkeit ſich in ihr Herz

zu ſchreiben und ihr Leben darnach zu beſſern, als große Bücher darüber zu verfaſſen. Allein wir haben noch manche heilſame Betrachtungen und ſchöne Sprüche von ihm, die jene von ihm hörten, die ihn beſuchten. Sie ſind, weil ſie aus dem Herzen kamen, auch zum Herzen gegangen, und haben ſich von Mund zu Mund unter dem Volke fortgepflanzt. Wir wollen daher einige von dieſen hier hinſetzen, ſie werden Manchen ein liebes Andenken ſeyn und Jedem zum Troſt und Heile gereichen, der ſie ſich ins Herz prägt und darnach lebt, wie es Bruder Klaus gethan hat.

Eine ſeiner gewöhnlichen Ermahnungen über die Stufen, auf denen der Menſch zum ewigen Leben aufſteiget, war dieſe: O Menſch glaube feſt an Gott, denn in dem Glauben ſteht die Hoffnung, in der Hoffnung ſteht die Liebe, in der Liebe die Empfindung, in der Empfindung die Ueberwindung, in der Ueberwindung die Belohnung, in der Belohnung die Bekrönung, in der Krönung ſtehen die ewigen Dinge, die man jetzt ſchätzet gar geringe.

* * *

Menſch hab Gott in deinem Muth,
Und halt ihn für das beſt und alles Gut.

* * *

Wer iſt's der ſeine Weisheit mag nennen,
Und die Wunder Gottes mag erkennen?

* * *

Magſt du Jammer und Leiden tragen,
Und leiden den weltlichen Spott,
Einzig nur durch Gott,
So magſt du wohl erkennen,
Daß du liebeſt Gott.

* * *

Gott hat nichts lieberes denn des Menſchen Leben,
Darum hat ſich Gottes Sohn ans Kreuz gegeben.

* * *

Er hat am Kreuz geblühet und gebeert, (Frucht getragen)
Und wer der Frucht aus Herzensgrund begehrt,
Dem wird der heilgen Frucht gewährt.

* * *

Zum heiligen Grabe fährt Mancher über die Meere,
Daß er gewinne ſtrahlende Ritterehre,
Der iſt ein Ritter wohlgemuth,
Der Gott in ſeinem Herzen tragen thut.

* * *

Wenn die falſche Welt dich haßt,
Und Alle treulos von dir fliehen,
So denk an deinen Gott,
Er ward verſpottet und verſpien.

* * *

Gottes Sohn hat am Kreuze gehangen,
Und Alle erlöſt, die lagen gefangen.
Ach Gott ich muß dir das bitterlich klagen,
Daß ich das Kreuz nicht thue willig tragen.

* * *

Hoffe zu Gott o Menſch in Treue,
Und bitt ihn um eine ſtäte Reue.

* * *

Gedenke du der Dornenkrone,
Die der Herr am Kreuze trug,
Die man ihm mit frechem Hohne,
In das Haupt, das heilge, ſchlug
Davon er litt ſo große harte Noth,
Und bat für die, davon er litt den Tod.

* * *

Gedenk o Menſch! der zarten Blümelein,
Die blühen auf der Erde zart und rein,
So ſollſt du blühen auch in Gottes Pein.

* * *

Wie iſt doch Gott ſo wonnenreich und milde,
Daß er die Seele in die Gottheit hüllte!
Iſt nun die Freude größer in meinem Gemüthe,
Oder iſt ſie größer in Gottes Güte?

* * *

In reiner Unſchuld muß die Seele ſtehen,
Da Gott in ihr luſtwandlen ſelbſt will gehen.

* * *

Wie das Bienlein von der Maien Blüthe
So nimmt Gott Süße aus reinem Gemüthe.

* * *

Was ſchenkeſt du dem edlen Gaſt,
Den du zu dir geladen haſt?
Das Glas das ſoll die Liebe ſeyn;
Der freie Wille ſey der Wein.

* * *

O Menſch! wie könnte dir Gott werden mehr bekannt,
Denn ſo dir ſeine Lieb vom Himmel wird geſandt?

* * *

Ach Gott! wie biſt du ſo hoch entrückt,
Und haſt dich zum Sünder ſo tief gebückt.

* * *

Menſch! gedenk der Sonne am Himmelszelt,
Wie die durchſtrahlt die weite Welt,
Alſo ſtrahlet die Seele dein,
In der Gottheit Heiligenſchein.
Wenn Gott im Menſchen ſich alſo ſonnet,
Dann blühet es freudig im Himmel und wonnet.

* * *

Ach Gott! wie biſt du ſo voller Güte,
Daß du ſo gern wohnſt in des Menſchen Gemüthe,
Deß freut ſich manche Seele, die dein begehrt
Und mancher Sünder wird dadurch bekehrt.

* * *

Wenn du das Gold und Silber und alle Edelſtein
Hellglänzend fügſt zuſammen an einen hohen Schrein;
So gleicht es nicht der Seele gar mildem Lilienſchein,
Wenn Gottes Gnade ſtrahlet in ihre Nacht hinein.

* * *

Haſt du o Menſch all Ehre und Gut,
Das die Erde trug, und noch tragen thut;
So hilft dir nichts an dem Ende dein,
Dann Gottes Marter und bittere Pein.

* * *

Willſt du Menſch! die Roſen im Himmel ſchneiden,
So mußt du auf Erden die Sünden meiden.

* * *

Du ſollſt o Menſch! in Weisheit ſtehen
Und nie der Zorn ins Herz dir gehen.

* * *

Ach Gott du biſt ein edler Gaſt,
Du wirkeſt in dem Menſchen ohne Raſt,
Du gibſt der Seele eine gute Friſt,
Daß ihr Leben dann nach deinem Willen iſt,
Deß lob ich dich Herr Jeſu Chriſt,
Der du der Bronn der Gnad und Tugend biſt.

* * *

Eilftes Kapitel.

Ein Beſuch bey Bruder Klaus.

Nach Allem dem was du nun lieber Leſer! von dem frommen Bruder Klaus gehört haſt, wirſt du gewiß wünſchen, daß du ihn einmal in ſeiner kleinen Klauſe in dem wilden Thale unter den Alpen hätteſt ſehen können und ihm die Hand reichen und mit ihm ſprechen. Allein es iſt nun ſchon mehr als dreyhundert Jahre ſeit der Bruder heimgegangen: wohl mag dort noch mancher Baum ſtehen, unter deſſen Schatten er ruhte, und manches Kreuz, bey dem er betete; es wird auch noch heutiges Tages ſein langer brauner Rock in der Kirche zu Sachslen aufbewahrt und den Gläubigen vorgezeigt, ſeinen Wanderſtab hebt das Kloſter Muri im Aargau noch auf und manches Andere wird an anderen Orten mit großer Ehrfurcht bewahrt, allein den frommen Bruder ſelbſt, den kann man nun nicht mehr ſehen.

Darum wird es wohl Manchem willkommen ſeyn hier zu leſen, was Hans von Waldheim über ſeinen Beſuch beym Bruder Klaus in ſein Reiſebuch geſchrieben. Er hat alles, was er dort geſehen und gehört, ſo einfach und treuherzig aufgeſchrieben, und es tritt uns alles ſo lebendig vor Augen, daß es faſt ſo gut iſt, als ob man ſelbſt den Beſuch mit ihm gemacht hätte. Hans von Waldheim war aber bey dem Bruder in dem Ranft im Jahre 1474, alſo im ſiebenten Jahre nachdem er ſein Haus verlaſſen, und gleichfalls ſieben Jahre ehe er den Streit der Eidgenoſſen geſchlichtet, und dreyzehn vor ſeinem Tod. Der Reiſebericht ſelbſt befindet ſich auf der alten Wolfenbüttler Bibliothek

und Fr. Ad. Ebert hat ihn daraus 1826 in seinen Ueberlieferungen bekannt gemacht. Er beginnt mit den Worten: „Davon so bitte ich euch zu wissen, daß ich Hans von Waldheim mit meinem Knechte nach Christi unsers Herrn Geburt 1484, des 7. Tages Monats Februarii zu Halle aus meinem Hause ritt gen Erfurt in Gottschalks von der Sachsen, meines Schwagers und meiner Schwester Haus" Er erzählt was er allenthalben Schönes und Merkwürdiges gesehen und fährt dann in der Schweiz also fort:

Darnach kamen wir in ein Dorf, genannt Kerns. Die Herberge ist zu dem Ammann unter der Flüe. Es ist geschehen, als ich in der Herberge in des Wirths Stüblein saß, setzte sich der Wirth zu mir und sprach: Guter Junker, warum seyd ihr hier in dieß Land gekommen? Seyd ihr um Bruder Klausen willen hieher kommen, den zu sehen? Da sprach ich: Ja. Antwortete mir der Wirth: Es ist nicht gut zu ihm zu kommen; denn er läßt nicht gern einen jedermann zu ihm. Aber wollet ihr gern Bruder Klausen sehen und gerne zu ihm werden, *) so will ich euch meinen Rath und Gutdünken sagen: anders möget ihr zu ihm nicht kommen. Wir haben in diesem Dorfe einen Leutpriester, das ist bey uns ein Pfarrer. Der ist Bruder Klausens Beichtvater. Wenn ihr den könntet vermögen, daß er mit euch zu Bruder Klausen gehen wollte, der könnte euch zu ihm bringen, daß ihr ihn sehen möchtet und mit ihm reden. Also bat ich den Wirth zur Stunde, daß er wollte nach dem Leutpriester senden und ihn bitten lassen, daß er auf das Abendessen wollte mein Gast seyn. Das geschah. Als wir nun über der Mahlzeit saßen, berichtete ich den Leutpriester: Ich wäre von fernen Landen gar vieler langer Wege dahin gerathen. Ich

*) gehen.

hätte in unſern Landen von einem lebenden Heiligen gehört, der hieße Bruder Klaus, der hätte in ſechs Jahren nicht gegeſſen noch getrunken, und ich wäre darum da, daß ich ihn gerne ſehen wollte. Und bat ihn, ich hätte verſtanden, daß er ſein Beichtvater wäre, und daß niemand zu ihm als durch ihn und ſeine Hülfe kommen könnte: daß er um Gottes Willen ſich nicht wolle verdrießen noch ihm ſchwer ſeyn laſſen, und auf Morgen Donnerſtag mit mir zu Bruder Klauſen reiſen. Da antwortete er mir, er wolle es gern thun. Alſo hub der Wirth an und ſprach: Guter Junker, ihr ſollt nicht gehen. Ich will euch zum Reiten einen grauen Hengſt leihen; denn ich habe drei gar ſäuberliche Hengſte in meinem Stalle ſtehen, derer ſollt ihr einen nehmen, welchen ihr wollt.

Auf Donnerſtag nach Exaudi, das war der Donnerſtag nach Urbani, war der Leutprieſter oder Pfarrer mit mir und meinem Knechte und mit meinen Schiffleuten bereit früh, und reiſeten eine halbe Meile (in unſerm Lande wäre es eine gute Meile). Und als wir wohl den Weg halb gereiſet hatten zu Bruder Klauſen, da ſprach der Leutprieſter zu mir, ob ich nicht auch Bruder Klauſens Frauen und ſeinen jüngſten Sohn gern ſehen wollte: Sprach ich: Ja. Alſo wies er mir über ein tiefes Thal an einem luſtigen Berge eine Behauſung und ſprach: Da hat Bruder Klaus gewohnet, und da wohnet noch ſeine Frau mit ſeinem jüngſten Sohne, und ſeine andern großen Söhne die beweibt ſind, die wohnen auch nicht fern von dannen. Und ſprach zu dem Schiffknaben und Jungen: Lauf hin zu Bruder Klauſens Frauen, und ſage ihr, ich will Meſſe halten: will ſie Meſſe hören, daß ſie komme und bringe ihren jüngſten Sohn mit ihr. Und wir giengen fürder, und kamen zu Bruder Klauſens Klauſe. Daran haben ihm die Schweizer eine Capelle gebaut, die hat drei Altäre. Und als wir ſo in der Capelle ſtanden, fragte mich der

Leutprieſter, wovon ich gern Meſſe gehalten haben wollte. Sprach ich: Von Sancta Marien Magdalenen. Alſo trat der Leutprieſter auf den Altar, und ſuchte das Officium von Sancta Marien Magdalenen, und als er das in dem Meßbuche gefunden hatte, da ſahe er ſich um, und ward Bruder Klauſens Frau gewahr mit ihrem Sohne, und er ging zu mir, und führte mich zu Bruder Klauſens Frau und zu ihrem Sohne. Alſo gab ich ihr die Hand und auch dem Sohne, und bot ihnen einen guten Morgen. Es iſt ſeine Frau noch eine ſäuberliche junge Frau unter 40 Jahren, und hat ein ſäuberlich Angeſicht und eine glatte Haut. Alſo hub ich an und ſprach: Liebe Frau, wie lange iſt Bruder Klaus von euch geweſen? Sprach ſie: dieſer gegenwärtige Knabe, mein Sohn, der wird nun zu St. Johannes des Täufers Tage ſieben Jahre alt, und als der Knabe 14 Wochen alt war (das iſt zu St. Gallen Tage), da ſchied Bruder Klaus von mir, und iſt ſeit der Zeit noch nie mehr zu mir gekommen. Alſo hatte ich viele Rede mit der Frau und mit ihrem Sohne, und der Junge iſt grade geſtalt, wie Bruder Klaus, gleich als ob er ihm wäre aus ſeinen Augen geſchnitten. Alſo gab ich dem Jungen zu vertrinken *).

Es iſt zu merken, daß Bruder Klaus von ſeiner Frauen ging nach Chriſti unſers Herrn Geburt im 1467. Jahre; auf St. Gallen Tag da ſchied ſich Bruder Klaus mit ſeiner Frauen in ganzer Meinung, als ein Wallbruder von einer heiligen Stadt zu der andern zu wandern. Nun iſt geſchehen, als er alſo in der Meinung ſo von ſeiner Frauen ſchied und wegwanderte und ging und alſo her gen Baſel kam, da kam Bruder Klauſen

*) Ein Trinkgeld.

ein ſolch Geſicht von Gott und Offenbarung und Vermahnung vor, daß er zu Baſel wieder umkehrte und ging wieder gen Unterwalden nach ſeiner Behauſung, und ſprach weder ſeiner Hausfrau noch Kindern noch niemand zu, ſondern er blieb die Nacht in einem Kuhſtalle an ſeiner Behauſung, und auf den Morgen ſtand er früh auf, und ging beinahe ein Viertel Wegs in den Wald, und trug Rouuen und Holz zuſammen, und deckte Holz und Laub darüber, und machte ſich ſo ein Klauſelein. Und als nun die Schweizer vernommen, daß Bruder Klaus ſein Weſen und ſein Leben daſelbſt zu führen auserwählt hätte, ſo hieben ſie in dem Walde gar große Bäume nieder, und baueten dahin eine Capelle mit drei Altären, und machten ihm eine Klauſe daran, darinnen er jetzt wohnet und ein heilig Leben führet. Bruder Klaus hat noch nie nichts gegeſſen noch getrunken ſeit der Zeit und von dem Tage, daß er ſich von ſeiner Frauen ſchied. Bruder Klaus iſt ein feiner Mann in meinem Alter, in ſeinen beſten Tagen, bei funfzig Jahren. Er hat braun Haar, und noch kein grau Haar. Er hat auch ein wohlgeſtaltes, wohlgefärbtes, dürres Angeſicht, und iſt ein gerader dürrer Mann von einer lieblichen guten deutſchen Sprache. Er iſt ein gewaltiger Amtmann in dem Lande geweſen. Er iſt auch in vielen Hauptſtreiten geweſen. Die Schweizer haben Bruder Klauſen Tag und Nacht im erſten *), als ſie ſich verwunderten, daß er nicht aß noch trank, bewachen und behüten und bewahren laſſen, zu ſehen, ob ihm jemand bei Tag oder bei Nacht heimlich Eſſen oder Trinken zutrüge. Man hat es aber noch nie erfahren oder befunden, denn er nicht iſſet noch trinket, ſondern

*) Anfangs.

er lebe der Gnade des allmächtigen Gottes. Bruder Klaus der hat daselbst zu Unterwalden seine Klause an einem wilden Ende unter den Alpen, da die Gemsen und Steinböcke wohnen und laufen, das denn gar köstlich und edel Wildpret ist. Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, daß er oft einen Tag oder zwei, wenn er seine Beschaulichkeit haben will, in den wilden Wald geht und darinn allein ist. Man sagt auch in dem Lande, daß Bruder Klaus oft und viel zu Unser lieben Frauen zu Einsiedeln gesehen wird, und kein Mensch vernimmt ihn unterwegens, dem er weder hin noch her begegnete. Wie er nun aber, oder durch welche Wege er dahin kommt, ist Gott dem Allmächtigen wohl bewußt.

Ehe ich zu Bruder Klausen kam, ward mir gesagt, er hätte keine natürliche Wärme bei sich, sondern er hätte Hände, die wären ihm so kalt als Eis, auch wäre ihm sein Angesicht gelber und bleicher, denn einem Todten, den man sollte in ein Grab legen. Er wäre auch stetiglich traurigen Muthes und nimmer fröhlich. Ich spreche aber, daß ich der Genannten keins an ihm erfand. Denn er war zum ersten natürlich warm, die Hände waren ihm auch natürlich warm wie einem andern Menschen; denn Kunze mein Knecht und ich haben sie ihm zu vier- oder fünfmalen unser jeglicher angegriffen, so hiernach geschrieben steht. Sein Angesicht war ihm auch nicht gelb noch bleich, sondern es war ihm von rechter Leibfarbe, wie einem andern lebenden natürlichen wohlmögenden gesunden Menschen: Er war auch nicht traurigen Muthes, sondern in allen seinem Gekose, Wandelung und Handlung befunden wir ihn leutselig, medesam, behäglig, fröhlich und zu allen Dingen freundlich.

Ich wußte von Bruder Klausen nicht; ich hatte

auch von ihm in unſern Landen nie nichts hören ſagen, und ich kam ſeiner zum erſten alſo in Kunde. Heinrich von Waldheim, mein Sohn, bat mich nach Chriſti unſers Herrn Geburt 1473 auf nativitatis Mariae in dem Jahrmarkte zu Halle in Sachſen, ich wolle ihm gute Saiten auf ſeine Laute kaufen. Alſo ging ich mit ihm auf den Jahrmarkt, und kam zu einem Kaufmanne, der hatte gar mancherlei feil und viel Edelgeſteine: dem kaufte ich die Saiten ab. Alſo wurden wir von den edeln Steinen ſo viel reden, daß er mir ſagte von dem allergrößten Smaragd, der auf dem Erdreich ſeyn möchte, der wäre im Kloſter in der Reichenau bei Coſtnitz, und ſagte mir auch, ob ich nicht je gehört hätte von einem lebenden Heiligen, Bruder Klaus genannt, der hätte eine Clauſe zu Unterwalden in der Schweiz, der hätte in vielen Jahren weder gegeſſen noch getrunken. Alſo gieng ich heim, und ſchrieb das in mein *) Memorial in Meynung und Verhoffen, ob ich je in das Land käme, daß ich darnach fragen möchte. Die andere Kundſchaft zu Bruder Klauſen iſt alſo an mich gelangt. Ich kam auf Donnerſtag ascen-ionis domini, das iſt die Himmelfahrt Gottes, nach der Geburt Chriſti unſers lieben Herrn 1474 zu Bern zu der Glocken in die Herberge, da fand ich den Prior aus der Karthauſe zu Eiſenach, der war bei Bruder Klauſen geweſen und ſagte mir gar viel von ihm.

Wieder zu kommen auf meine vorige Rede und Materia. Der Leutprieſter und Pfarrer von Kerns hielt Gott und uns in Bruder Klauſens Kapelle von Sancta Marien Magdalenen eine Meſſe. Und als die Meſſe aus war, da ging der Leutprieſter, Bruder Klauſens Beichtvater, und machte den Weg, daß ich zu Bruder Klauſen kommen möchte, und nahm mich und meinen

*) Tagbuch.

Knecht zu ihm, und führte uns zu Bruder Klausen in seine Klause, an der Capellen liegend. Und als wir zu ihm in seine Klause kamen, da empfieng uns Bruder Klaus mit fröhlichem und lachendem Angesichte, und er gab unser jeglichem seine Hand, die denn nicht kalt, sondern natürlich warm war, und da das geschah, bat er uns, daß wir uns ein wenig enthielten*), er wolle dem Volke, das die Messe gehört hätte, zusprechen. Also ging er von uns gen die Capelle, und that dagegen ein Glasfenster auf und sprach: Gott gebe euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk. Deß dankten sie ihm. Also that er das Glasfenster wieder zu, und setzte sich bei uns nieder. Also erzählte ich ihm, wie ich aus fernen fremden Landen zu Sancta Marien Magdalenen und zu Sancta Annen, auch zu Sanct Antonien und zu den andern lieben Heiligen, die ich vormals genannt habe, gerathen wäre, und auch zu ihm. Als er das hörte sprach er zu mir: Ich habe meine Capelle zu Sancta Marien Magdalenen Ehre weihen lassen. Also erzählte ich ihm nun alle die Geschichten von Marien Magdalenen, und ich erzählte ihm soviel, daß ihm seine Augen von Weinen übergiengen. Darnach sagte er uns viele liebliche göttliche Lehre. Als nun das geschah, da hub ich an und sprach: Lieber Bruder Klaus, ich habe in unsern Landen und auch hier gehört, ihr sollet nicht essen noch trinken, und sollt in fast vielen Jahren nicht gegessen noch getrunken haben. Wie ist es darum? Er antwortete mir und sprach: Gott weiß. Und hub darnach an und sprach: Es wären etliche Leute, die sprächen, das Leben, das ich führe, das möchte von Gott nicht seyn,

*) warteten.

ſondern von dem böſen Geiſte. Darum ſo hatte mein Herr von Coſtnitz, der Biſchof, drey Biſſen Brodes und auch Sanct Johannisſegen geſegnet und geweihet, in Meinung, wenn ich die drey geſegneten Biſſen Brod äße und den heiligen geſegneten Trank St. Johannis tränke, ſo wäre es recht um mich; würde ich aber das Brod nicht eſſen und den Trank nicht trinken; ſo wäre es ein wahrhaftiges Zeichen, daß meine Dinge und Leben mit dem böſen Geiſte zugingen. Und unter andern vielen Reden hub mein Herr, der Biſchof von Coſtnitz, an und fragte mich, was in der heiligen Chriſtenheit das Allerbeſte und Allerverdienſtlichſte wäre. Antwortete ich ihm und ſprach: Das wäre der heilige Gehorſam. Da ſprach mein Herr, der Biſchof, alſo: Iſt der Gehorſam das Beſte und das Allerverdienſtlichſte, ſo gebiete ich euch in Kraft des heiligen Gehorſams, daß ihr dieſe drey Biſſen Brod eſſet und dieſen Trunk Johannisſegen trinket. Alſo bat ich meinen Herrn, den Biſchof, er wolle mich deß erlaſſen und überheben, indem mirs gar ſchwer und bitterpeinlich zu thun wäre. Das bat ich ihn mehr als einmal. Er wollte mirs aber nicht erlaſſen noch überheben, und ich mußte das von Gehorſam thun, und das Brod eſſen und den Trank trinken.

Alſo ſprach ich zu Bruder Clauſen: Habt ihr auch ſeit der Zeit mehr gegeſſen oder getrunken? Alſo konnte ich ihm nichts anders abfragen, denn er ſprach: Gott weiß. Und nach andern vielen Reden nahm ich einen gütlichen Urlaub von ihm, und ich befahl mich in ſein inniges Gebet. Alſo gab er uns ſeine Hand, und ſchieden alſo von ihm.

Es iſt fürder geſchehen, da wir von ihm kamen, hatte ich noch etwas vergeſſen, das ich mit ihm reden

wollte, und ich bat den Leutpriester, seinen Beichtvater, er wolle mir erwerben und beschaffen, daß ich noch einmal zu ihm kommen möchte, das dann geschah, und wir drey gingen wieder zu ihm. Also empfing er uns mit Gebung seiner Hand. Da redete ich mit ihm, soviel mir Noth war, und nahm Urlaub von ihm mit seiner Handgebung. Als ist fürder geschehen, da wir von ihm kamen und auf der Kapelle Kirchhof standen, kam Bruder Klaus aus seiner Klause zu uns gegangen, und rief den Leutpriester, seinen Beichtvater, zu sich, und redete heimlich mit ihm, was ihm Noth war. Da schieden wir von ihm.

Der Leutpriester führte uns fürder durch ein tiefes Thal über einen Steg, der ging über ein Ryffer und Waldbach, und führte uns einen großen Berg hinan. Da war kein Weg, und ward uns aus der Maßen sauer, den hohen Berg hinanzusteigen. Der war mehr denn einen Armbrustschuß hoch. Und er brachte uns zu einem Einsiedler, der hieß Bruder Ulrich, der hat eine Klause, er hat aber keine Capelle, sondern ein Vorklauselein hat er. Da stehen etliche unsers Herrn Märtyrer und Heiligen inne, und bey der Klause fließet ein Born aus dem Gebirge. Der genannte Bruder Ulrich ist ein kleines Männlein, und ißt des Tags nicht mehr, denn drey Bissen Brods in Wasser geweicht. Er lebet auch in großer Mäßigkeit und trinkt nicht.

Der genannte Bruder Ulrich führte uns in seine Klause, und wies uns sein Wesen und seine Bücher, darinne er ließt; denn er ist gelehrt. Aber Bruder Klaus ist ein purer Laie, der kann nicht lesen. Und unter andern vielen Worten fragte mich Bruder Ulrich, aus welchem Lande ich wäre. Antwortete ich ihm:

Ich wäre von Halle in Sachsen aus dem Bisthum zu Magdeburg. Also hub er an und fragte nach Gerigken vom Keller zu Magdeburg, und nach mehr andern unsern Landleuten. Also fragte ich ihn, woher er in unsern Landen bekannt wäre, ob er wäre ein Handwerksmann gewesen? Antwortete er mir: Ich bin Iwe gewesen. Andres konnte ich ihm nichts abfragen. Also nahmen wir Urlaub von ihm, und schieden von dannen, und kamen wieder zu dem Dorfe, wo ich den Hengst stehen ließ. Also saß ich auf und ritt wieder mit ihm gen Kerns in meine Herberge, da hatte ich uns die Mahlzeit bestellt, und da wir in die Herberge gekommen, fragte mich der Ammann, mein Wirth, ob ich nun bey Bruder Klausen gewesen wäre, und wie mir sein Wesen gefiele? Also berichtete ich ihm alle Dinge, wie mirs zugestanden hätte, und wie ich Bruder Klausen gar für einen frommen Mann hielte und für einen lebenden Heiligen. Ich halte auch von ihm, wenn er wird versterben, daß er dann nach seinem Tode gar große Zeichen thun werde. Mein Wirth fragte mich auch um Bruder Ulrichen. Davon that ich denn auch Berichtung, und unter andern Worten sagte ich ihm, wie er in unsern Landen die Leute wohl kennte, und hätte mir einen jeglichen bey Namen genennt; so hätte ich ihn gefragt, ob er ein Handwerksmann gewesen wäre, und wie ich ihm nichts anders hätte können abfragen, denn er spräche, er wäre Iwe gewesen. Also antwortete der Wirth und sprach: Er ist seiner Tage ein großer Räuber gewesen. Da wir nun gegessen hatten, berechnete ich und bezahlte in der Herberge, und gab dem Leutpriester Votiven, das ist, Geschenke, und gab ihm mein Almosen, und dankte ihm seiner Förderniß, Mühe

und Arbeit mit ſammt von Bruder Klauſen der gütlichen Anweiſung und Anbringung, und dankte dem Wirthe und der Wirthin guter Herberge. Und ſtiegen wieder das hohe Gebirge nieder, und ſaßen in unſer Schiff, und fuhren auf dem See wieder gen Lucern, da meine Pferde ſtanden.

Der Brand von Sarnen
im Jahre 1468.

* * *

Zu Sarnen auf den Bergen
Da iſt die Luft gar hell,
Da ſingen früh die Lerchen,
Und ſpringt manch friſcher Quell,
Und Hirten ſtecken munter
Sich Blumen auf den Hut;
Und rufen froh hinunter:
Uns iſt ſo wohl zu Muth.

* * *

Zu Sarnen in dem Thale
Dort ſteh'n der Blümlein viel,
Die blühen allzumale
In buntem Farbenſpiel,
Dort ſteht auf grünen Matten
Wohl manches Hirtenhaus,
Das blickt aus Baumes Schatten,
So ſtill und froh

Nun hör! auf jener Linde
Dort ſingt ſo wunderhell
Und hüpft im Laubgewinde
Ein Vogel froh und ſchnell:
Da kömmt ein Pfeil gedrungen
Dem Vogel in die Bruſt,
Da hat er ausgeſungen,
Und aus iſt ſeine Luſt.

* * *

Und in dem Haus daneben,
Da lacht manch froh Geſicht,
Da iſt ein freudig Leben
An Trauren denkt man nicht:
Da ſchlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Luſt die weicht von hinnen,
Und Thränen folgen drauf.

* * *

Die lilienweißen Flammen,
Die Flammen roſenroth.
Die ſchlagen hoch zuſammen
In wilder Feuersnoth;
Sie ziſchen an die Wangen,
Und laufen um und um,
Und ringeln ſich wie Schlangen,
Um Sarnen rings herum.

Und wilder facht nur immer
Das Waſſer ihre Gluth,
Sie beißen ſtets nur grimmer
Wie Hunde in der Wuth;
Und jammernd ſteh'n die Frauen,
Und ringen bleich die Hand,
Und ſtumm und düſter ſchauen
Die Männer in den Brand.

* * *

Da ſpricht der Greiſen Einer
Nur Gott hilft hier heraus,
Und lieber iſt ihm Keiner
Als unſer Bruder Klaus.
Da eilen ſie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu lindern ihre Qual!

* * *

Er tröſtet mild die Armen,
Und ſteigt den Berg hinan,
Dort ſieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn.
Er ſieht das Feuer ſchwellen
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu ſeinem Gott hinauf:
O Herr! dies Uebel ende,
O hemm der Flammen Lauf!
O höre Herr mich Sünder,
Erbarm dich unſrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du litteſt den Tod.

* * *

Dich preißt der Erde Bogen
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig iſt den Wogen,
Und heilig iſt der Gluth,
Des ew'gen Gottes Namen.
So rief der Bruder Klaus;
Da ſprach der Herr das Amen,
Da gieng das Feuer aus.

* * *

Gegangen und gekommen
Sind ſeit der Jahre viel,
Die Aſche iſt verglommen,
Ward längſt der Winde Spiel;
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und ſtets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland,
O Kind! den Bruder ehre,
Der löſchte unſern Brand;
Und ſtets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland
O Kind! den Bruder ehre,
Der löſchte unſern Brand.

* * *

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien ſilberweiß,
Zu ſeinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis;
Sie beten und ſie ſingen,
Und gehn zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und ſeinem Diener Klaus.

Ex
BibliothRegia
Borolinensi

R e

des Professors Görres an seine Zuhörer,
München, während der

Als Professor Görres, nachdem an der hiesigen Universität wieder Alles in die Geleise der Ordnung zurückgekehret, seine Vorlesungen über Geschichte fortgesetzt, hat er zu seinen Zuhörern über die Ereignisse der letzten Tage geredet, von Vielem was sich darüber sagen ließe, nur Einiges, das Nothwendigste berührend. Da er glaubt, daß der Vortrag, wie er in dem engeren Kreise, wo er gehalten worden, gewirkt, bedeutend und beruhigend auch in einem größeren, der ihn nicht vernehmen können, wirken möge, hat er ihn dem Drucke übergeben wollen, damit die Schrift das Wort ergänze.

Er hat aber in dieser Weise sich vernehmen lassen.

„Nachdem die wilden Wasser, die in den letzten Tagen sich über diese hohe Schule hin ergossen, glücklich wieder abgelaufen, und der Lärm, der ihre Ruhe gestört, sich allmählig gestillt, kehren wir wieder zu den friedlichen Untersuchungen zurück, die uns zuvor beschäftiget haben. Ich hätte im Verlaufe dieser unruhigen Tage Sie, meine Zuhörer, wohl auch einmal um mich her versammelt, und zu Ihnen über den Gegenstand dieser Bewegungen geredet; aber ich habe es schon gewußt, daß keiner von Ihnen daran Theil genommen, und so mußte jedes Zureden und Abmahnen als unnöthig, und wohl eher verletzend mir erscheinen. Daß es also um Sie gestanden, darf ich mir nicht als ein Verdienst anrechnen, es konnte auch anders seyn, ohne daß irgend eine Schuld auf mir gehaftet hätte, und auch Sie werden sich Ihrer blos passiven Enthaltsamkeit nicht überheben, vielmehr die glückliche Fügung dankbar anerkennen, die Ihr Leben mit enger gezogenen sittlichen Schranken umhegt, und indem Sie ihre jugendliche Kraft in andere Gebiete übergelenkt, und sie durch den Ernst der Wissenschaft hinreichend beschäftigt hält, die Neigung zu wilden ungeordneten Bewegungen von Ihnen abgewendet. Dasselbe was Sie, meine Herren! ruhig erhalten, hat auch in so vielen Hunderten Ihrer Genossen gewirkt, und indem es die bey weitem überle-

d e

, in Beziehung auf die Ruheſtörungen in r letztverfloſſenen Tage.

nur eine unverhältnißmäßig kleine Minderzahl ſich in die unglücklichen Bewegungen hineinreißen laßen. Weil aber dem alſo geweſen, ſo ſollte es ſcheinen, als habe die Billigkeit gefordert, daß, da die Theilnahme am Vergehen ſich ſo auffallend ungleich vertheilt, auch in den Maßregeln, die die Behörde dagegen genommen, eine Rückſicht auf dieſe Ungleichheit eingetreten, und indem die Strenge ſich nur dem wahrhaft Schuldigen entgegengewendet, der Unſchuldige, der keine Unruhe gemacht, auch keine Beunruhigung erfahren. Dem iſt aber, wie es den Anſchein hat, nicht alſo geweſen, die temporäre Auflöſung der hohen Schule, ſchien Alle mit einander auf die gleiche Linie zu ſetzen, und ſchuldig oder unſchuldig ſie mit dem gleichen Unwillen zu bedrohen. Ich kann es Ihnen, meine Herren! nicht verargen, wenn dieſe ſcheinbare Rückſichtsloſigkeit Sie und Alle, die mit Ihnen im gleichen Falle geweſen tief geſchmerzt; ich habe dieſen Schmerz für Sie gefühlt, und ihn überall da nicht verhehlt, wo es nützlich ſeyn konnte, ihn auszuſprechen. Wenn es aber nicht verwehrt ſeyn kann, dieſe Kränkung zu empfinden, und ihr Worte zu geben; ſo iſt doch, wer Billigkeit verlangt, zweyfach verbunden auch Billigkeit zu üben, und nicht in ſelbſtgefälliger Eitelkeit über Gebühr hoch anzuſchlagen, was aus dem Drange der Umſtände hervorgegangen, ſich eben durch dieſen Drang entſchuldigt. Wahrlich! kein billig Denkender wird haarſcharf rechten mit den Regierungen, über die Maßregeln, die ſie zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu nehmen ſich gedrungen finden, in einer Zeit, in der überall der tief unterwühlte Boden die Laſt ſo mancher über ihm erbauten Staatsgebäude ſich länger zu tragen weigert, und wo wir nun bey der geringſten Veranlaſſung Eines oder das Andere krachend ſtürzen ſehen. Gerne glaube ich, und die Unterſuchung wird, wie ich hoffe, dieſen Glauben rechtfertigen, daß in den Bewegungen, die die Ruhe dieſer Tage geſtört, bey den Allerwenigſten eine böſliche politiſche

daß Alles vielmehr, wie es so zu gehen pflegt, ohne Ziel und Ende, aus jugendlichem Uebermuthe hervorgequollen: aber wer kann der Regierung verargen, daß sie solche Absicht voraussetzt, wenn die Bewegungen, ursprünglich von einer an sich schon höchst frevelhaften Störung des Gottesdienstes in der heiligen Nacht ausgegangen, nicht etwa schnell, wie sie entstanden, auch vorübergehen, sondern vielmehr hartnäckig sich durch viele Nächte zerren, und ein kalt überlegter Plan sich wenigstens im wenn auch passiven, Widerstande gegen die bewaffnete Macht nicht verkennen läßt. Jener jugendliche Uebermuth, er hat seinen Grund im warmen überfließenden Blute: das braust und tobt und kann sich selbst nicht halten, erbittert und erhitzt sich an jedem Widerstande, und strömt, hat es sich Bahn gemacht, mit Lust hinaus ins Weite. Jeder der seiner eigenen Jugend nicht vergessen, wird bey seinem Urtheile diesen Ungestümm in Rechnung bringen, und nur blöde Thoren mögen verkennen, daß in diesem jugendlichen Sprudel eine der Hauptquellen jeglicher Erhebung für alles Edle und Gute, und in Zeiten der Gefahr jeglicher Begeisterung für Fürst und Vaterland fließt. Da tritt aber nun die gegenwärtige Zeit allzusehr herausfordernd auf diese bewegliche Stimmung an; von den Prädicanten, die schaarenweise wie die geschwätzigen Staaren auf den Dächern sitzen, wird sie allerwärts angerufen; die Winde heulen wohlklingende Phrasen von der hohen Bestimmung dieser Jugend in der neuen Aera, die jetzt angebrochen, und ein Echo wiederholt dem andern, was ihm von der Sache kund geworden. Die religiöse Unterlage ist ohnehin nur allzusehr gewichen oder gar weggeschwemmt; glücklich daß bey weit den Meisten die sittliche noch geblieben: aber da ist auch, nachdem das göttliche Recht obsolet geworden, die republikanische Verfassung als die allein ziemende beliebt, und das souveraine Volk der Leidenschaften gehorcht nur murrend und nach eigenem Belieben der Vernunft, die als sein Mandatar von unten herauf alle Vollmacht erlangt. Nun ist es aber von Alters her bekannt, daß draussen die Hunde und die Philister sitzen, innen aber haben die Burschе und die trotzigen Gemüther ihren Stuhl aufgestellt; hier das grüne schwellende Laub des neuen Frühlings, dort die dürren rauschenden Blätter vergangener Jahre, die wohl auch einmal gegrünt, nun aber nicht weichen wollen vor dem hoffnungsreichen Nachwuchs. Es ist nicht auszusprechen, welche Masse von Mißträu-

chen, Vorurtheilen, schlechten Anstalten und Einrichtungen, wie sie meynen, in der Welt sich angehäuft; wie verstockt die oben auf das Hergebrachte halten, und wie dumm die unten ihrem unbegreiflichen Aberglauben fröhnen: es ist offenbar, Alles hat nur auf das eben im frischen Safte grünende junge Geschlecht gewartet, um sich auf einmal zu verjüngen und zu erneuen. Daß jeder Baum, der wohlbefestigt seine Krone in die Zukunft hebt, seine Pfahlwurzel tief in die Vergangenheit hinuntersendet; wie sollten die, denen die flüchtige Gegenwart angehört, durch so weit aussehende Betrachtungen sich irren lassen, ihre Saat von Eintagspflanzen auszusäen? So viele glänzende, hochgerühmte Beyspiele, die vorangegangen, fordern zur Nacheiferung auf; sie werden als Beweise des größten Heldenmuths so laut gepriesen; welcher Billigdenkende dürfte sich wundern, wenn neben den Wüsten, Zügellosen, Wilden, auch edle Gemüther sich hinreissen liessen, und den gefährlichen Pfad beträten? Aber welcher Billigdenkende darf es den Regierungen dann auch übel deuten, wenn sie, wo irgend eine gefahrdrohende Bewegung ausgegangen, zum Schutze der gefährdeten Ordnung nun auch ihrerseits einen Schritt weiter gehen, als alles auf's Strengste genommen, vielleicht Noth gethan? So viele dieser Bewegungen haben als leicht zu entschuldigende Ausbrüche leichtsinniger Petulanz begonnen; wenn aber die Massen, in denen da und dort auch vielfältig verworrene Begriffe durcheinander gähren, sich hinzugefunden, haben auch die nicht gefehlt, die nach neuester Erfindung dem Unrecht eine rechtliche Form überwerfend, indem sie den Lärm scheinbar zu beschwichtigen sich die Miene geben, ihn schnell in einen wahren Aufstand umgewandelt, und durch ihn eine Reihe von Bewegungen herbeygeführt, die, weil sie mit Unbesonnenheit begonnen, nothwendig mit Unheil und Verderben enden müssen? Besser daher, wenn die Regierung, statt den Uebermuth zum Frevel reifen zu lassen, die Bewegung in ihren minder schuldbeladenen Stadien schon erstickt, und in der Unmöglichkeit, mitten im Toben und dem Getümmel der Leidenschaften den Schuldigen herauszufinden, durch Niederreissen der weitern Verbreitung der Flamme wehret, um nach Wiederherstellung der Ruhe, wenn die Ausscheidung der Schuldlosen geschehen, die Schuldigen herauszufinden. Jene werden daher besser thun, wenn Sie ihren Unwillen, statt ihn gegen eine strenge, aber heilsame Maßregel hinzuwenden, lie-

der den Urhebern der Unordnungen entgegenkehren, besonders dann, wenn diese je sich wiederholen sollten.

„Das ist's meine Herren! was ich Ihnen zur Deutung und Erklärung dessen, was vorgegangen, in seiner Beziehung auf Sie und Alle, die in Ihrem Falle sind, sagen zu müssen geglaubt. Haben Sie einen Augenblick durch die genommenen Maaßregeln sich verletzt gefunden, so ist ihnen Ihre Genugthuung schon in dem Zeugnisse Ihres Gewissens, und in der ehrenden Anerkenntniß Ihres Benehmens durch alle Unbefangenen zu Theil geworden. Ausserdem, wenn in jener Begebenheit ja wirklich eine sträfliche Absicht zu Grunde gelegen, so ist sie auf die Häupter ihrer Urheber zurückgefallen; die Bürgerschaft aber, die bewaffnete Macht und selbst die Universität in ihrer überwiegenden Mehrzahl haben unerschütterlich sich gehalten; der Boden, auf dem die öffentliche Ordnung ruht, hat sich in der Prüfung gar wohl bewährt; ein leuchtend Zeichen flammt das gegebene Beyspiel durch ganz Bayern hindurch, ein Schrecken Allen, die gegen Willen tragen: denn Ihnen ist die Ueberzeugung nun handgreiflich geworden, daß sie schlecht gerechnet, wenn sie auf den Zutritt der Massen gezählt, und daß, wenn in ihrem Vorhaben Alles auf's Ungewisse sich gestellt, Ihnen nur Eines, die Gewißheit der Ahndung jedes begangenen Frevels, sicher bleibt. Wie unbedeutend also auch die Bewegung gewesen, sie hat wie eine bedeutendere gewirkt; sie hat das Gefühl der Sicherheit gestärkt, und gern wird jeder Wohlgesinnte kurz vorübergehende Verkennung sich gefallen lassen, ja wohl auch gerne Größeres auf sich nehmen, wenn er dadurch sein Vaterland befestigt weiß, daß es mit Ruhe und Sicherheit den europäischen Bewegungen entgegen gehen darf, die nicht ausbleiben können, und dann Alles, was nicht eine feste, compacte, geschlossene Masse bildet, verschlingen werden. Auch für Sie ist die Ruhe jetzt befestigt worden, daß Sie sich ungestört mit neuem Eifer der Pflege der Wissenschaften hingeben können. Was die Geschichte Sie auf jedem Blatte gelehrt, daß,

wer Gewalt übt, der Gewalt verfallen iſt, und wer die Rohheit herausfordert, über ſie zu klagen das Recht verloren; daß daher alles Wilde, Tollkühne zum Verderben führt, und nur was ſich Maaß, Regel und Geſetz zu geben weiß, auf die Dauer beſteht, das haben Sie jetzt neuerdings an einem ſchlagenden Beyſpiel practiſch erkennen lernen, und unvertilgbar wird Ihr Gedächtniß den Eindruck aufbewahren. Das wird die allerbeſte Genugthuung ſeyn, die Sie ſich ſelber geben können, wenn Sie fortdauernd durch Ihr Benehmen ſich alſo ſtellen, daß keine Verdächtigung Ihnen nahen darf, und wenn Sie jene ſtrebenden Kräfte wie bisher an den Gegenſtänden bilden und auslaſſen, die Ihrem gegenwärtigen Lebenskreiſe und dem Stufenalter, das er in ſich beſchließt, weſentlich angehören. Der Vortheil wird dann ganz auf ihre Seite fallen; nachdem ſich Ihre Jugend im Kampfe mit dem einwohnenden Böſen erſt gekräftigt und geſtärkt, wird Ihr reiferes Alter Sie frühe genug zu dem Kampfe mit dem äußeren Böſen und ſeiner Tyrannen auffordern, deren Heerd und Sitz durchgängig ganz an anderer Stelle liegt, als wo die heutige Zeit ſie zu ſuchen pflegt. Was aber Se. Maj. den König betrifft, dem jene Vorgänge, an denen Sie nicht Theil genommen, eine weit tiefere Kränkung bereitet haben, als jene leichtere die Ihnen zu Theil gefallen; er wird, wie es die Weiſe edler Gemüther iſt, dieſe Kränkung ſelbſt im Angeſichte der entwaffneten Beleidiger vergeſſen, wie ſollte er auch nur die Abſicht gehabt haben, Schuldloſe entgelten zu laſſen, was ſie nicht verbrochen? Vermehrtes Wohlwollen wird er vielmehr einer Anſtalt zuwenden, die ihm religiöſe und ſittliche Menſchen, gute, wackere Bürger, freu und frankgeſinnte aber ergebene Unterthanen erzieht, und dieſe hohe Schule wird, nachdem die Erſchütterung ſie von manchen Fermenten gereinigt hat, die ſie etwa früher durchgohren, nur um ſo ſchöner aufblühen, und bleibenden Segen in Bayern wirken.“

Briefe auf Rom
über Rom
von
J. Görres.

Wollte ich damit anfangen, dir etwas über Rom im Allgemeinen zu sagen, so müßte ich wahrlich zu einem Gemeinplatz Zuflucht nehmen und sprechen: „es gibt nur ein Rom.“ Ich könnte dann aber in Wahrheit hinzufügen, daß man dieß von keiner Stadt der Welt im Betracht einer grandiosen Liebenswürdigkeit wird behaupten dürfen, wie es Freunde und Feinde, so sie nur Sinn und Aufrichtigkeit haben, Rom mit oder wider Willen zugestehen müssen, und auch meistens wirklich zugestehen. Und dieser Charakter gilt nicht nur von der Stadt als Stadt, sondern ebensowohl auch von der Gegend, von dem Volke, von der Regierung, kurz von Allem und Allem, so daß, je mehr man mit Rom sich bekannt macht, Einem desto klarer wird, warum unter so vielen großen Städten, welche Zeit und Menschen auf dieser Erde erbaut haben, gerade diese es ist, welche der Rathschluß Gottes zum Mittelpunkt der katholischen Christenheit, und zur Mutterstadt aller deren erwählt hat, welche die Kirche als Kinder erkannt. Schon in der außerordentlichen Mannigfaltigkeit seiner baulichen und landschaftlichen Gestaltung hat Rom etwas wahrhaft katholisches; denn nicht nur von allen Zeiten sondern, man möchte sagen, auch von allen Nationaleigenthümlichkeiten findet der, der es sinnig durchwandelt, Monumente, Ansichten und Annahmungen, die ihn mitten in Italien in die Rücker-

innerung seiner Heimath oder anderer auswärts gesehener Landschaften und Ortschaften, vermöge ihres Charakters versetzen, und also in ihrer Zusammenfassung gerade dasjenige darbieten, was der Begriff „katholisch“ in Ansehung des Glaubens ausspricht: „zu allen Zeiten, an allen Orten, allgemein.“ Diesem Betracht nicht minder zusagend ist auch, was man schwerlich an irgend einem andern Orte der Welt in dem Maße wird finden können, daß nämlich man sich hier nicht nur wie in einer Stadt, und zwar in einer Stadt von imponirendster Größe, sondern zugleich auch wie auf dem Lande befindet. Während Du über die ungeheure Zahl von Palästen, gegen deren Grandiosität manche renommirte unseres Vaterlandes eine sehr ärmliche Figur spielen würden, und die sich doch oft die anspruchslosesten Orte ja manchmal einen armen engen Winkel zum Standpunkte erlesen mußten, erstaunst, und eine Menge Karossen den Prunk und Lärm der vornehmern Welt deiner Vorstellung nahe halten, findest du in den Seitenstraßen und naheliegenden ruhigern Plätzen ganze Heerden weißer langharigter Ziegen, an die Erde gelagert, ihre Mittagsruhe halten mit einem Frieden und einer Vertraulichkeit, als könne unter dem Krummstabe des obersten Hirten der Christen auch ihnen kein Leid widerfahren. Auch in der Nacht findet man diese lieblich zierlichen Thiere, und geht in der Einsamkeit einer späten Heimkehr mitten durch sie hindurch, ohne daß sie sich dadurch im mindesten schrecken oder stören lassen. Ueberhaupt herrscht hier zwischen Ländlichem und Städtischem eine solche Eintracht, daß sich Keines durch das Andere gestört findet. Der Esel behauptet neben dem Prunkpferd sein Recht, und der Bauer neben dem Edelmann. Ein schöneres Verhältniß und ein freimüthigeres Benehmen der Stände gegen einander kann man sich nicht leicht denken. Ein Mann des niedrigsten Standes spricht hier viel leichter und freier mit einem Cardinal oder dem Pabste selbst, als bei uns mit dem Sekretär eines mittelmäßigen Beamten. Die Ursache ist vor

Allem freilich vorweg die Religion, vermöge der ein Jeder in Jedem den Christiano betrachtet, — weßwegen ſich auch Alles gegenſeitig nicht mit Zunamen, ſondern mit Vornamen nennt und begrüßt, — demnächſt aber auch unverkennbar eine gewiſſe, dem Römer überhaupt eigenthümliche Natürlichkeit, die für das Abgeſchmackte einer faden und lügenhaften Komplimentenſchneiderei, eben wie für das unwürdige einer kriechenden Erniedrigung zu großartig iſt. In dem Verhältniß der Herrſchaften zu ihrer Dienerſchaft leuchtet gleichfalls eine liebenswürdige Väterlichkeit hervor, und nicht umſonſt nennt die erſte die letzte ihre famiglia. Nicht ſelten ſiehſt Du die vornehmſten unter ihnen von der Karoſſe aus mit dem hinten aufſtehenden Bedienten Geſpräch halten, und zwar in dem Corso ſelbſt, wo täglich viele Hundert Wagen Schaupromenade halten, ohne daß eine ſolche Vertraulichkeit im mindeſten anſtößig erſchiene. Ein ſolcher Verkehr könnte aber freilich nicht leicht üblich bleiben, wenn dem römiſchen Volke, auch der geringſten Klaſſe, nicht ein ungemein richtiges Gefühl für Schicklichkeit eigen wäre, das allen Mißbrauch geſchickt vermieden, ſo daß der Herr darum doch Herr, und der Diener doch Diener bleibt. Dieſes Gefühl für Schicklichkeit beſchränkt die freimüthige Natürlichkeit auf eine ſo anſtändige Weiſe, daß es den Umgang auch mit der ſogenannt ungebildetſten Klaſſe des Volkes genießbar macht, ja ich verſichere dich, daß das Benehmen in Wort und Handlung, dir ſelten verrathen wird, mit wem du eben zu thun haſt. Die Einfalt und Schlichtheit des Landvolkes hat einen ſo würdigen Anſtrich, und iſt ſo entfernt von aller Bauernhöflichkeit und Bauernunart; der ihnen dabei gemeinhin eigene natürliche Verſtand, iſt ſo treffend im Urtheil, und richtig in Grundſätzen, daß in Anſehung des geſellſchaftlichen Verhältniſſes kaum mehr als der Rock gewechſelt zu werden brauchte, um aus einem Bauern einen Bürger oder Edelmann zu machen, wenn man von einem ſolchen nicht gerade poſitive wiſ-

senschaftliche Kenntniſſe verlangt, welche ihnen freilich abgehen. Die größte Probe aber jenes gerühmten allgemeinen Taktes gibt dem Beobachter der ſo berühmte römiſche Karneval, und wenn dieſer mir freilich nicht ſo amuſant vorkommt, als den meiſten Fremden und dem Volke ſelbſt, ſo muß ich doch in dem Urtheil mit vielen Andern übereinkommen, daß eine ſolche Luſtbarkeit nicht leicht anderswo in der Art zuläßig ſeyn könnte. Eine Miſchung des Volkes von allem Stand, Alter, Geſchlecht, verkleidet mit der ungebundenſten Freiheit, wonach der gemeinſte Laſtträger in die Karoſſe des vornehmſten Fürſten ſteigen darf, um die Lichter, die man in den letzten Stunden allgemein in Händen trägt, auszulöſchen oder anzuzünden, mitten in dem Wirrwar von Wagen, Pferden, Masken ſich in dieſer zwar langen aber verhältnißmäßig engen Straße bewegen zu ſehen, ohne daß dabei das mindeſte Anſtößige oder Unanſtändige verübt, oder auch nur mit Worten Jemand auf ſolche Weiſe beleidigt würde; dieß gibt wahrlich der Moralität des Volkes überhaupt, und dem oben benannten Sinne für Schicklichkeit insbeſondere ein unzweideutiges Zeugniß. Es iſt ein Kinderfeſt unter den Augen des Papas, wo zwar alles luſtig tollt, aber unſchuldig und ohne eigentliche üble Aufführung. Selbſt den Pferden gebührt ein Antheil an dieſem Lobe, denn ſowohl bei dem Pferderennen, als bei dem mitten unter den Fußgängern ſtattfindenden Karoſſenfahren, fällt ſelten oder nie ein Unglück vor. Doch dieſes Lob gebührt den römiſchen Pferden in weiterem Bereich; denn obgleich faſt lauter Hengſte, ſo iſt doch bei dem vielfachen Gedränge, welches die häufigen öffentlichen Kirchenfunktionen veranlaſſen, das ganze Jahr hindurch äußerſt ſelten der Fall, daß Jemand von ihnen beſchädigt würde. Ich würde dir eine anſcheinend ſo geringfügige Sache nicht ſchreiben, wenn ſie nicht ſo gar auffallend wäre, daß ich ſie charakteriſtiſch mit zu dem Ganzen rechnen zu müſſen glaubte, indem ich eine andere Bemerkung anreihen muß, daß überhaupt

alle Thiere, Hunde, Katzen, Hühner, Tauben von einer Zahmheit sind, die ihnen in unsern Klimaten bei weitem nicht eigen ist, und welche, weil diese Thiere auf den Straßen und in den Zimmern der geringern Volksklasse allewege getroffen werden, nothwendig mit zu dem Bild von Rom gehört, wenn man es auffassen will, wie es ist. Es gibt eine Menge Hunde, die keinen Herrn haben, und deßhalben Freiherrn genannt werden. Diese nähren sich nicht nur von dem, was sie auf der Straße finden, sondern kehren auch in die Tratterien ein, die ihnen meisterlich bekannt sind. Einer von ihnen ist in diesem Punkt ein solcher Virtuos, daß er in einer Tratterie, die eine halbe Stunde vor der Stadt liegt, sich jedesmal Sonntags, und nur dann dort einfindet, weil nur diesen Tag dort bewirthet wird. Andere gesellen sich zu Mittagszeit zu einem oder dem andern Fremden, von dem sie vermuthen, daß er zu Tisch geht, machen ihm auf ihre Weise mit Springen und Wedeln die Honneurs, und falls es ihnen glückt, mit zu Gast genommen zu werden, entfernen sie sich nach Tisch wieder dankbarlich von ihm. Tröstlich ist in Ansehung ihrer noch, daß wenn dann und wann ein Edikt ausgeht, daß die Hunde Halsbänder anhaben müssen, um nicht getödtet zu werden, man gar bald alle Freiherrn mit einem ledernen Riemen, wenn schon schlecht, doch verordnungsmäßig, bekleidet erblickt, ein Beweis, daß auch über ihnen die Vorsehung waltet, welche keinen Sperling vom Dache fallen läßt, und einem jeden das barmherzige Mitleid irgend eines unbekannten Protektors zuwendet. Des Nachts schlafen die Freiherrn auf der Straße, wo ihnen das gegenwärtig schon mehrere Monate anhaltende Regenwetter mitunter freilich vielen Kummer und Leiden bereiten muß; das andere Tröstliche aber ist dieß, daß hier wunderselten etwas von einem wüthenden Hunde gehört wird. Der Merkwürdigkeit halber darf ich hier nicht verschweigen, daß auch einige Pferde als Freiherrn umhergehen, welche

ſich von dem weggeworfenen Kraut und Blumenkohl nähren, die an gewiſſe dazu eigens privilegirte Straßenecken, die man immondeggajo nennt, ausgeſchüttet werden. Wie ſchön, groß und liebenswürdig, ohne alles Falſch, hier die Katzen ſind, kann ich dir nicht ſagen; mehrere geſchworne Katzenfeinde ſind hier mit dieſem vielwärts übelberufenen Geſchlechte ausgeſöhnt worden. Sie ſind hier aber auch ſehr beliebt, und wird für ihre Ernährung auf eigene Art Sorge getragen. Es gehen nämlich alle Tage eigene Männer durch die Straßen, bei welchen dieſe Thiere, was die Koſt anbelangt, abonnirt ſind. Dieſe tragen auf einer langen Stange Fleiſch. Auf einen Pfiff ſieht man aus allen Häuſern die Koſtgänger hervorkommen, und mit vielem Schmeicheln und Schnurren ihre Portion in Empfang nehmen.

Die Tauben, die hier allerwärts auf den Straßen umher ſpazieren, gehen kaum Einem aus dem Wege, und laſſen ſich ohne Angſt mit Händen greifen. Eben ſo geht's mit den Hühnern und den Gänſen, deren letztere aber ſehr ſelten in Rom ſind.

So weit genug von den Thieren, deren milde Sitten und nahen familiären Verkehr mit den Menſchen ich der Vollſtändigkeit halber erzählt habe, und damit vielleicht nichts ſo Bedeutungsloſes, da zwiſchen Menſchen und Thieren Urverhältniſſe beſtehen, die ſolche Beachtung wichtiger machen, als ſie ſcheint. (Denn auch die Kreatur u. ſ. w. Röm.) Die Sittlichkeit der Menſchen habe ich dir ſchon oben beiläufig gerühmt, und obwohl ich darin mit einem großen Theil der italieniſchen Reiſebeſchreiber, dem allgemeinen Vorurtheil in Deutſchland, und einer Menge der mit dieſem Vorurtheil angeſteckten Fremden, die Rom etwa nur oberflächlich durchflogen, oder nie mit argloſen Augen betrachtet haben, in Widerſpruch gerathen möchte, ſo kann ich doch von dieſer meiner Behauptung und Ueberzeugung nicht weichen, daß Rom unter allen Städten

Europa's die unſchuldigſte und ſittenreinſte ſey, die es gibt. Mit dieſem letzten Worte bedeute ich natürlich, was anders gar nicht denkbar iſt, daß es nicht meine Meinung ſey, als ob es nicht auch hier der Fälle der Verderbniß und Sünde noch immer zu viele gäbe. Allein im Vergleich zu andern Städten iſt der Unterſchied ſo groß, daß ich mich ſelber darüber immer auf's neue verwundern muß. Auch die Feinde Roms müſſen eingeſtehen, und geſtehen es ein, daß in Hinſicht der Sittlichkeit der Geſchlechter ſo viel wie gar kein öffentliches Aergerniß erſcheine, d. h. auf Straßen, in Theatern, Promenaden und Wirthſchaften ꝛc. Ein Umſtand, über den ich ſelber ſchon hier angekommene Wüſtlinge habe klagen hören, welchen, um der Entbehrungen willen, die ſie dahier leiden mußten, Rom ſelbſt verleidet iſt. Allein um dann doch Rom die Ehre nicht zu gönnen, die ihm nach meiner Meinung hierin gebührt, und die ſich als eine Frucht des Glaubens und der Religion und des Segens, den dieſe mit ſich bringen, und welchen Gott der erleſenen Stadt ſeines oberſten Reichspflegers etwa auch vorzüglich angedeihen läßt, erweiſt, nehmen ſie dahin ihre Ausflucht, daß die Sünde und das Verderbniß dahier in geheim, und da zwar noch viel ärger ſey, als irgendwo. Nun iſt das aber eine Sache, die leicht behauptet, aber nicht leicht bewieſen wird. Fragt man um ſolche Beweiſe, ſo hört man gemeiniglich die Beiſpiele auf ein und dieſelben diſamute Perſonen zurückkehren; dagegen iſt es mir wahrſcheinlich, daß dieſe Behauptung eine grobe, entweder boshafte, oder dem liebloſen Vorurtheil nachgebetete Verläumdung iſt, und zwar aus folgenden Gründen faſt mehr als wahrſcheinlich. 1) Erſtlich iſt mit der lauten Freimüthigkeit, die der römiſchen Natur eigenthümlich iſt, wonach gemeinhin der Mund übergeht, wovon das Herz voll iſt, die Moderation in einer Sache der Leidenſchaft, wie dieſe, in dem Maaße, als eine ſolche Heuchelei ſie verlangte, durchaus unkombinirbar. Wenn die Art

Laſter, ſey es auch in geheim, ſo allgemein im Schwang wäre, als dieſe neidiſchen Verſchwärzer behaupten, ſo könnte es wahrlich dieſes Incognito nicht lange behaupten; es müßte hie und dort, und zwar in mehr als in einzelnen Fällen, auf die Jeder mit Fingern deutet, zu Tage treten, oder dieſe Heimlichkeit und dieſe dem nicht zu läugnenden Volkscharakter höchſt widerſprechende Selbſtverläugnung wäre ein größeres Wunder, als eine durch Religion und Erziehung gehegte und gepflegte beſſere Sitte an und für ſich ſelbſt wäre. 2) Wie viel wichtiger wird noch dieſes Argument, wenn man ſolche Opportunitäten, wie das oben berührte Karnaval, in Betracht zieht, von dem doch nur eine Stimme iſt, daß es anderswo in der Art nicht leicht ſtatthaben könnte. 3) Die Krankheiten, deren Erſcheinen ſich durch Heimlichkeiten nicht verhüten läßt, ſind in den römiſchen Spitälern weit ſeltner, als in irgend einer andern großen Stadt. Abgeſehen, daß die Jahr aus Jahr ein anweſenden viele Tauſend von Fremden beiderlei Geſchlechts überdieß einen nicht geringen Schuldantheil an dieſem Elend auf ſich zu nehmen haben mögen. 4) Ein andrer und für mich ſehr überzeugender Beweis des Ungrundes jener erdichteten heimlich allgemeinen Sittenverderbniß iſt dieſer: Nirgend in der Welt ſieht man die Menſchen beiderlei Geſchlechts häufiger zu dem Sakramente gehen als hier. Wie viele Tauſende und Tauſende ſind nicht, welche alle Sonn- und Feſttage zur Kommunion gehen; nicht Wenige, welche die Woche mehrmals dieſe Heiligung genießen, und wenn zwar reſpektiv geringer, doch nicht ſo gar unbedeutend, als Du etwa glaubſt, iſt die Zahl deren, die es täglich thun. In Geſtattung dieſes öftern Zutritts iſt man zwar dahier weniger ſtreng, als etwa anderwärts, es darf aber dabei doch jedesmal ein von ſchwerer Verſündigung freies Gewiſſen vorausgeſetzt werden; denn für die Gewiſſenhaftigkeit der Römer, ſelbſt der weniger religiöſen in dieſem Punkte bürgt ein anderes Zeugniß, dieſes nämlich, daß, obgleich

für die Erfüllung der öſterlichen Obliegenheiten nicht der Beicht-zettel, ſondern blos der Kommunionzettel verlangt wird, — welchen ja ein jeder Gewiſſenloſe, den Tiſch des Herrn ſchändend, leicht haben konnte, ohne daß auch nur Jemand fragen würde, ob und wo er gebeichtet habe; dahingegen der einen ſolchen zur Zeit der Einſammlung nicht vorzuweiſen hat, nach Einberaumung einer neuen Friſt öffentlich als exkommunizirt an die Kirchenthüre angeſchlagen wird, — man ungeachtet deſſen an den verſchiedenen Thüren jedes Jahr vielleicht 4 bis 500 ſolcher Menſchen namentlich angeſchlagen findet, welche ſich alſo lieber dieſer öffentlichen Proſtitution und der darauf folgenden Inquiſitions-Ungelegenheit ausſetzen, als zu jenem furchtbaren Geheimniß unwürdig hingehen wollen. Alle dieſe meine Gründe ſind ſolche, welche vom Allgemeinen auf's Einzelne oder vielmehr auf die Mehrzahl der Einzelnen relativ gegen andere Städte gehen, und es ſcheint mir deßhalb, daß ſie ein großes Gewicht haben. Minderes haben in dieſer Hinſicht freilich einige Privaterfahrungen, wie z. B. dieſe iſt, daß ich hier ſowohl auf dem Lande als in der Stadt mehrere Leute von 16 und 18 Jahren kennen gelernt habe, wie mir vor meinem italieniſchen Aufenthalt meines Erinnerns noch nie welche vorgekommen ſind, ſolche nämlich, welche in dieſen Stücken nicht nur von der jungfräulichſten Unſchuld waren, ſondern auch in der züchtigen und einfältigen Fröhlichkeit über nähere Geſchlechtsbeziehungen in der kindlichſten Bewußtloſigkeit lebten. Ich bin daher auch von der Allgemeinheit des Satzes, daß in ſüdlichern Ländern dieſe Art Regungen früher anſprechend werden, gänzlich zurückgekommen. Die Wärme des Klima's iſt in dieſer Hinſicht bei weitem nicht ſo verderblich, als die Wärme der Oefen, geheizter Stuben, ſchwerer Bettdecken, als die Erhitzung grobgeiſtiger Getränke, und eines mit rohern Nahrungsmitteln gefräßig gefüllten Bauches. Lauter Verhältniſſe, von denen das hieſige Leben das Gegentheil zur Gewohn-

heit macht. Der Italiener, und besonders im römischen Staat, lebt mehr in freier Luft als zu Hause; von Stubenhocken keine Rede, und selbst in den Wintermonaten stehen Thüren und Fenster auf; die Straße, auf welcher die meisten Handwerker, selbst Schuster und Schneider ihre Arbeitsstätte aufschlagen, gehört gleichsam mit zu seiner Wohnung. Im Sommer bedeckt er sein Lager mit einem einfachen Leintuche, und jenes besteht ohnehin nur aus Maisstroh und einer dünnen wollenen Matratze; im Winter ist die Decke so leicht und kühl, daß wir darin viel weichlichere Nordländer darunter nicht leicht aushalten können. Von Oefen ist keine Rede, ein Kamin, welches mehr zur Augenbelästigung als Zimmerheitzung dient, oder ein Torf mit ausgebrannten Beckerkohlen, ist alles, wozu man, wenn es zu arg mit der Kälte wird, seine Zuflucht nimmt, und doch ist diese oft so empfindlich, daß alle Deutsche, selbst Russen eines Mundes gestehen, niemals so viel von Kälte gelitten zu haben als hier.

Die Nahrung ist ungemein einfach, und obschon das Volk bei seinen Gelegenheiten zeigt, daß es gut schmausen kann, so ist es doch außer denselben ungemein genügsam. Ein Salat, ein Stück weißes Brod und eine Flasche Wein ist häufig die ganze Mahlzeit, welche überhaupt gemeinhin weit mehr die Vegetabilien in Anspruch nimmt. Daher findet man auch Körperbildungen der edelsten Form, durch keinerlei Art Hängebauch verunstaltet, so häufig als sie bei uns eine Seltenheit sind; ein Umstand, welcher den Künstlern die hiesigen Modelle so lieb und so instruktiv macht. Du mußt dir aber nicht denken, als ob um dieser Mäßigkeit halber der Schlag des Volkes wenig kräftig sey. Gerade das Gegentheil, ich zweifle, ob es ein kräftigeres unter der Sonne gibt. Der römische Lastträger ist der Gegenstand der Bewunderung eines Jeden, der auf solche Dinge achtet. Eine Last von 2, 3 Zentnern und mehr auf seine Schultern zu packen, und damit durch alle Straßen

Roms, jedem Wagen und Fußgänger unbeſchadet, eine halbe Stunde weit bis in das obere Stockwerk der hieſigen Rieſengebäude zu marſchiren, iſt eine Sache, die ſo wenig äſtimirt wird, daß der Preiß eines ſolchen Tranſports mit 2—3 Paoli bezahlt iſt (30—45 kr. Dieſe Art des Tranſportes iſt hier die gewöhnliche beim Ausziehen, und wahrlich eine ſehr bequeme, eine Bettlade mit Bett und Leintüchern wird zuſammengeſchnürt, und wandelt auf zwei Menſchenbeinen an den Ort ihrer Beſtimmung. Aus einer Komode werden weder Schubladen, noch die darin gepackte Wäſche etwa erſt ausgepackt, ſondern alles zuſammengeſchnürt und ab. Ob nun gleich dieß freilich die maſſivkräftigſten Menſchen ſind, ſo iſt doch überhaupt auch der übrige Schlag des Volkes durchaus muskulos und kernhaft, wie ſchon der ganze Körperbau zeigt; beſonders iſt die Bruſt auf eine bewunderungswürdige Weiſe ſtark und wohl gebildet, daher denn auch die Stimmen ſo beſchaffen, daß ihre Stärke und Tiefe in gleichem Maaße imponiren. Auch die Weiber ſind bei weitem ſtärker, als man ſie bei uns zu Lande zu ſehen pflegt. Doch genug von ſolchen Umſtänden, die blos das Phyſiſche anbelangen, und dich vielleicht wenig intereſſiren. Ich kehre ſtatt deſſen wieder zu dem Moraliſchen zurück, und bemerke, daß es auch wirklich traurig wäre, wenn in einer Stadt wie Rom, deren Einwohner alles genießen, was die Religion und ihre Pflegerin die Kirche, zum Heile der Ihrigen zu wirken vermag, — Unterricht in ungefälſchtem Glauben und Sitten; Sakramente, um darin kräftig, und zum Guten befähiget zu werden; Predigt und die erbaulichſten Beiſpiele von oben herab, um dazu angeregt und eifrig zu werden, — ſich die Früchte von dieſem Allen nicht in einer reinern Sittlichkeit des Volkes zeigen ſollten. Alle Sonntage iſt in jeder Pfarrkirche Chriſtenlehre (doctrina cristiana), wozu die Kinder jedesmal auf folgende Weiſe eingeladen werden. In jeder Pfarrei geht ein kleines Kind von 6—7 Jahren mit einem Kreuze,

nebſt einem andern mit einer Glocke durch alle Straßen, welchem ſich gar bald, denn du kannſt dir denken, daß dieß ihnen eine Art Sonntagsplaiſir iſt, mehrere Kameraden zugeſellen; man klingelt und ſingt: „padri e madri mandate i figli nella dottrina cristiana, se no! ne renderete conto a dio!“ Dieß geſchieht etwa eine Stunde vor Anfang des Unterrichts, in welchem ſich dann die Kinder verſammeln. Da ſind ſie denn nun in mehrere Kreiſe vertheilt, deren jeder ſeinen Lehrer hat, und wird ihnen nach Verſchiedenheit des Alters und der Kenntniſſe verſchiedentlich die Chriſtenlehre eingelernt. Das Büchlein für die kleinen ſowohl als das für die größeren, ſind von dem berühmten Bellarmin abgefaßt, eine Schrift, die in allen Sprachen überſetzt iſt, ich ſelber beſitze ſie nicht nur auf arabiſch, ſondern auch in indiſcher Sprache. Es iſt wahr, daß es bei dieſem Unterricht mehr auf das Gedächtniß zu wirken abgeſehen ſcheint, indeſſen iſt dieß für dieſe Jahre doch auch ſchon Etwas ſehr koſtliches, und ein Fundament, auf welchem nicht nur die Eltern die Erbauung des Herzens leicht und ſicher fortführen können, ſondern welche auch den ſpätern Wirkungen des heiligen Geiſtes, wann und wo er ſich zur Beſſerung oder weitern Erweckung als den uns verheißenen Erinnerer bewährt, von Seite des der Kirche befohlenen Theiles, hülfreich die Hand bietet. Im Uebrigen geht es bei dieſen Kirchenverſammlungen der Kleinen ſehr naiv und ungenirt zu; als bewunderungswürdig iſt dabei die dem hieſigen Volke eigene Gedächtnißfähigkeit zu beachten; es examinirt auch wohl ein Kind das andere; am Schluſſe werden Bilder als Prämien ausgetheilt, und dann lauft Alles vergnügt nach Hauſe, denn es wird nicht leicht eines ohne Bildlein davon kommen, den ärmern werden bei dieſen Gelegenheiten auch wohl Almoſen ausgetheilt.

Ich habe geſagt, daß die Kinder nach dem Alter in mehrere Kreiſe abgetheilt ſeyen, das nämliche gilt auch von dem

Geſchlecht; Knaben werden von eigenen dazu beſtehenden Ordensgeiſtlichen oder angehenden jungen Theologen, Mädchen von Frauen unterrichtet: in Anſehung der Altersklaſſen muß ich aber bemerken, daß ſich ſolches in den Baſiliken nicht nur auf Kinder, ſondern auch auf Erwachſene erſtreckt; ja ich habe dann und wann auch ganz alte Männer in der Verſammlung ſitzen ſehen. Neben dem Katechismus lernen die Kinder auch viele Kirchengebete und Geſänge lateiniſch auswendig, und man wird wenig Erwachſene finden, welche nicht die meiſten üblichſten Pſalmen auswendig wüßten. Daher findet hier ſtatt, was viele hiehergekommene Geiſtliche nicht wenig verwundert hat, daß die Laien ebenſowohl als die Geiſtlichen die Veſper zu ſingen im Stande ſind; wie ſie es denn in den kleinern Oratorien, deren Rom eine Unſumme hat, in Bruderſchaften mancherlei Namens und Zweckes congregirt, wirklich zu thun pflegen, was ich nicht nur hier in Rom, ſondern auch auf dem Lande häufig geſehen. Freilich wäre zu wünſchen, daß ſie auch allen Inhalt dieſer Geſänge und Gebete verſtänden, was allerdings nicht der Fall iſt; indeſſen iſt es doch eine geregelte und durch die gute Meinung geheiligte und erſprießliche Andacht. Da ich hier von dem Unterricht der Religion geredet, ſo muß ich zugleich erinnern, daß außer dieſen gewöhnlichen, und gleichſam elementaren Unterweiſungen noch mehrere andere ungewöhnliche und darum ſo wirkſamere zu verſchiedenen Zeiten des Jahres ſtattfinden. Unter dieſen verdienen des großen Nutzens halber vor allen die öſterlichen Unterweiſungen erwähnt zu werden, welche einige Wochen vor der öſterlichen Zeit in den meiſten Kirchen von der Kanzel gehalten werden, und blos dahin abzwecken, den Zuhörern Anweiſung und Vorbereitung zu einer würdigen Beicht zu geben. Welche große Wohlthat! denn du mußt nicht denken, als ob dieſe Predigten etwa als Schlendrianreſte einer ältern und beſſern Disciplin da ſtärden, nichts weniger. Obgleich ſie wie geſagt, in allen

ansehnlichern Kirchen gehalten werden, so sind diese doch allenthalben von den aufmerksamsten Zuhörern angefüllt. Es gibt deren darunter, die diese jährlichen Predigten vielleicht schon 20—30 und mehrmals gehört haben. In ihnen wird die ganze Sittenlehre des Christenthums, im praktischen Contrast mit den üblichern Lastern entwickelt, und zu Erforschung des Gewissens, Erweckung wahrer Reue, Anordnung eines genügenden Bekenntnisses ꝛc. die spezialste Anleitung gegeben. Eine andere Stelle verdienen hier die jährlichen Fastenpredigten, theils als Vorbereitung zu den eben erwähnten, theils an und für sich selber, obgleich die Erweckung echten Bußgeistes ihr Hauptzweck bleibt. Diese werden ebenfalls in den ansehnlichern Kirchen vierzig Tage lang hinter einander gehalten. Man sucht dazu ausgezeichnete Prediger aus, und läßt zu dem Ende, und besonders um durch neue Personen neuen Eindruck zu machen, auch wohl welche aus auswärtigen Städten kommen, während die römischen dorthin geschickt werden. Hier habe ich das ungemeine Talent und die unermüdliche Ausdauer der römischen Redner auf eine mir wundernswürdige Weise kennen gelernt. Vierzig oder eigentlich fünf und vierzig Tage hinter einander vor einem gespannten feinkritisirenden Publikum stundenlange Reden zu halten, die nicht nur der Erbauung, sondern auch allen Aufgaben einer feinen und kräftigen Beredsamkeit genug thun, ist eine Sache, die physische und geistige Fähigkeiten verlangt, die man wahrlich nicht allenthalben finden wird. Wollte man annehmen, daß sie aus dem Gedächtniß gehalten würden, welches stupende Gedächtniß gehörte dazu; und sind es Ergüsse des Augenblicks, welche Erfindungsgabe, welche reiche und geschmeidige Beredsamkeit. Diejenigen eines jungen Paduaners, Namens Scarpa, waren von der Art, daß alle Zuhörer von Begeisterung und heiliger Verwunderung ergriffen wurden. Schon Stunden lang vor seinem Erscheinen war die ganze Kirche angefüllt; wer später kam, fand keine

Stelle mehr. Gestalt, Geberde, Stimme, Auffassung des Gegenstandes, Adel des Ausdruckes, alles großartig und gewaltig, wie ich Dir nicht beschreiben kann, als wenn ich Dir sage, daß was ich jeder Art in Deutschland und sonst gehört habe, meiner Erinnerung lirtisch und matt dagegen erscheint. Es ist wahr, daß nicht alle Predigten dahier gleiches Lob verdienen mögen; es gibt deren sogar eine Art, die mir ungenießbar ist, deren Ausdruck und Gebärdenbegleitung über das Maaß der Ruhe zu schreiten pflegen, welche die Würde des Amts und des Gegenstandes selbst im höchsten Affekte verlangen: allein man muß dabei in Betracht ziehen, daß die Italiener in der Art einen andern Maßstab haben, und dann findet sich diese Uebertreibung auch nur bei den minder guten Rednern. Doch ich kehre zurück, wovon mich diese Bemerkung abgeleitet, nämlich einige weitere Aufzählung der hiesigen Belehrungsanstalten zu machen. Dahin muß ich dann den öffentlichen Vortrag der heiligen Schrift rechnen, welcher alle Sonntage in drei Kirchen geschieht, und der alle Schriften des alten und neuen Testamentes der Ordnung nach mit Erklärung und Anwendung begleitet. Es hat mich gefreut, diese Vorschrift des Conziliums von Trient hier zur Ausführung gebracht zu sehen, wiewohl ich allerdings wünschte, daß längere Texte und kürzere Anwendung in jedesmaligem Vortrage vorkämen. Einen eigenen Reiz gewinnt indessen die Sache doch durch das den Italienern eigenthümliche Talent zu erzählen, wenn der Inhalt des Lehrstücks historisch ist. Man glaubt der Geschichte gegenwärtig zu seyn, so klar und kräftig und ausführlich wird das Bild der jedesmaligen Handlung dargestellt. So viel davon. Eine weitere Erwähnung neben den vorigen verdienen die Missionen, welche wiederum zu einer gewissen Zeit des Jahres ihre Stelle einnehmen. Dieses sind Predigten, welche von eigens dazu bestimmten Geistlichen entweder in gewissen Kirchen, oder auch auf öffentlichen Plätzen eine Woche

oder länger hinter einander gehalten werden, und theils geiſtliche Erweckung, theils gründliche Sittenreform beabſichtigen. Der Prediger tritt unter Vortragung eines großen Kruzifixes auf, von einer eigenen dazu gewidmeten Bruderſchaft in Prozeſſion begleitet, welche Alle, um nicht erkannt zu werden, und alſo den Scheinruhm einer beſondern Frömmigkeit zu vermeiden, wie dieß auch bei vielen andern Bruderſchaften Gewohnheit iſt, mit einem dicken Schleier verlarvt ſind. Zwei aus dieſen ſtellen ſich zu beiden Seiten des Predigers, die unbewegliche Haltung dieſer Menſchen macht einen eigenen Eindruck. Vor Anfang des eben verfloſſenen Jubiläums wurden eigene Miſſionen gehalten, um zu dieſem heiligen Jahre vorzubereiten. Ich habe nie etwas Erbaulicheres gehört oder geſehen. Zum Orte dieſer Andachten waren die anſehnlichſten Plätze der Stadt erleſen, auf welchen eigene Gerüſte für die Prediger aufgeſchlagen waren. Da hätte ich denn ſo viele unſerer guten deutſchen Geiſtlichkeit her gewünſcht, die man gemeinhin mit ſo unverſtändiger Geringſchätzung von der ultramontaniſchen Geiſtlichkeit, von der Herrſchſucht, dem Prunk, dem Wohlleben, der Unwiſſenheit, dem Stolze der Prälaten, ihrer Trägheit ꝛc. läſtern, und Gott weiß es, verläumden hört. Zwar wären die ſchon erwähnten vierzigtägigen Faſtenpredigten ſchon hinreichend, ſie eines Beſſern zu belehren; allein wie ſehr würde es ſie befremdet haben, hier die höhere Geiſtlichkeit, Biſchöfe, Erzbiſchöfe ꝛc., drei Wochen hindurch Stunden lang unter der römiſchen Tageshitze und unter freiem Himmel ausharren zu ſehen, und dem Volke mit begeiſterndem Eifer und herrlicher Beredſamkeit die Wahrheiten des Chriſtenthums an's Herz legen zu hören, während ſeinerſeits das Volk Gewerbe und Gewinn gerne beiſeit ſetzte, und dadurch einen praktiſchen Beweis ſeines Glaubens gab, daß der Menſch nicht allein vom Brode, ſondern auch vom Worte Gottes lebe, an welchem man ſich daſſelbe täglich mehrere

Stunden lang mit einer ungezwungenen und um ſo mehr bewunderungswürdigen Ordnung und Stille und geiſtlicher Freude erlaben ſah. Alle Butiken, Gewerbſtätten ꝛc. waren zu dieſer Zeit geſchloſſen. Schon eine Stunde vor Anfang ſah man das Volk verſammelt, die Weiber auf der einen, die Männer auf der andern Seite des Platzes, alles nach der Bühne des Predigers gerichtet. Ein geiſtliches Lied in italieniſcher Sprache von ſchönen Stimmen geſungen, machte den Eingang; dann trat ein Katechiſt auf, das iſt ein Geiſtlicher, der die Lehren des Chriſtenthums mit ſchöner Beredſamkeit der Ordnung nach entfaltete, ſo daß am Ende der drei Wochen ein kleiner Lehrkurs des ganzen katholiſchen Glaubens vollendet war; nach dieſem wieder ein kurzer Geſang, dann die Predigt des Miſſionärs, welcher allerwärts einer von der höchſten Geiſtlichkeit war, denn nur ſolche hatte der Pabſt dazu erwählt. Nie hörte ich ergreifendere Vorträge, nie aus würdigerm Munde geſprochen, nie von willigern und aufmerkſamern Ohren aufgefaßt. Eine Stille unter all dieſem Volke, daß der entfernte Laut eines ſchreienden Kindes aus einer anſtoßenden Straße, als Störung auffiel. Du kannſt denken, welches rührende Schauſpiel, aber auch um wie viel mehr es erhöhet wurde, wenn, wie es reihum überall geſchah, der Pabſt ſelber erſchien, und ſich auf dem Balkon eines dem Redner nahen Hauſes als Mitzuhörer einſtellte, als ein frommer Vater, Beiſpiel und Freude ſeiner zur Frömmigkeit geladenen und verſammelten Kinder. Kein Wunder, wenn am Schluſſe der etwa drittehalb Stunden dauernden Andacht alles um ſeinen Segen rief, den er ihnen dann mit unausſprechlicher Huld, und zugleich, man möchte ſagen, himmliſcher Würde, man ſah es, aus dem Herzen ertheilte. Von dem Anſtande des Pabſtes bei ſolchen Gelegenheiten kannſt du dir keinen Begriff machen; man muß es ſehen, wie er im hohenprieſterlichen Kleide ſich erhebt, die Augen zum Himmel kehrt, ebendahin die Arme ausſtreckt,

und ſie dann, wie erfüllt von der erflehten Gabe des Geiſtes, über das Volk breitet. Was für ein herrlicher Mann iſt überhaupt dieſer Pabſt, welcher weiſe Regent, welches Muſter von Strenge gegen ſich ſelbſt, von mühſeligſter Aufopferung, um ſeinem ſchweren Amte genug zu thun. Kränklich und oft zum Sterben, wie er iſt, hat Niemand weniger Schonung gegen ſich ſelber; wie ein Held nimmt er alle Beſchwerden auf ſich. Vom frühen Morgen bis ſehr ſpät in die Nacht iſt er in Arbeit. Er ſpeiſt nur einmal des Tages und ſo gering, daß ſein Koch verſichert, mit drei Paol ſey ſeine Zeche bezahlt. Seit langen Zeiten hat man keinen Pabſt ſo häufig bei kirchlichen Funktionen gegenwärtig oder ſelbſt funktioniren ſehen. Die vorigen Oſtern hat er auch ſogar gepredigt, wenn man eine lateiniſche Erbauungsrede in der St. Peterskirche öffentlich unter ſeinen Cardinälen ſtehend vorgetragen, Predigt nennen will. Wo irgend in einer Kirche das Feſt eines ausgezeichneten ihr näher angehörigen Heiligen gefeiert wird, findet ſich auch der Pabſt ein. Rührend waren auch die Muſter, welche er bei verſchiedenen Gelegenheiten des heiligen Jahres der Erbauung des Volkes gab. Einmal ließ er ſiebenzig Pilger, deren, wie du denken kannſt, in Rom das ganze Jahr hindurch eine erſtaunliche Menge war, an ſeiner Andacht auf folgende Weiſe Theil nehmen. Er las ihnen in der Peterskirche Meſſe, und nach ſeiner Kommunion brachte er auch ihnen den Leib des Herrn mit eigenen Händen, während der Meſſe betete der Erzbiſchof Marchetti aus dem Herzen in der Volksſprache, und machte ſomit die Andacht aller Zuhörer zu einem einigen lauten Erguß. Nach der ſeinigen hörte der Pabſt unter den Pilgern knieend eine zweite Meſſe an, und nach dieſer wollte er mit ihnen vier vor Rom zwar nahe, aber doch nicht ſo ſehr nahe gelegenen Kirchen beſuchen, daß es nicht ein anſehnlicher Weg wäre. Wie ſehr erſtaunte aber alles, und unter dieſen auch ich, als man plötzlich den Pabſt barfuß herankommen ſah; ich muß

gestehen, daß ich fast erschrak, weil seine wenige Zeit vorher gehabte Krankheit (diese besteht in Hämorrhoidalverblutungen, in deren Folge er oft längere Zeit wassersuchtig, Brust, Kopf und Füße geschwollen hat) einen solchen Versuch fast frevelhaft erscheinen machte, gleichwohl hatte er unter seinen ganz nackten Füßen nur dünne Sohlen sandalartig gebunden, mehr um der Steine Eindruck zu mildern (welcher einen solchen Marsch freilich ihm, wie mir und Jedem, der es nicht gewohnt ist, absolut unmöglich gemacht haben würde) als der Kälte, der Feuchtigkeit und dem Schmutz, an welchen allen es diesen Tag nicht fehlte, auszuweichen. Gleichwohl vollbrachte er diese seine Wallfahrt glücklich, und was mir wie Wunder scheint, ohne merkliche üble Folgen für seine Gesundheit. Sein Arzt hat von diesem Unternehmen nichts gewußt, denn aus Sorge, daß er es nicht erlauben würde, hatte er ihm und Allen unbewußt die Sache vorbereitet. Nachher nahm er die Pilger in seinen Palast und an seine Tafel. Suppe und Brod theilte er ihnen selber aus, dann speißte er auch selber mit ihnen. Die Deutschen, deren über zwanzig in diesem beglückten Häuflein waren, mußten zunächst seinem Platze sitzen, und da er etwas deutsch spricht, unterhielt er sich mit ihnen; nachher entließ er sie mit Beschenkung. Ein anderesmal hat er, durch das Glücken dieses Versuches ermuthigt, noch größere Anstrengungen auf sich genommen, und mit allen den damals anwesenden Pilgern die vier Hauptkirchen besucht, welches ein Weg von drei Stunden ist. Auch hier gieng er zu Fuß, und blos mit Sandalen bekleidet. Die Hälfte des Weges ward Vormittag, die andere Nachmittag zurückgelegt. Um Mittag weilte man in St. Johann von Lateran, wo alle mitgewandelten Pilger mit einem kleinen Mahle bewirthet wurden. Was denkst Du dir von einem solchen Aufzuge? Du kannst dir ihn nicht anders als würdig und rührend denken, und wahrlich, Du hast recht; um dir ihn aber auch malerisch bildlich vor-

ſtellen zu können, mußteſt Du die verſchiedenen Volkstrachten der Pilger kennen, die hier aus allen Gegenden der Welt zuſammenkommen. Jene anderer Länder waren zwar nicht ſo mannigfaltig, ein Pilgersmantel und Stab, Kürbisflaſche, allenfalls ein Dutzend Muſcheln um den Kragen, war das gewöhnliche. Aber die italieniſchen Volkstrachten, und beſonders vom Neapolitaniſchen her, ſind das ſchönſte, was man ſehen kann, beſonders die der Weiber. Roth, blau, grün ꝛc., lauter Farben von wunderbarem Glanz mit verſchiedenartigſter Erfindung gegen einander geſtellt, und wie immer mannigfaltig, doch ſtets mit nobelſter Simplizität zu Gewändern drappirt, dann die Trinkgeſchirre, die geſchnitzten langen Stäbe u. ſ. w.; ich kann dir nicht ſagen, welchen anziehenden Eindruck dieß alles machte, und zugleich welchen edlen, denn Du mußt dir nicht die plumpe Haltung und Bewegung eines bunten groben Bauernvolkes denken. Nein wahrlich ein natürlicheres und zugleich grandios nobleres Auftreten und Einherſchreiten, einen graziöſern und doch zugleich majeſtätiſchern Anſtand in jeder Haltung und Lage des Körpers könnte der ſinnigſte Maler einem Bilde aus der Zeit der Patriarchen nicht geben. Kein Wunder, wenn die beſſern der hieſigen Künſtler dieſe Erſcheinungen für ihre Studien benutzen. Was aber in Anſehung ihrer noch weit erquicklicher erſcheint, iſt, daß auch das Gemüth dieſer Menſchen dieſer äußerlichen Anmuth nicht abſtimmig iſt, wie alle diejenigen bezeugen, welche ſich dahier näher mit ihnen abgegeben, und noch mehr jene, welche ſie in ihrem Vaterlande kennen gelernt haben. Wie ſollte es aber auch möglich ſeyn, daß der ergreifende Ausdruck einer ſo ernſten und doch ſo milden Frömmigkeit, der allenthalben das Gepräge der naiveſten Ehrlichkeit und ungeſchminkteſten Demuth, des unbefangenſten Glaubens, der herzlichſten Einfalt hatte, nicht in kindlicher Unſchuld und Wahrheit gegründet wäre, da er faſt keinen ohne geiſtliche Rührung ließ, der

bei ihren Andachten ihrem Benehmen ſinnige Aufmerkſamkeit ſchenkte. Du hätteſt einmal ſo einen Zug dieſes wunderlieben Volkes mit anſehen ſollen, wenn es aus ſeinen Gebirgen nach langer und gewiß mühſeliger Reiſe endlich in die erſehnte heilige Stadt einzog. Die bezaubernde Tracht, der fromme und doch fürſtliche Anſtand, mit ihren Stäben und Nationalſandalen, jedes ſein Reiſepäckchen auf dem Kopfe unter geiſtlichem Geſang und Gebet, die Freude und Zuverſicht der zu erlangenden Gnaden im Geſicht, jeder den erſten Geiſtlichen, die ihnen begegneten, die Hand küſſend, vor dem erſten Kruzifix, das ſie auf ihrem Wege da oder dort vor einer Kirche fanden, ſich begeiſtert niederwerfend, und in lautes Gebet, die Inbrunſt ihres Herzens ergießend: Du hätteſt ſie ſehen ſollen, lieber Freund! und gewiß Du würdeſt auch Thränen der Rührung vergoſſen haben, wie ich und mehrere, ſelbſt Proteſtanten nicht anders konnten, wo es einem wie ein Schlag durchs Herz gieng, daß nicht den Reichen und Kundigen, nicht den Weiſen und Mächtigen, ſondern ihrent- und ihresgleichen halber Gottes Welt ſtehe und beſtehe, und daß auf einem ſo armen Häuflein mehr ſeines Wohlgefallens ruhe, als auf allem dem, was uns vornehm dunkt. Du ſiehſt, wie lieb ich ſie habe, und darum wirſt Du entſchuldigen, daß ich bei Erwähnung ihrer in ſolche Abſchweifung gerathen bin; doch muß ich zunächſt noch auf des Pabſtes Beiſpiel zurückkommen, wie angelegen er ſich ſein Amt ſeyn läßt, und wie wenig er ſich ſchont. Alle Pilger, die nach Rom kommen, werden in dem hieſigen Pilgerhauſe mehrere Tage beherbergt und bewirthet. Beides nicht nur erbaulich reinlich, ſondern auch mit ſplendider Liberalität. Du kannſt dir denken, was für eine Anſtalt es iſt, wenn ich dir ſage, daß vor der Zeit des franzöſiſchen Einbruchs mehr als 20,000 Betten vorhanden waren. Auch in dieſem Jubeljahre, ob es gleich begreiflich nicht ſo frequentirt wurde als andere, waren doch meiſtens mehrere Tauſend.

in den letzten Tagen ſogar über 10,000 Gäſte beiderlei Geſchlechtes daſelbſt untergebracht. Alle ſolche Gäſte werden daſelbſt auf das chriſtlichſte und liebreichſte empfangen, Weiber und Männer in geſchiedenem Lokal. Nach Verrichtung einer kurzen Andacht werden ſie in die Säle geführt, welche zum Fußwaſchen beſtimmt ſind, zu welchem chriſtlichen Liebesdienſt ſich jedesmal nicht wenige der vornehmſten Geiſtlichen, Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe ꝛc., und auch vornehme Weltliche, Fürſten, worunter dieß Jahr der regierende Herzog von Lucca aus der königlich ſpaniſchen Familie zu erwähnen ſteht, und andere höhere Stände einfanden, welche in dem Kleide der dazu beſtehenden Bruderſchaft dieſes Amt ſowohl, als die darauf folgende Bedienung bei Tafel gemeinſam mit den übrigen Brüdern verſehen. Daſſelbe geſchieht von den Damen vornehmern Standes in dem Weiberhauſe, unter denen dießmal auch die Königin von Sardinien war. Du mußt aber nicht denken, daß hier von einer Scheinzeremonie die Rede ſey; die Füße der Angekommenen ſind wirkliche Pilgerfuße, und ſolche, die eben von der Reiſe kommen, an denen es genug zu waſchen gibt. Auch hier erſchien der Pabſt unerwartet eines Abends, und der, deſſen heiliges Amt von den Liebhabern des Reichs Chriſti auf Erden mit dem Fußkuß geehrt wird, zeigte, wie der Herr allenthalben auch in dem Armen zu ehren ſey, indem er zwei Pilgern, wovon der zweite recht ehrliche Pilgersbeine hatte, die Füße wuſch, und dieſe nach dem Waſchen, wie es üblich iſt, abtrocknete und küßte. Auch bei der Tafel bediente er die Pilger wie andere Brüder. Du kannſt nicht denken, welch ein herrliches Schauſpiel dieſe Tafeln ſind; zu beiden Seiten der ungeheuern Säle die vergnügten Geſichter der erquickten Pilger; von den vornehmſten Leuten bedient, iſt darum ihre Unterhaltung nicht genirter. Allerlei Nationen, Trachten, Sprachen, aber alles in einer Herrlichkeit fröhlich. Einen andern für das Wohl der Menſchheit ſehr wichtigen

Besuch machte der Pabst eines Nachts in dem großen heiligen Geistspital, einer immensen Anstalt, worin eine Unsumme Kranker sich befindet; denn auch vom Lande her werden sie da aufgenommen und verpflegt. Er mußte irgend woher Mißtrauen haben, wie es mit dieser Pflege aussähe. Was thut er? Halb drei Uhr nach Mitternacht läßt er die Wache rufen, eine Sänfte bringen, und erst auf der Straße erhalten die Träger den unvermutheten Auftrag nach San Spirito! Auf die Art nicht einmal durch das Geräusch eines Wagens verrathen, nur zwei Schweizer zum Geleite, langt der unvermuthete Besuch an. Du kannst denken, wie man bestürzt ist. Es wird verboten, zu wecken, wer da von Jenen, denen das Haus befohlen ist, schläft, oder zu holen, wer nicht gegenwärtig ist. Nun wandelt unser herrlicher Pabst, selbst so oft krank und immer kränklich, das Leiden der Kranken aus eigener Erfahrung kennend, von Bett zu Bett auch zu den ekelhaftesten Kranken; untersucht alles, Lager, Geräthe, Getränke, kostet von eines Jeden Suppe, untersucht Brod und Nahrungsmittel, spricht allen Kranken freundlich zu; bei Einem, der sterbend war, verweilt er länger, betet für ihn, gibt ihm geistlichen Trost, seguet ihn, und verläßt ihn getröstet und geseguet. So geht er das ganze Spital durch. Den Tag darauf verlautete es, daß er nicht gar zufrieden gewesen wäre, und nun nach einigen Monaten erscheint als Frucht dieses Besuchs eine ganz neue Organisation sämmtlicher Spitäler, die sehr viel Gutes hat, und zugleich den Aufruf enthält, weitere Verbesserungen vorzuschlagen. Ich sagte schon früher, daß Leo auch ein trefflicher Regent sey, und hier hast du schon einen Punkt, wo Regentenpflicht und Menschenliebe sich berühren. Allein auch im Politischen und Finanziellen verdient er nicht mindern Ruhm.

Die schwierigen Verhältnisse des römischen Stuhls in dieser verrenkten Zeit kann sich Jeder denken. Ich bin nicht so weit eingeweiht, darüber viel besonders berichten zu können

und könnte ich es, möchte ich es auch nicht; doch so viel geht aus Allem hervor, daß er mit größter Klugheit und Milde die bestehenden Verhältnisse schont, und die Mißverhältnisse zu bessern sucht. In Ansehung der Finanzen thut er Wunder, nicht nur, daß er einen sehr großen Theil der von Gonsalvis zeitgemäß weltlich virtuoser, aber für die armen Römer sehr kostspieligen Staatswirthschaft, ererbten Schulden abgetragen; die dem Prinzen Eugen von den generösen Alliirten zugewiesenen Kirchendomänen zurückgekauft; hat er auch neben mehreren Spezialabgaben den vierten Theil aller Grundsteuern abgelassen Freilich hört man da und dort von den Betheiligten über zu große Oekonomie schreien. Da er aber selbst die eminentesten Beispiele häuslicher Einschränkung gibt, mag sich ein Jeder die seinige mit einem Blick darauf versüßen. Die große Uneigennützigkeit des Pabstes leuchtet, wie jene Pius VII auch darin in einem hellen Licht, daß er mit spartanischer Strenge, da er von einer alten aber nicht gar wohlhabenden Familie ist, dieser und allen seinen Angehörigen nicht nur aus seinem Staatsbesitzthum gar keine Begünstigung zufließen läßt, sondern auch nicht einmal erlaubt, daß einer seiner nächsten Verwandten nach Rom komme, wie auch Pius VII that, um allem Nepotismus nicht nur den nächsten, sondern auch entferntern Anlaß abzuschneiden. So sparsam er aber sonst, so ist er es doch nicht für Gottes Ehre. Nach seiner Verordnung werden zu Wiedererbauung der verbrannten Paulskirche aus dem Staatsschatze jährlich fix 50,000 Scudi (250,000 schwere Gulden) hergeschossen, und nächstdem alles, was irgend erübrigt werden kann. Lobenswerth ist dabei auch seine Einsicht, daß er diese Kirche nicht modernisirt, sondern vielmehr mit Weglassung Alles, was in ihr späterer Zusatz war, gerade wieder, wie sie in ältesten Zeiten gestanden, bauen läßt. Auch der Propaganda hat der Pabst eine sehr bedeutende Zulage gemacht. Und ich habe Hoffnung, daß dieses in der Kürze

auch mit dem Collegio Germanico, für welches dieſer Tage zwölf neue Kandidaten erwartet werden, geſchehen wird. Aber genug vom Pabſt, mein Brief wird ſonſt ein Buch, wozu ihm wenigſtens die ungefügig eingeſchalteten Abſchweifungen kein Recht geben, nach welchen ich dich erinnere, daß ich von Roms Erbauungsanſtalten ausgegangen, zu denen ich jetzt zurückkehre.

Zunächſt alſo nach den angeführten will ich dir erzählen, welche ſchöne Anſtalten für die erſte Kommunion der Kinder ſtattfinden, ſowohl Idee als Ausführung wird dich freuen. Es iſt allgemeiner Gebrauch, daß die Kinder, wie ſie von ihrem Pfarrer für hinlänglich unterrichtet, und zur Kommunion geeignet erklärt werden, auf zehn Tage, abgeſchieden von Eltern und Geſchwiſtern, in eigene dazu beſtimmte Klöſter gehen, und während dieſer Zeit ein ganz geiſtliches Leben führen; die ganze Welt wird vergeſſen, um dem Herrn der Welt würdig entgegen zu gehen; Schlaf und Wachen, Beſchäftigung und Ruhe, Gebet und Erholung, alles geordnet, und durch Unterricht, Ermahnungen, Betrachtungen, Andachten, ſo ſchön in Wechſel gebracht, daß das Herz mit Liebe und Sehnſucht entzündet, und ſo die zu empfangende Gnade zur Heiligung des ganzen Lebens werden mag. Auf viele dieſer jungen Chriſtenſeelen macht dieſer Aufenthalt in dem Kloſter einen ſolchen Eindruck, daß er in ihnen Keim einer Sehnſucht wird, die ſie ſpäter in den Frieden und die Seligkeit eines Gott ganz gewidmeten klöſterlichen Lebens zurückruft; auf die meiſten, wo nicht alle, gewiß einen unerloſchlichen, der, wie auch das Leben der Welt ſich dreht und taumelt, wie ein Monument der Wahrheit und des heiligen Bundes mit dem Erlöſer, wie ein Thurm aus der heiligen Stadt Gottes, in die Wüſte hinausblickt und heimwinkt, „ad Deum, qui lætificavit juventutem meam.“ Nach Beendigung der vorgemeldeten geiſtlichen Uebungszeit geſchieht der Akt der Kommunion öffentlich. Da aber dieſe Feierlichkeit nicht

auf einen gewiſſen Tag beſtimmt, ſondern das ganze Jahr hindurch, je nachdem zehn bis zwölf ſich zu dem Ende im Kloſter eingeſtellt haben, vor ſich geht, ſo ſind gewöhnlich außer den nächſten Verwandten nicht übermäßig viele Zuſchauer gegenwärtig, ein Umſtand, der das Ganze um ſo traulicher und rührender macht. Du ſollteſt einmal eine ſolche Handlung geſehen haben, beſonders von Jungfrauen, bei denen ſich hier, wie überall allerdings, die Andacht in zärterem und rührendem Ausdruck zeigt; wozu denn, was das äußere angeht, der überaus edle Wuchs der römiſchen weiblichen Jugend, und die traditionell malte, dem Veſtalenkleid ähnliche Tracht mitwirkend iſt. Ein weißes wollenes faltenreiches Gewand mit weiten Aermeln, und über das Haupt bis zur Erde flieſſend ein blaß violetter Schleier, auf dem Haupt ein goldenes Krönchen, den Hals bis an's Kinn bedeckt, alles unausſprechlich einfach, züchtig und ſchön. Wenn du von den ſchönern Gemälden des ſeliggeſprochenen Dominikanerpaters, des himmliſch lieblichen Fieſole geſehen hätteſt, würdeſt du billigen, was Michael Angelo von ihm ſagte: Fieſole muß im Paradieſe geweſen ſeyn, wo hätte er ſonſt den frommen Zauber dieſer Geſtalten hergenommen. Ganz den Eindruck eines Fieſole'ſchen Bildes macht aber die Szene eines ſolchen erſten Abendmahls. Entzückt wie die Engel knieen ſie um den Altar ihres Bräutigams; keine Miene, keine Bewegung, die noch der Welt gehörte; ſelbſt die Thränen, die dem Herzen durch das Auge entquellen, fallen unbeachtet und ungetrocknet zur Erde, ſo ſüß und ſteet iſt der Sinn der Braut zu ihrem Herrn gerichtet. Eine ſtille Meſſe wird geleſen, aber nach dem Evangelium dreht ſich der Prieſter um, und ſpricht ihrer Andacht zu, eben ſo vor der Kommunion und nach derſelben. Nach vollbrachter Andacht kehren ſie in's Kloſter zurück, und bleiben noch acht Tage darin, um Gott würdiger zu danken, und die empfangenen Gnaden deſto dauernder wurzeln zu machen.

Iſt das nicht herrlich? Kann ſich die Kirche wohl als eine gütigere Mutter bezeigen? Welch ſchöner Grund zu einem für alle Zukunft ununterbrochenen frommen und chriſtlichen Leben? Aber auch zu weiterer Aufrechthaltung und Pflege dieſer köſtlichen Gnaden hat die römiſche Kirche die zweckmäßigſten Anſtalten und Hülfsmittel im Gebrauch. Dazu gehören ohne Zweifel die mannigfaltigen Bruderſchaften, welche zu gewiſſen Feſttagen allgemeine Kommunion halten, wie auch in den Pfarreien von den reſpektiven Pfarrkindern zu geſchehen pflegt, welche allgemeinen Kommunionen eine würdige Erneuerung jener erſten ſind. Ein großer Kreis iſt in der Kirche ganz von Kommunionbänken umſtellt; in der Mitte derſelben, welche wie die ganze Kirche mit reichen Drapperien geſchmückt ſind, lieſ't der Prieſter Meſſe; zur Seite des Altars iſt eine Art kleiner Kanzeln errichtet, worin ein Prieſter knieend aus dem Herzen betend, die Empfindungen, Willens- und Gemüthsbewegungen laut ausgießt, wie ſie ein fromm Kommunizirender in eigener Andacht haben möchte. Die Pauſen zwiſchen dieſen Ergüſſen nimmt ein einfach rührender Chorgeſang in italieniſcher Sprache ein. Du glaubſt nicht, welch ein hinreißender und alle Zerſtreuung fernhaltender Eindruck dieſes im Namen Aller, und wie aus der Seele eines Jeden durch den Mund des Prieſters ſich ergießende Gebet macht, darin alle Herzen in einer gemeinſamen Andacht verſchmolzen werden. Eine andere Pflege des behaltenen, und Erneuerung des etwa lauer gewordenen geiſtlichen Lebens ſteht den Römern jedes Geſchlechtes, Alters und Standes, in den Exerzitien offen, wofür hier ebenfalls öffentliche Anſtalten ſind; wie lobenswerth, wirſt du gleich ſelbſt ermeſſen, wenn ich dir ſage, daß hier Jedem, auch dem ärmſten Bettler und Taglöhner die Gelegenheit eröffnet iſt, einmal im Jahr auf acht Tage die Welt und ihren Kummer und ihre Laſten zu vergeſſen, um ſich blos mit der Sorge um das Ewige zu beſchäftigen. Dieſes Retiro, wie es genannt wird, findet ebenfalls in Klö-

ſtern ſeinen Platz; auch exiſtiren eigene Bruderſchaften, die dieſe herrlichen Anſtalten in Gang und Ordnung halten. Die Armen werden dieſe Zeit über ganz koſtenfrei beherbergt und ernährt, die Männer in Manns-, die Frauen in Frauenklöſtern. Alle führen während dem ein klöſterlich geordnetes geiſtliches Leben, worin ihnen das Wichtigſte zu Herz und Gemüth geführt wird. Die Betrachtungen, für jeden Tag dieſer Erbauungszeit eine andere, fangen von der geiſtlichen Beſtimmung des Menſchen an, und nachdem ſie das Verderben und die Sünde in ihrem ganzen Elende gezeigt, führen ſie in Vermittelung der Parabel des verlornen Sohns, durch Buß- und Beſſerungsgeſinnungen zur Barmherzigkeit Gottes, und in den Troſt der Hoffnung der ewigen Seligkeit, welcher die letzten Betrachtungen gewidmet ſind. Ein anmuthiger Wechſel verſchiedener Andachtsübungen verſüßt dieſe Erbauungszeit, in der auch ein Erholungsſtündchen nicht vergeſſen iſt, und welche durch ihre vom heiligen Ignatius herrührende meiſterliche Anordnung ſo erquicklich wirkt, daß die meiſten bei dem Austritt ihr Ende betrauern, und kaum wiſſen, wo die Woche hingekommen iſt. Gewiß löbliches Zeugniß für die römiſche Jugend wirſt du darin finden, wenn ich dir ſage, daß trotz dem, daß der Karneval den Meiſten ein Hauptſpaß iſt, und zwar ein ſolcher, gegen den ſeiner liebenswürdigen Unſchuld halber nicht leicht Etwas eingewendet werden kann, doch nicht Wenige ſind, welche ſich gerade dieſe Zeit zu dieſen Uebungen auswählen. Ich ſelbſt habe vorgeſtern einen jungen Freund geſprochen, der mit andern meiſt von 16 bis 24 Jahren, gegen 70 an der Zahl, dieſen Karneval dort zugebracht hat. Die nämlichen Uebungen werden auch von den Geiſtlichen dieſer Stadt, und zwar von allen Beichtvätern ohne Ausnahme, und von Andern, welchen Ranges und Standes ſie ſeyen, einmal des Jahres bei den Miſſionären vorgenommen. Auch in Privatoratorien, ich meine in kleinern, einzelnen Bruderſchaften gehörigen Kirch-

lein, werden dieſe Exerzitien unter Leitung guter Geiſtlichen dem Volke zum Beßten gegeben, nur mit der Modifikation, daß hier das Ganze in einer Reihe von Abendpredigten für jedes Geſchlecht beſonders vorgetragen wird, damit auch diejenigen, deren Familienverhältniſſe ein gänzliches Zurückziehen nicht vertragen, der Früchte dieſer Betrachtungen nicht ganz beraubt bleiben. Alle dieſe Dinge zuſammengenommen, ſind ja wohl eine chriſtliche und von Seiten der Kirche eine wahrhaft mütterliche Pflege zu nennen; aber glaube ja nicht, daß ich ſie mit dem Erzählen alle aufgezählt hätte. Die Andachten zu dem heiligen Sakrament, welches außer der vierzigſtündigen, durch Ablöſung der Kirchen nie erlöſchenden Anbetung, in einer beſonders dazu beſtimmten Frauenkloſterkirche des Tages beſtändig ausgeſetzt iſt, und mit herrlichen Geſängen und erbaulichſten Gebeten von den dazu gewidmeten Nonnen verehrt wird; die vielen abendlichen Oratoriums-Andachten, die mancherlei Novenen, zu welchen man an den verſchiedenen Kirchenthüren unter dem Namen invito sacro faſt täglich neue Einladung angeſchlagen findet, der hier ſo häufige und wunderbar ſchön geordnete Kreuzweg in den Kirchen, und in dem Koliſeum, jenem Ehrenfelde ſo vieler chriſtlichen Märtyrer. Die Funktionen der päbſtlichen Kapelle, deren einzig herrliche Muſik in der ganzen Welt berühmt iſt ꝛc., würden meiner Beſchreibung eine noch weit größere Ausdehnung geben, geſchweige, daß es hier gewiß unzählige Erbauungsanſtalten gibt, die mir noch ganz unbekannt ſind. Auch der ſonntägliche Pfarrgottesdienſt hat viel Löbliches; ſo z. B. die einfache und darum ſo erbauliche Art, wie dem Volke in der Pfarrmeſſe von dem Meſſe leſenden Pfarrer nach geleſenem Evangelium der Inhalt deſſelben, mit kurzer Anwendung vom Altar aus in der Volksſprache erzählt wird ꝛc. Aber es mag damit genug ſeyn, um dich nicht allzuſehr zu ermüden. Ich bin zufrieden, wenn mein vieles Geſchreibſel dir nur in Etwas ein günſtigeres Bild von

Roms Frömmigkeit gegeben hat, als man draußen von so vielen Mißgesinnten vorgespiegelt zu erhalten pflegt, und ich denke, du wirst mir recht geben, daß damit die von mir zu Anfang behauptete verhältnißmäßig größere Sittlichkeit dieser großen Stadt motivirt ist. Während übrigens an diesem liebenswürdigen Ort für das Geistliche so reichlich gesorgt ist, mußt du nicht denken, als ob damit das bürgerlich Weltliche etwa vernachläßigter wäre. Weit anders: das römische Volk ist auch in weltlichem Betracht das glücklichste, das ich je gefunden, und das, wie ich glaube, irgendwo zu finden ist. Während auf der einen Seite so viele Klöster und geistliche Aemter der Bestimmung zu diesem Stande die Hand bieten, sind die Ehebündnisse nicht minder erleichtert und begünstigt: 900 junge Mädchen werden dahier von der Regierung und von milden Stiftungen aus alljährig ausgesteuert. Du solltest einmal einen Zug dieser beglückten Kinder sehen, deren der größte jährlich nach dem Dominikanerkloster Maria della Minerva stattfindet, und zwar von einem ziemlich weit entlegenen Haus aus, also einen großen Theil der Stadt hindurch. Auch diese sind alle in Vestalen ähnlicher Tracht, diejenigen aber, welche mit der empfangenen Dote statt in's Eheleben, in's Kloster wollen, tragen Kronen auf dem Haupt; unter 3 bis 400 habe ich ihrer gewöhnlich 20 bis 30 gezählt. Etwas reizenderes als einen solchen Zug kann man sich nicht leicht vorstellen. So wie von dieser Seite aus die Ehen erleichtert sind, so ist es nicht minder die Erziehung der Kinder. Neben einer großen Menge wohlthätiger Erziehungsanstalten für ein und das andere Geschlecht, Kollegien, Seminarien, Kongregationen ꝛc. sind hier besonders zwei großartige Institute zu erwähnen, deren das eine St. Michaele genannt, 300,000 fl., das andere ai termini 200,000 fl. unseres Geldes jährliche Einkünfte hat. Viele hunderte von Knaben werden in beiden, in letzterem Alle, die sich melden, unentgeldlich auf Staatskosten

erhalten und unterrichtet, und zwar in was immer für einem Handwerk oder einer freien Kunſt, als ſie ſelber wollen. Was die öffentlichen Schulen anbelangt, ſo ſind ſolche ſowohl in Anſehung der Sittlichkeit und Religioſität als des Unterrichts alles Lobes würdig, beſonders ſeit die Jeſuiten das Kollegium von neuem wieder unter ſich haben. Die eigentliche Univerſität unter dem Namen Sapienza bekannt, iſt nur als Rechts- und Medizinalſchule frequent, in der Theologie dagegen ſehr wenig beſucht; ein Umſtand der anfangs befremdet, der aber durch die Menge anderwärtiger Anſtalten für dieſes Studium erklärlich wird, ein groſſer Theil der Theologen wird nämlich in Klöſtern und Seminarien, ein anderer in dem Collegio romano gebildet. Talente und Kenntniſſe der ſtudirenden Jugend machen ſich beſonderes in den öffentlichen Diſputationen kund. Dieſe ſind daher allerdings etwas ganz anderes als jene unſrer deutſchen Univerſitäten. Die bedeutendern Theologiſchen geſchehen öffentlich in der Kirche, und wer da auftreten will, muß Haare auf den Zähnen haben; denn unter hundert und mehreren Theſen, (Manche ſchlagen deren gegen 400 an) einen ganz Tag lang, (ſo iſt es Sitte) jedem Opponenten in Gegenwart der vornehmſten und gelehrteſten Männer Roms mit Ehren entgegen zu ſtehen, iſt ein Kampf, dazu man der Helden unſrer gelehrten Schulen ſehr wenige tüchtig finden möchte; beſonders da es hier mit bloſer Räſonirerei nicht gethan iſt, ſondern es geht alles in Schulform, und verlangt ſtupende und prompte Kenntniß nicht nur der Schrift, ſondern auch der Kirchenväter, der Conzilien, der päbſtlichen Dekrete und der Kirchengeſchichte. Eben ſo lächerlich als armſelig zeigt ſich hier der Dünkel und die Verläumdungsſucht ſo vieler Ausländer, und auch leider unſers Vaterlandes, die den römiſchen Geiſtlichen und Gelehrten die Kenntniß der lateiniſchen Sprache, und die Fähigkeit und Fertigkeit, ſolche zu ſprechen, abläugnen; da gerade dieſes einen Theil desjenigen ausmacht, was man

bei dieſer Gelegenheit bewundern muß. Ein junger Mann, der auf einer deutſchen Univerſität als einer der philologiſch gebildetſten jungen Leute belobt war, und daſelbſt bald nach ſeiner Heimkunft Profeſſor geworden iſt, hat ſich dahier auch an's Disputiren gewagt, und obgleich nur in einem Saale der Univerſität, und nur über drei Theſen, und gegen ſehr wenige Opponenten, eine ſo ſchwache Figur geſpielt, daß wahrlich eine römiſche Gutherzigkeit und Urbanität dazu gehörte, ihm die Indulgenz angedeihen zu laſſen, die er genoſſen hat. Ich war bei der Disputation gegenwärtig, und ſo peinlich mir natürlich ſein zu Schandenwerden fiel, ſo ſehr wunderte und freute mich die ungemeine Modeſtie und Gutherzigkeit der anweſenden Studirenden. Weit entfernt, daß ſich Einer, wie bei uns einem Italiener in gleicher Lage wahrlich nicht gefehlt haben würde, über ſein Stocken und Steckenbleiben luſtig gemacht hätte, blieb Alles ehrbar und ernſthaft; ja man ſah, daß ihnen ſeine Verlegenheit weh that, und wenn er durch das Zuflüſtern zweier neben ihm ſitzenden Gelehrten wieder etwas in's Gleiſe gebracht war, nickten ihm Alle freundlich zu, und ließen ihre Freude merken. Was wirſt du aber ſagen, wenn du hörſt, daß dieſer in einer nur eine Stunde langen Disputation ſo ſchwach beſtandene junge Mann nun deſſenungeachtet doch über die Armſeligkeit und Unwiſſenheit der römiſchen Studirenden und Profeſſoren prahlt? und doch iſt es ſo, wie man mir berichtet hat. Aber all das gehört zu unſerm gegenwärtigen Deutſchen patriotiſchen Hochgefühl; man glaubt nicht deutſch zu ſeyn, wenn man nicht Alles ſchmähet und verachtet, was nicht deutſch iſt. Aber wahrlich das iſt ein Hochgefühl, das vor Gott ein Greuel iſt, und ein Hinderniß ſeines Erbarmens, deſſen wahrlich vielleicht kein Land der Erde mehr bedarf, als unſer entartetes und aus allen Fugen von alterthümlicher Ehre und Würde losgeriſſenes Vaterland.

Nachſchrift.

So iſt es um das heutige Rom beſchaffen, und ſo hat uns der beredſame Verfaſſer das dortige Weſen ausgelegt, in wenigen aber großen Zügen die Phyſiognomie des Ganzen alſo zuſammenfaſſend, daß man wie an einem guten Bildniß die Wahrheit und Aehnlichkeit leicht erkennt, auch wenn man das Urbild auch nie geſehen. Seine Freunde, und darunter auch der Unterzeichnete, haben es für wohlgethan gehalten, dieſer Skizze Oeffentkundigkeit durch den Druck zu geben, ob bei Denen, die dieſer Stadt bis zum affektirt Kindiſchen gehäſſig ſind, vielleicht ein Gefühl von Schaam, und bei ihren leidenſchaftlichen Verächtern vielleicht ein Gefühl von Billigkeit erwache, das Beide einigermaßen zur Ausſöhnung mit der Wahrheit führe. Als die Siebenhügelſtadt noch, erſt mit dem weltlichen, und ſpäter dann mit dem geiſtlichen Schwert die Welt beherrſchte, da zogen oft Heere vieler Völker über die Gebirge, um ihren Uebermuth zu ſtrafen, oder den eigenen auszulaſſen, und ſie ward mehr als einmal im Sturm genommen und verloren. Das deutete jedesmal auf große Irrung und Verwirrung in der europäiſchen Republik; aber es waren immer nur die Starken, die ſich zur Romerfahrt gegürtet, denn die weitgebietende wußte ſich zu ſchirmen und Feindesangriff abzuwenden. Als aber Typhon dem kapitoliniſchen Zeus die Blitze geraubt, und tief in der Erdenhöhle ſie vergraben, da haben auch die Zwerge Muth bekommen; ſie ſtecken den Heckpfennig zu ſich in die Reiſetaſche, faſſen kleine Spazierſtöckchen mit den Händen, und wandern nun getroſt in Schaaren wie die Mäuſe, und ſind ſie vor der alten Halle der Starken angelangt, und haben höflich um Einlaß angehalten, dann durchtrappeln ſie alle Straßen, durchkriechen alle Winkel, beſchnuppern alle Gegenſtände, die ihr Auge ihrer Größe wegen nicht umfaßt, und ſind ſie wieder heimgekehrt, dann ſind ſie nicht ſchweigſam, wie ſonſt das ſtille Volk es zu halten pflegt, ſondern ſie er-

zählen Wunderdinge von der Höhle des Cacus, die ſie beſucht, wie ſie die Gebeine der geſtohlnen Ochſen noch vorgefunden, wie ſie den Rauch der Flammen und der Blitze, die er geſchleudert, noch nachgeſchmeckt, und die eiſenbeſchlagene Keule des Herkules im Winkel aufgefunden. Solche Miſere bringt uns jede Meſſe in Deutſchland; denn die Wichtlein ſind ſehr emſig, und führen fleißig ihre Tagebücher, und damit Liebhabern ſolcher Miniaturen überall die Auswahl geboten ſey, werden ähnliche Cyclopenwerke, die ein verwandter großartiger Sinn bei den benachbarten Nationen aufgebaut, ſchnell nachmodellirt, und den einheimiſchen Kennern zugänglich gemacht. Es wird vielleicht nicht ganz nutzlos, oder doch wenigſtens in etwas unterhaltend ſeyn, im Contraſte mit dem gutgezeichneten und lebendig colorirten Gemälde, das eben an unſern Augen vorbeigegangen, einen ſchnell vorbeigleitenden Blick auf einige der Zerrbilder hinzuwerfen, die uns die neueſte Zeit aus ſolchen Werkſtätten gebracht, und wir wollen zu dieſem Ende aus Vielem, das wetteifernd ſich uns bietet, nur ein Deutſches, ein Franzöſiſches und ein Engliſches auswählen, die miteinander ein unvergleichliches Kleeblatt von Geiſt, Treue u. Wahrhaftigkeit zuſammenſetzen.

Der Deutſche, der billig den Reigen zuerſt eröffnet, iſt E. Köhler, der unter dem Titel: Glaube, Unglaube und Aberglaube unſerer Zeit, Beiträge zur neueſten Religions-, Kirchen- und Ketzergeſchichte des Südens geſammelt und kürzlich herausgegeben hat.

Wir haben in Deutſchland eine zahlreiche Klaſſe junger Leute, die gutartig von Naturell, aber flach und mit ſchwachen Talenten begabt, frühzeitig in die ſpaniſchen Stiefel unſerer ſuperfötirenden gelehrten Erziehungsweiſe eingeſchnürt, dort mit dem Mutterwitze den natürlichen Menſchen ausgezogen, und einen andern künſtlichen angezogen, der allen friſchen, geſunden Naturverkehr mit dem Leben unterbricht, und ihnen nur einen erſtudirten, konventionellen allein geſtattet. Zwiſchen zwei ſteifen Deckeln feſt

zugekrämpt, wie ein Buch, tragen ſie, wenn ihre ſogenannte Bildung vollendet iſt, ihren gelehrten Inhalt in die Welt, am liebſten nach dem den Nordiſchen einwohnenden Triebe, nach Italien. Dieſe Welt nun raſch zugreifend wie ſie iſt, ſucht ſie zu faſſen und zu witzigen, aber all guter Wille iſt verloren, durch den Panzer kann ſie nirgend durch. Von Haus aus reichlich ausgerüſtet mit allen den unüberwindlichen Einbildungen von eigener Vortrefflichkeit, und mit ſteifen Vorurtheilen gegen den kath. Süden, womit der Proteſtantismus die Seinigen zu verwahren pflegt, ſehen die Wandersleute alle Dinge nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſich dieſelben zum voraus vorgeſtellt, weil das beſichtige Organ ihnen nur dunſtige, ſchlecht umſchriebene Bilder vor die Seele führt. So können ſie die ganze Erde umreißen, und haben von der Erde nichts geſehen; überall ſind ſie an die Wirklichkeit angeſtoßen, aber wie die kriechende Schnecke haben ſie die Fühlhörner immer in ſich zurückgezogen, und ſich ſchnell in ihre künſtlich gewundene Schaale zurückbegeben, und ſo bringen ſie ihr Haus, nachdem ſie es von Land zu Lande umgeſchleppt, mit all ſeiner Mobiliarſchaft wieder heim, wie ſie es mitgenommen. Inzwiſchen wird doch eine Ausſtellung der mitgebrachten Schätze veranſtaltet, der Meßkatalog wird mit einem neuen Artikel bereichert; der Patriotismus freut ſich, daß die einheimiſche Miſere, verglichen mit der Fremde, doch immer oben bleibt; der Sektengeiſt findet ſeinen Troſt in den Berichten, wie die unſaubere Perſon auf dem monſtröſen vielköpfigen Thiere noch immer in den Straßen Babylons umreitet, und ſämmtliche einheimiſche Blätter rauſchen, wie von einem Winde bewegt, ihren frohen Beifall.

Zu dieſer Klaſſe gutmüthiger aber wenig kräftiger jungen Leute gehört nun auch der Vf. der vorliegenden Blätter, bei denen Tiedge zu Gevatter geſtanden. Der Leipziger Schule angehörig, verräth er die Münze, die ihm das Gepräge aufgedrückt, durch einen gewiſſen trüben matt angelaufenen Schimmer ohne

Leben, der auf dem inhaltsleeren Wortreichthum ſeines Vortrags liegt. Zwiſchen Aberglauben und Unglauben will er nach ſeiner Einleitung mitten hindurch gehen, und merkt es in ſeiner Unſchuld nicht, daß indem er Unwahres leichtfertig glaubt, und Wahres eben ſo leichtſinnig nach vorgefaßten Meinungen verwirft, Aberglauben und Unglauben ſich freundnachbarlich in ihn getheilt. Der Eine hat ihn auf ſeinen Reiſen an Allem vorbeigeführt, was wirklich groß iſt und gediegen, und weil es noch allein eine Maſſe bildet, auch allein ein umfaſſendes Urtheil begründen kann; der Andere hat ihm eine Menge Plunder in die Hände geſpielt, einen Schatz abgedroſchener Anekdoten, halbwahrer oder ganz erlogener Erzählungen, ſeichter aus der Luft gegriffener Urtheile, wie ſie jetzt gang und gäbe ſind, vor Allem einen reichen Vorrath der Ergüſſe jener räſonnirenden Beredſamkeit, die wie Windeshauch ihre ſtets wechſelnden Wolkenſchemen über den Geſichtskreis der Geſellſchaft jagt: das Alles hat er gewiſſenhaft zu Buch genommen, und es bei der Heimkehr ſeinen Landsleuten gutwillig mitgetheilt. Da erfahren wir denn im erſten Kapitel allerlei über Myſtizismus und Momerie im Wadtlande, die Materie im Ganzen noch ziemlich gut dargeſtellt, weßwegen denn der böſe Feind, der dieß nicht leiden mag, ihm im folgenden Kapitel den Jeſuitism als Bundsgenoſſen des Erzcalvinisms in Genf entgegenführt, worauf es dann ſogleich mit dem geſunden Menſchenverſtande zur Neige geht. Nach allerlei Wiſchiwaſchi über die religiöſe Bildung in der Schweiz unter der dritten Nummer, kommt die Reihe in der vierten an die Proſelytenmacher in Toulon. Ein armer Abbe will den Verf. nämlich dort in ſchlechtem Latein bekehren, er ſchlägt ihn aber durch die Diſtinktion zwiſchen der Ecclesia interna und externa glorreich aus dem Felde. Darauf geht's nach Italien, und da iſt vor Allem eine reiche Ausbeute von Curioſitäten ihm zu Theil geworden; bunte Schmetterlinge, die er im Vorbeifahren einge-

haſcht, und ſogleich ohne ſtrenges Syſtem nur nach gewiſſen Rubriken in ſeiner Sammlung aufgeſpießt. Dieſe Rubriken ſind die bekannten beliebten Thema's, die unaufhörlich auf allen Straßen abgeleyert, am Ende immer von einem da capo al segno zurückgewieſen, mit unermüdlicher Beharrlichkeit ſich ewig wiederholen. Alſo zunächſt: Unwiſſenheit und Aberglaube, worin die kraſſe Ignoranz der Geiſtlichkeit des Landes an dieſem oder jenem Subjekt zur Evidenz demonſtrirt erſcheint. Dann: über das Glück, ein Proteſtant zu ſeyn, das ſich beim Anblick der Abgötterei des katholiſchen Zeremoniendienſtes erſt recht fühlbar macht; reiches Thema, ſehr gut, jedoch bisweilen bis zur völligen Unkenntlichkeit variirt. Weiter: Toleranz und Intoleranz, ſehr geiſtreich behandelt, jedoch auch wider Willen ſo gewendet, daß man am Ende hier, wie auch im übrigen Europa nicht recht klug daraus wird, ob die Intoleranz der geprieſenen Toleranz, oder die Toleranz der verſchrieenen Intoleranz ſichtbarer hervortritt. Sofort: Achtung und Nichtachtung der Religion. Vorkommende Spezimina des Einen und des Andern werden vernommen, am Ende geſtattet doch das Gewiſſen nicht, die Gegenſätze unter beide Kirchen ſchlechthin zu vertheilen. Unglaube und Freigeiſterei; wieder mit ſich kreuzenden Augenachſen links und rechts hin- und herüberſchielend, viele Cardinäle ſind Rationaliſten, obgleich leider bei uns kein Rationaliſt den Purpur trägt. Es folgt nun die Rubrik Immoralität. Zu ehrlich, um den Italienern wie Viele, unbedingt allen böſen Leumund anzuhängen, meint er nur, die Proteſtanten wären in ſittlicher wie in intellektueller Hinſicht unendlich weiter vorgerückt als ſie, was er durch das Urtheil ſeiner Wirthin in Rom, der Signora Fioravanti, bündig beweiſ't. Proteſtantismus in der katholiſchen Kirche. Der Repräſentant davon iſt der Maler F. in Rom, der katholiſch iſt, aber gut proteſtantiſch denkt; daß der Fall nicht häufiger vorkommt, daran iſt die Befangenheit der Ka-

tholiken Schuld, und weil bei den Proteſtanten nichts zu gewinnen iſt. Dagegen hat der Katholizismus in der proteſtantiſchen Kirche gar wenig zu bedeuten; es ſind nur Einzelne, die ſchon vorher ſchwerlich helle und gute Proteſtanten geweſen, und die ſich nun durch falſche Begriffe von Aufklärung, den Hang zur religiöſen und alterthümlichen Schwärmerei, und die Annehmlichkeiten und Begünſtigungen, welche der Aufenthalt in Rom verſpricht, bethören laſſen, zum Katholizism hinzuneigen oder gar überzutreten. Eine köſtliche Geſchichte, unter der Rubrik: Die Proſelytin in Neapel, mitgetheilt, gibt weiterhin den Maßſtab zur Beurtheilung des Grades von gutmüthiger Beſchränktheit, die ſich in dieſem Allen ausgeſprochen. Der Vf. erfährt zufällig in Neapel, wie eine Leipzigerin, die in zarter Jugend nach Neapel gekommen, von den Prieſtern aufgegriffen, und in dem Kloſter la Providenza katholiſch erzogen worden. Sogleich erwacht in ihm ein Verlangen, die Edle aus dem Labyrinth des Minotaurus zu befreien, und er wagt es, in die Räuberhöhle einzudringen. Ein blondes blauäugiges Mädchen, die Spindel in der Hand, verräth durch ſeine Ausſprache ſogleich die Leipzigerin; durch Haltung und Geſichtszüge die Herkunft von guter Familie, durch die Mattigkeit ihrer Augen und die ziemliche Bläſſe ihrer Wangen eine Leidende, durch eine offen ehrliche, jedoch verlegene Miene die Unſchuld ihres jungfräulichen Herzens. Nachdem er durch Anwendung vieler diplomatiſcher Künſte an ſie herangekommen, erzählt ſie ihm ihre Geſchichte, ſie heißt F., iſt die Tochter eines Arztes in Leipzig, ihr Onkel iſt der Kaufmann G., als eilfjähriges Mädchen hat ſie ihren Bruder in Handelsgeſchäften nach Italien begleitet, und als der Bruder in Neapel geſtorben, ließ ſie ſich, unerfahren wie ſie war, bereden, in dieß Haus der Sünde zu gehen, wo ſie ſeit ihrem zwölften Jahre unter hartem Drucke gelebt. Da ſie alle ferneren Prüfungen des Inquirenten ſehr gut beſteht, ſo wird beſchloſſen, ſie dem Löwen-

rachen zu entreißen, weil der Vf. jedoch aus Neapel abreiſet, übernimmt der Conſul Hr. Juſt die Fortſetzung der Aventure, und es gelingt ihm wirklich, in voller Uniform ſie dem Conſervatorium zu entführen. Inzwiſchen ergibt ſich nun, daß die blauen Augen doch gelogen, daß die offen ehrliche Miene doch getäuſcht, daß Haltung und Geſichtszüge den Forſchenden betrogen: denn ſie heißt nicht F., ſondern G., ihr Vater war Chirurgus nicht in Leipzig, ſondern in G., ihr Onkel heißt nicht H. ſondern D., ſie iſt nicht aus Leipzig fortgegangen, ſondern aus Dresden, nicht mit ihrem Bruder, ſondern mit einem neapolitaniſchen Offizier, nicht als Kind von 11 Jahren, ſondern als hübſches Mädchen von 17, ſie ließ ſich nicht von einigen Geiſtlichen in das Haus bereden, ſondern dieſe fanden ſie von ihrem Verführer verlaſſen im größten Elend in den Straßen der Stadt, und ſie lebte fortan von der Barmherzigkeit dieſer Pfaffen, wie der entrüſtete Conſul ſie benennt, die monatlich zwölf Jahre lang zwei Thaler ſechs Groſchen für ſie zu bezahlen ſich erfrecht. Ein ſentimentaler Deutſcher heirathete das Mädchen zuletzt wider Willen ſeiner Eltern, und ſo war die Komödie ausgeſpielt. Der Verf. erzählt das Alles ohne Arg und ohne die bittere Ironie auf all ſein Thun und Treiben auch nur von ferne wahrzunehmen; aber ob er gleich ſeine Ehrlichkeit damit kund gegeben, ſo hat das Unglück, das an ſeine Ferſe ſich gehängt, es bei dieſer Aushöhnung nicht bewenden laſſen, ſondern ihn angetrieben, durch ein ähnliches eigenhändiges Zeugniß die Unglaubwürdigkeit aller ſeiner Nachrichten, und im Rückſchlage die Seichtigkeit des verwandten Treibens in ganz Deutſchland vor der Welt ſelbſt aufzudecken, und ſo am eigenen Werke unbewußt zum Verräther zu werden. Unter der Rubrik: „Der Proſelytenmacher in Rom," erzählt er nämlich, wie er mit dem bekannten Clemens Brentano aus Frankfurt jeden Abend zuſammengekommen, und mit ihm jedesmal über die Religion geſtritten. Seiner

Zeit, und wenn nicht Gott, ihr Gewiſſen, ihr beſſeres Selbſt und die gewonnene Einſicht ihrer wahren Stellung ſie auf den guten Weg hinleitet, wird, wie hoch ſie geſtellt ſeyn mögen, die Schmach ohne Einkehr an ihrer Thüre nicht vorübergehen. Denn die Kirche wird ſich jener Gewalt und jener Waffen wieder erinnern, mit denen ihr Stifter ſie nicht umſonſt ausgeſtattet, und denen das Reich der Finſterniß und des Unrechtes noch immer erliegen mußte. Sie wird ſie zugleich gegen Jene wenden, die als ungetreue Knechte ſie von innen heraus untergraben, wie gegen Die, welche von außen ihre Rechte anzutaſten wagen; und nichts wird ihre gänzliche Wiederherſtellung aus der Wurzel heraus, die ihr bei allen Verfolgungen unverſehrt geblieben, aufzuhalten im Stande ſeyn.

Ihr aber, wackere Eidgenoſſen! wie Ihr ſtets zu euerer Kirche gehalten, ſo ſteht auch fortwährend zu ihr, und laßt nicht ab, in Treue und in Liebe, wie ſie auch niemal von Euch gelaſſen hat. Es iſt nicht in eurer Verfaſſung, wie in der monarchiſchen, wo wenn eines Sophiſten Wort ein einzig Ohr vergiftet, ſogleich von der Mitte des Staats heraus die Anſteckung in alle Glieder ſich verbreitet, und die äußerſten Extremitäten die Folgen des eingetretenen Uebels fühlen. Bei Euch hat des Volkes Sinn und Geſinnung noch einiges Gewicht; die Regierungen ſind ihm durchgängig minder fern entrückt, und wo ſie auch in ihren Maßregeln von ſeinem Willen unabhängig handeln, hat doch jenes geheimnißvolle Band, das ſie mit ihm verbindet, ſeine zuleitende Kraft noch nicht verloren, und auch ohne Umfrage iſt die Meinung der Geſammtheit Jeglichem bekannt, und es darf nicht geſchehen, was ſie allzu ſehr verletzt. Und das eben iſt der rechte Grund aller Freiheit, in dem ſie ſich ſelbſt ohne unmittelbare Träger und Organe Achtung verſchafft, und wenn auch unſichtbar, doch die Willkühr zu zügeln weiß, und durch ihr bloſes Daſeyn, Unziemliches, das ſich einſchleichen möchte, abweiſet

und auswirft: und dieſe Freiheit, ſchirmend hat ſie ihre Flügel auch über eure Kirche ausgebreitet, als jenes allgemeine Sturmlaufen durch halb Europa auf ſie geſchehen, und die Auflöſung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe auch ſie mit gänzlicher Zerrüttung bedroht. Da hat die Bedrängte unter der Obhuth dieſer Wächterin ihr äußeres Daſeyn leidlich genug gefriſtet, und während ſie allumher, als ob Feindes Hand in eroberter Veſte nach Willkühr ſchalte, der großen Plünderung preißgegeben, all das Ihrige verlor, hat ſie in euern Bergen den größern Theil ihres Beſitzſtandes glücklich ſich gerettet, und beſchämend für tyranniſche Gewalt und zügelloſe Habſucht, rühmen die Glocken eurer unverſehrt gebliebenen Klöſter mit beredter Zunge die Mäßigung des Volkes, das, wenn auch arm und dürftig, doch den Gotteskaſten zu erbrechen und zu berauben ſich geſcheut. Und da ſolches Euch in der Zeit frevelhafter Gewalt und unbändiger Zügelloſigkeit gelungen, ſo werdet Ihr, da im ganzen Europa die Bethörung wie eine gelöſ'te Bezauberung glücklich zu weichen begonnen, nicht ganz zuletzt noch ihr den Zugang bei Euch geſtatten, und durch künſtliche Einimpfung ſie in eure Natur aufnehmen, die in ihrer ganzen Art und in ihrem innerſten Weſen mit ihr unvereinbar iſt. Nein, wie Ihr jene falſche Freiheit ausgeworfen, die man Euch aufgedrungen, und den rechten Staat wieder hergeſtellt; ſo werdet Ihr auch die rechte Kirche Euch nicht ſtehlen laſſen, und eure Freiheit zur Mauer und zum Bollwerk der Ihren machen: wie es denn überall alſo geordnet iſt, daß gleichwie alle Tyranneien und die Niedertracht ſich ſuchen, um ſich wechſelſeitig zu ergänzen, ſo auch die Freiheiten und der rechte Gehorſam zu einander ſtehen, und durcheinander ſich ſichern und gewähren.

Laßt darum, Ihr Schweizer! eines Fremden warnend Wort nicht ungehört und unerwogen an euerm Ohr vorübergehen. Lange genug hat er mit Euch verkehrt, um nicht ganz unberufen und unkundig eurer innern Verhältniſſe ſein Gut-

mögen. Er iſt nicht in der Propaganda, die Propaganda iſt vielmehr in ihm. Er iſt nicht aus Eitelkeit zur kath. Kirche übergetreten, denn er iſt, wie ſeine ganze Familie, nie proteſtantiſch geweſen. Dagegen iſt Clemens Brentano, ſein Bruder, der dichteriſche Werke geſchrieben, nie nach Rom gekommen, und hat mit Hrn. Köhler über religiöſe Gegenſtände nie geſtritten. Dem entgegen erwiedert nun freimüthig die Kritik: Wahrheit, Wahrheit! was iſt Wahrheit, fragte ſchon Pilatus, der treue Forſcher und der unerſchrockene Bekenner. Eine Täuſchung iſt einmal im Spiele, wer kann wiſſen, welche der beiden Rezenſionen der Erzählung von Neapel die echte iſt. Iſt es auch nur glaublich, daß das halbe gelehrte Deutſchland eine ſo grobe Lüge ſich aufbinden laſſen, wenn nicht Pfaffentrug dabei die Hand im Spiele hätte. Alſo laſſen wir die Sache lieber beſtehen, wie der glaubwürdige Verfaſſer des kleinen Buches ſie erzählt, jedoch ein beſcheidenes Fragezeichen beifügend, um anzudeuten, daß möglicherweiſe vielleicht das Erzählte anders ſich verhalte.

Wir gehen zu dem Franzoſen über, der unter dem Namen Santo Domingo „Rom, wie es iſt“ geſchrieben, und deſſen brillante Bosheit ungemein vortheilhaft neben der Schwachmüthigkeit des Deutſchen ſich ausnimmt. Das iſt eine ganz andere Gattung von Leuten, Einer der trauernden Hinterlaſſenen der kaiſerlichen Zeiten und derjenigen, die ihnen zunächſt vorangegangen, der vom hohen Pferde herunter ſich die entartete Gegenwart betrachtet. Man weiß, daß in Rom ehemals ganz etwas Aehnliches wie dieſe Zeiten beſtanden hat; erſt die königlichen Jahrhunderte, darauf die der Freiheit im Kampfe der Plebeyer und Patrizier, dann die Jakobiner, die Triumviren, endlich das glorreiche Kaiſerreich, wo alle Welt im Heere, das Heer im Imperator ſich conzentrirt, deſſen Schwert als Krummſtab zugleich und Zepter diente, und vor dem ſich alle Völker der Erde beugten.

Darauf aber hat ſich eine unbegreifliche Schwärmerei erhoben, allerlei gemeines Volk hat ſich empört, und gegen die wohlbefeſtigte Herrſchaft der ſtarken Leute ſich aufgelehnt; man weiß nicht, wie es zugegangen, Schwert noch Waffen haben ſie nicht geführt, Schlachten ſind keine geliefert worden, und doch wurde das Soldatenreich geſprengt, und ſtatt deſſen ein Prieſterreich gegründet, in dem meiſt ſchwache alte Leute die Zügel führten. Achtzehn Jahrhunderte hat die Schmach gedauert, da haben endlich, als der 245ſte Pabſt geſeſſen, in Frankreich die Unterdrückten wieder ihr Haupt erhoben; das rechte Rom war an der Seine wieder aufgeſtanden, noch einmal wiederholten ſich die großen Jahrhunderte, aber Alles, weil die Zeiten Eile hatten, nur wie im Vorüberfluge; nach zehn Jahren ſchon war der Imperator fertig auf dem Schilde emporgehoben, um ihn jauchzten wieder die Legionen, und die Adler ſchlugen fröhlich mit den Flügeln, auch hatten Fürſten und Völker ſchon wunderſchnell zum Dienen ſich angeſchickt. Aber wie nun Alles ſo glücklich und geſchmeidig ſich gefügt, und ganz Europa zum Schwertertanz ſich eingerichtet, da kehrt auf einmal auch die fatale Verblendung wieder, das ſchlaffe, todte Volk rührt ſich, wie von einem Lebensathem eingehaucht, aus den Ameiſen werden bewaffnete Myrmidonen, und die kommen mit Kreuzen herangezogen. Da löſet ſich bald nach dem Verlaufe anderer zehn Jahre das mühſam gefügte Werk, ſtatt der verſprochenen glänzenden Kaiſerreihe, die ſich unabſehlich durch ein Jahrtauſend ziehen ſollte, hat es bei dem Einzigen ſein Bewenden, alles Alte wird wieder neu, und auch in Rom ſpinnt ein neuer Pabſt den abgeriſſenen Faden der Prieſterherrſchaft von neuem aus. Das deute ſich wer's kann. Sante Domingo iſt an Ort und Stelle im verſunkenen Rom geweſen, das ſein Forum in einen Thiermarkt umgetauft, und hat nichts herausgebracht. Aber entrüſten muß ſich billig ein Mann, der mit zur abgeſchafften Hierarchie gehört, die gleich den

Scythen, keinen andern Gott, als ein bloßes Schwert angebetet, und die nichts für wahr erkennt, was der Menſch nicht ſelbſt erdacht, aber Alles für Recht, was die eigene Willkühr Andern auferlegt, und Alles für eigen, was die Gewalt erreicht, und nun ganz entgegengeſetzte Grundſätze proſperiren ſieht, und Zeuge ſeyn muß, wie die Entſagung auch eine Gewalt auf Erden wird, und die Demuth höher als der Hochmuth dringt, und durch die Macht des Glaubens eines Greiſen zitternde Hand ohne allen äußeren Apparat, ein raſches, lebendiges Volk lenken und regieren kann.

Mit dieſem zweifachen Zorn im Blute, iſt der Verfaſſer jenes Buches im Kirchenſtaat umhergewandert; die Erinnerung, wie das Alles vor wenig Jahren ſo anders geweſen, als noch ein König von Rom beſtanden, will ihm das Herz abdrücken, und er ſchießt Baſiliskenblicke auf Inſtitutionen, Menſchen, Geſinnungen, auf Alles, was er ſieht, weil es ſchon durch ſein bloſes Daſeyn den gekränkten Stolz verwundet. Darum kann Niemand ſeiner übeln Laune etwas zu Danke machen, wenn der Pabſt am Gründonnerſtag den Apoſteln die Füße waſcht, und ſie dann küßt, ſo thut er mehr, als Jeſus Chriſtus, der ſie nur gewaſchen, und erhält die Lehre: ſeine Rolle übertreiben, heißt ſie nicht gut ſpielen. Wenn er die Männer darauf bewirthet und bedient, ohne ſelbſt am Schmauſe Theil zu nehmen, ſo bleibt er nun hinter ſeinem göttlichen Meiſter zurück, der mit ſeinen Jüngern am Tage vor ſeinem Tode einträchtig gegeſſen und getrunken. Das Miſerere am Charfreitag klingt ihm wie ein Zauberlied aus der Armide, und er verläßt die Sixtiniſche Kapelle ſeufzend über ſo viele Aergerniſſe. Die Peterskirche iſt ihm zu groß, und der Menſch glaubt in ihr nicht nach dem Ebenbilde Gottes, ſondern nach dem eines Inſekts geſchaffen zu ſeyn, und es wäre beſſer geweſen, wenn man ſtatt ſie zu bauen, die pontiniſchen Sümpfe ausgetrocknet hätte; gothiſche Kirchen aber vollends ſind im

Ganzen wie in den kleinſten Theilen nur grobe Beleidigung der Architektur. Dem Allerunſchuldigſten weiß er eine Seite abzugewinnen, die ihm die Gelegenheit verſchafft, ſeinen Ingrimm daran auszulaſſen. Hört er die Hirten vor den Marienbildern ihre Lieder ſingen, es iſt die Polizei, die dieſe Rhapſoden bezahlt; ſieht er die Peterskirche mit dem betenden Volke angefüllt, in der ganzen Menge richtet ſich nicht ein Blick des Dankes und der Liebe nach dem Schöpfer hin, Alle ſind nur nach dem Pabſt gewendet, und kein Gedanke geht über ſeine dreifache Krone hinaus. Da er nirgendwo, ſo ſehr er ſich umſieht, Streit in den Straßen zwiſchen gemeinen Leuten trifft; da Niemand mitten im Volksgedränge ihn beſtehlen will, ob er gleich das Schnupftuch halb zur Taſche heraushängen läßt; da nirgendwo Einbrüche geſchehen, und nirgendwo, wie er geſtehen muß, auf den Straßen bei Tage wie bei Nacht, Frechheit, Unzucht, Unverſchämtheit ihr Schild aushängen, ſo iſt es eine unſichtbare Polizei, die dieſe Wunder wirkt, gerade wie die religiöſe Toleranz, die Rom gegen alle Fremden übt, blos Berechnung des Fiskus iſt. Die Sitte, daß die Kinder die Hände der Eltern küſſen, iſt ihm die Nachwirkung der großen Gewalt, die der Vater bei den Römern einſt über Freiheit und Leben der Kinder übte, und dieſe ſind glücklich genug, daß ſie durch eine knechtiſche Geberde ſich davon loszukaufen im Stande ſind. Da der ſegnende Pabſt wider Willen ergreifend auf ihn gewirkt, tröſtet er ſich mit der Phraſe: der Pabſt ſoll jung ſeyn, ſtatt daß er alt iſt, und das ganze Blendwerk ſchwindet. Am meiſten gefällt er ſich, überall Parallelen zwiſchen dem alten heidniſchen Rom und dem chriſtlichen zu ziehen; da findet eine ſchuldloſe Eitelkeit auf eine erhabene Weiſe ſich geſchmeichelt; der Höfling des Auguſtus fließt mit dem modernen Imperialen in eine Perſon zuſammen; Horaz, Virgil und das ganze Dichtergeleite ſammeln ſich um ihn her, die Beute von fünfzig Siegen über alle Nationen

wird hinter ihm in eine Trophäe zuſammengelegt, und noch tiefer glänzt der Goldgrund römiſcher Freiheit und liberaler Ideen hervor, und überſtrahlt und verklärt Alles, ſogar die finſtere Beſchattung des ſchnödeſten Deſpotismus mit ſeiner Herrlichkeit. Da müſſen die armen Mönche denn freilich in die Thierbehälter der Arena ſich beſchämt verbergen, und was die Prieſter auch thun mögen, neben den Wundern dieſer Schöpfung muß ihre ganze Pracht erbleichen; denn was iſt die Luftſpiegelung, die ſie vorgaukeln, neben dem brennenden Waſſer dieſer edeln Geſteine, und vor dem Glanze dieſes in Roſetten geſchliffenen Stahles; ſie können nur Wechſel auf eine zweifelhafte Zukunft ziehen, die Furcht und Hoffnung ſchwachgläubiger Menſchen für baare Münze nehmen, obgleich ſie Niemand acceptirt; hier aber iſt die volle, wahrhafte und wirkliche Gegenwart, in deren Beſitz die Klugen ſich zu theilen wiſſen, jene luſtigen Schloſſer willig den Thoren überlaſſend. Darum iſt es ein Schmerz, in Rom im Kampfe des Pabſtthums mit dem Heidenthume die Ohnmacht doch zuletzt immer ſiegen zu ſehen; ein Jammer, wie die prachtvollſten Tempel durch Zugabe eines Thurmes in chriſtliche Kirchen verwandelt worden; wie ſtatt der Urſachen die Wirkungen eingetreten, und ſtatt der Götter Heilige aufgeſtanden, ein Verdruß ſtatt die Redner auf der Bühne, Litaneien oder unnatürliche Prediger zu hören. Statt der glänzenden Revüen der alten Prätorianer vor dem Angeſichte der Cäſaren, ſind jetzt Prälaten, Cardinäle, Mönche, an den Feſten in wunderlichen Kleidern, die vor dem Schmuck des Weltalls doch wie nichts ausſehen, ihren Aufzug haltend; ſie begrüßen ſich, drehen ſich um, grüßen ſich wieder, legen ſich die Hände auf die Schultern, verneigen ſich vor dem heiligen Petrus, nehmen ihre Mützen ab, ſetzen ſie wieder auf, und machen zum Aergerniß eines geübten militäriſchen Auges die verwickeltſten Schwenkungen. Das Alles ſetzt böſes Blut, beſonders wenn man

weiß, daß der Palmſonntag den athenienſiſchen Oſcophorien, die Veſper der Iſisandacht, das Weihwaſſer der Luſtrazien der Stadt Athen im Monat Thargelion, und ſo tauſend neue Dinge tauſend alten ſchlecht nachgebildet ſind.

So lauft dieſer Fanatiker, wie der Salier Einer am Feſte der Lupercalien, in den Straßen Roms herum, in der einen Hand die Ancilien, in der andern den Farrenziemer, prügelt er Alles, was an ihm vorübergeht, jedoch ſtatt der nackten Obſcenitäten, die ehemals zwiſchenliefen, jene cyniſche Symbolik der modernen Decenz ausübend, die religiös, philoſophiſch, ſittlich das Verſchwiegene geſchickt durch die Grimaſſe andeutet, und gleich der antiken Plaſtik, das Nackte überall durch die ſittſamen Gewänder durchſcheinen läßt. Das möchte noch hingehen, es iſt die Liebhaberei von Vielen in dieſer Zeit, unbequem jedoch nicht ſehr gefährlich; aber wahrhaft ſcheußlich iſt die Art, wie er Staat machte mit der Tücke, in der er das Vertrauen und die Gutmüthigkeit der Menſchen mißbraucht, die überall willfährig ihm entgegenkommen, und vor der Welt ſich brüſtet, wie er die Argloſigkeit mit elendem Witze zum Beſten gehabt. So unter den Geiſelbrüdern, wo er den Kuſter erſt mit heuchleriſchem Beten, dann mit Geld beſtechen will, ſo beim Pater Graſſi, ſo beim General der Jeſuiten, wo der Lugengeiſt, den er zum Beiſtand angerufen, ihn ſelbſt wieder bitter ironirend; die Rollen ihm unbewußt vertauſcht. Ueberall iſt er in ſolchen Verhältniſſen die buntgefleckte Schlange, die mit den Menſchen heimlich thut, ſich ihnen um die Arme windet, ihnen in den Buſen kriecht, und wenn ſie es ſich am wenigſten verſehen, über ihrem Knoten ſich aufrichtet, und mit einem Sprunge von rückwärts an ſie fährt, und ihr Gift in die Wunde ſpritzt. Solche Bosheit hat übrigens auch in Deutſchland ihre Freunde, die ſie zu diätetiſchen Zwecken als Adſtringens für die eigene Schlaffheit zu ſich nehmen, darum hat ein Leipziger Magiſter das Buch ſchnell überſetzt, und den

Patienten zum Troſte es in den Buchhandel gebracht. Einige gelehrte Anmerkungen und einige Frag- und Exklamationszeichen geben ſeiner Ueberſetzung bedeutende Vorzüge vor dem Original; ein einzigesmal nur läßt er von der Malitiöſität ſeines Autors ſich verleiten, den eigenen Groll im Herzen in einer Note auszugießen; aber es geht ihm wie dem Eſel, der die Laute geſchlagen, die Saiten zerreißen mit einem Klaggeſchrei.

Es kommt nun zum Dritten der reiſende Engländer herangezogen. Was gehen den Gentleman die Sixtiniſche Kapelle, die Marionetten, der Corſo, der Kirchendienſt, des Volkes Art, die Räuber in den Gebirgen an; große Staatsaktionen müſſen ſich begeben, ſoll er einen Augenblick verächtlich den Blick hinwerfen, nichts weniger als ein Conclave kann auf einige Zeit ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Ein ſolches war 1823 eingetreten, und hat glücklicher Weiſe einen ſolchen Beobachter von jenſeits des Meeres her gefunden, der zufällig gerade an einen der zehn gerathen, die um die geheime Geſchichte des Vorganges gewußt, und der offenherzig Alles ihm entdeckt, was er dem London magazine, Juliheft 1825, wieder anvertraut, aus dem es der Sophronizon (VII, 5) wieder den Deutſchen zur Erbauung überſetzt. Wer ſich des Congreßblattes noch erinnert, deſſen Herausgeber durch gute Connectionen, die er in der Bedientenſtube unterhielt, alle abgenagten Beinlein der an den Congreßtafeln verzehrten Hähnleinkapaunen erhielt, die er dem gutmüthigen deutſchen Publikum wieder ſervirte, kann ſich einen Begriff machen von dem Schatze, der hier ausgelegt iſt. Ganze noch unverſehrte gebratene Hühner haben jedoch hier die Nachrichten in ihrem Leibe dem ruſſiſchen Geſandten zugetragen; der Fürſt Chigi hat die geſchmorten Boten unviſitirt paſſiren laſſen, weil er ſich mit den Cardinälen, denen jedoch nach dem Herkommen die Viſitation angehört, nicht verfeinden wollte, und ſo kommen ſie, und

ſchütten zuletzt Herz und Eingeweide vor dem Berichterſtatter aus. Das Erſte, was ſie bringen, iſt nicht viel werth, wahrſcheinlich der Inhalt ihrer kleinen Gedärme, den ſie noch von Lebzeiten her bei ſich getragen. Sie berichten, noch nie habe ein Pabſt ſeit Petrus 2½ Jahre auf dem römiſchen Stuhl geſeſſen, hätte Pius VII noch bis zum März 1822½ gelebt, dann hätte er die Kirche eben ſo lange als der Apoſtel regiert, und alles Volk wäre feſt überzeugt geweſen, Rom werde untergehen. Das kommt daher, erklärt der Berichterſtatter, die römiſchen Vornehmen werden meiſt von Lakaien oder armen Prieſtern erzogen, die den ungereimteſten Aberglauben für die Außenwerke ihrer Religion halten, und an Vorherſagungen vielleicht feſter glauben, als an das Evangelium, welches zu Rom nicht eben in hohem Anſehen ſteht. Unglücklicherweiſe hat aber Pius VII 2½ Jahre, 6 Monate, 1½ Tage regiert, Rom iſt alſo im Glauben des Volkes wirklich ſchon untergegangen, und die Ueberbliebenen hatten die Freude, nun zum zweitenmale in ihrem Leben ohne Schaden dem merkwürdigen Schauſpiel zuzuſehen. Zum zweitenmale kommt der gebratene Vogel herangeflogen, und bringt mit: Cavalchini, der ehemalige Governatore von Rom, habe auf dem Punkt geſtanden, Pabſt zu werden; als aber die gemäßigte Proklamation des Herzogs von Angouleme in Spanien im Conclave angelangt, da hätten die Wähler auch nach einem gemäßigten Pabſte ſich geſehnt, und da habe Cavalchini nicht getaugt, denn das ſey ein Wütherich, der habe ſogar — ohne Zweifel auf Befehl ſeines Souveräns — einige Mörder mit dem Strang hinrichten laſſen.

Die dritte Botſchaft, die das Hühnchen bringt, ſagt aus, da der Cardinal Della Somaglia durch Unenthaltſamkeit im Reden ſich um die Pabſtwürde gebracht, haben die Zelanti ihr Auge auf den Cardinal Cevaroli geworfen, der zwar die Grundſätze des ſiebenzehnten Jahrhunderts, aber dabei

nie mehr als drei Schüſſeln auf der Tafel hat. Ein einziger Haſt tritt ein bei ihm, als er 1809 als Legat eben in Wien geweſen, da Napoleon um Marie Louiſe werben ließ, hat er mit aller Kühnheit eines Apoſtelikus behauptet, daß einem Manne, deſſen Frau noch lebte, die Prinzeſſin nicht zur Ehe gegeben werden konnte. Dem Legaten ſo gut wie dem öſterreichiſchen Hofe war es nämlich gänzlich unbekannt geblieben, daß Napoleon mit der Joſephine nicht in kirchlicher Ehe lebte; ſie wußten nicht, daß bei der Krönung Pius VII ohne Erfolg bei Napoleon darauf gedrungen, ſie einſegnen zu laſſen; und daß er, weil dieſer ſich weigerte, auch ſeinerſeits die Krönung der Kaiſerin vorzunehmen ausgeſchlagen. Darum hatte Oeſtreich ſeither einen bittern Haß auf den guten Cardinal geworfen, den das Conclave ſcheute.

Vierte Botſchaft. Der Cardinal Albani, der Protector Germaniæ hat von Amtswegen den Auftrag, Oeſterreichs Willen im Conclave zu erklären, als er ſich daher mit den Andern auf Monte Cavallo einmauern laſſen, hatte man ihm den Namen derjenigen genannt, die Oeſterreich ausgeſchloſſen haben wollte, aber er muß das Erlernte vergeſſen haben, darum ſchickt er in der Nacht das Hühnchen an den öſterreichiſchen Geſandten, um ſich nochmal den Namen auszubitten, und die Botſchafterin, den Wächtern des Prinzen Chigi glücklich entronnen, bringt die Parole Severoli zurück, nachdem er am Abend zuvor erlauert, was er als Mitglied des Conclave ſchon gewußt, wie man dieſen in die Wahl gebracht. Severoli trägt das Unglück wie ein Mann, ehe er ſich jedoch im Herzen gebrochen zu Bette legt, ſchlägt er neben dem Cardinal Hannibal della Genga auch den Cardinal Gregori vor, unwiſſend, daß man in neuern Zeiten nie einen Prinzen von Geblüt zum Pabſt gewählt.

Fünfte Botſchaft. Der Cardinal della Genga iſt Pabſt. Seit vielen Jahren Conſalvi's Gegner, und von deſſen Oheim

ſtark verfolgt, hatte er die natürlichſten Anſprüche auf die Würde. Nach einigen anzüglichen Reden auf ſeine Jugend, wie ſie die Verläumdung zu brauchen pflegt, wenn ſie ihre Leutſeligkeit und ſchonende Rückſicht auf die Würde eines Mannes an den Tag zu legen wünſcht, klagt die Botin rührend, nun ſeyen die Fortſchritte der von den Franzoſen in gewiſſem Umfange in den Kirchenſtaat gebrachten Civiliſation auf ein halbes Jahrhundert gehemmt, die Jeſuiten hätten wieder die Uebermacht erlangt, und Alles ſey verloren.

Man ſieht, das boshafte Hühnchen hat dem Engländer aus dem Conclave nichts als krumme Eier zugetragen; der Gentleman aber, ohne viel zuzuſehen, hat ſie wohl verpackt, und ſie ſeinem Prinzipal John Bull heimgeſendet, und wie der ſie mit vielem Appetit als römiſches Confekt aufgenaſcht, hat der berühmte Michel, nachdem er eine Zeitlang mit wäſſerndem Munde zugeſehen, endlich vom gefräßigen Bruder ſich auch eine kleine Probe des Gebäckes ausgebeten, worin ihm dieſer denn auch zu Willen geweſen, und das Depot davon im Seybronizen gemacht.

Wir haben in den drei Bildern, die an ſich unbedeutend, aber weil ſie uns füglich als allgemeine Typen jetziger Charaktere gelten können, hier ihre Aufnahme gefunden, den deutſchen im Proteſtantism befangenen Sentimentaliſten, den franzöſiſchen in der encyklopädiſchen Schule erzogenen, in der Revolution gereiften Materialiſten, und den engliſchen erhabenen Politikus an uns vorübergehen ſehen; Jeder hat ſeine Anſchauungsweiſe von Rom und dem geiſtlichen Regimente uns mitgetheilt, und Alle haben ihr Beſtes gethan, es in unſern Augen herabzuwürdigen. Als wir indeſſen näher zugeſehen, haben wir bei all ihrem Ding wenig Verlaß gefunden, weil in ihren Werken die ſubjektive Manier die objektive Wahrheit gänzlich aufgezehrt, und Jeder die Wirklichkeit nur nach der Vorſtellung ſich zugeſchnitten, die er von Haus aus mit-

gebracht. Wir Andern, denen ſolche Zerrbilder, an welchen die Zeit mit kindlicher Gutherzigkeit ihre Freude hat, wenig ergötzlich ſind, dürfen daher mit einiger Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, das Urbild ſehe ziemlich anders aus den Augen, und es gehe auch in Rom etwas menſchlich zu, und nicht ſo zu ſagen, kanibaliſch, wie dieſe uns glauben machen wollten. In der That gewinnt man ein leicht verzeihliches Vorurtheil für dieſe Stadt, und das ihr zunächſt verbundene erſte Heſperien, wenn man in der Geſchichte die große Vorliebe wahrgenommen, die jene unſichtbare Macht, welche von oben niederſchauend alle Dinge hienieden lenkt, dem dortigen Volke zugewendet. Als in der Hauptſtadt des alten Bundes die Botſchaft des Neuen im Munde der Propheten verkündigt wurde, da ruhte ſchon ihr Auge mit Wohlgefallen auf den Siebenhügeln, und ſie gürtete das dortige Volk, ob es gleich andern Göttern diente, mit dem Schwerte der Kraft, und gab ihm die Sendung, aus allen Völkern die das mittelländiſche Meer und ſeine Seitenverbreitung das Schwarze umwohnen, den Kranz ſeiner Herrſchaft ſich zu flechten, um dem neuen Glauben die Straße zu bereiten, auf der er triumphirend umherziehen ſollte. Und als ihr Geheiß vollzogen, als der Kranz des großen Römerrechts gewunden war, als die Worte der Propheten in Erfüllung gegangen, und die Botſchaft des Friedens auf den gebahnten Heerſtraßen des Krieges zu allen Völkern ſich verbreitet hatte, da wurde die Bundeslade aus der Stadt des Aufgangs, die ihre Blutſchuld mit dem Blute ihres ganzen Volkes bezahlt, in die Stadt des Niederganges hinübergetragen, und das Volk der Waffen und des Krieges wurde zum Prieſtervolk geweiht, den germaniſchen Völkern aber wurde zur Huth des Heiligthums das alte Schlachtſchwert anvertraut. So hatte alſo unter beide Nationen die Würde, vorzugsweiſe das Volk Gottes in der Geſchichte darzuſtellen, ſich getheilt, und wenn die Einen durch ſo viele Jahrhunderte

bewährten, daß ſie Kraft genug beſaßen, ihrem großen Berufe mit Ehre nachzukommen, ſo haben die Andern wahrlich auch gezeigt, daß der Geiſt ihnen in ſolcher Fülle gegeben war, daß ſie der Auszeichnung der Vorſehung nicht unwürdig ſich bewieſen. Die Theokratie, die ſie in Mitte der Chriſtenheit gegründet, iſt ihrem Weſen nach auf das Beßte und Edelſte in der menſchlichen Natur gebaut; der Trieb zu Gott dieſer Natur angeſtammt, wie der Trieb zur Sonne allem Pflanzenhaften, iſt der Bildungstrieb in dem ſie entſteht; und das Band, das uns mit Gott verbindet, iſt auch das Band, das die Gemeinſchaft zuſammenhält. Aber dieſe Gemeinſchaft iſt nicht eine Gemeinſchaft wirklicher Heiliger, ſondern nur Solche, die mit größerem oder geringerem Ernſte ſich heiligen wollen, ſind ihr vereint, bringen mithin ihr ganzes Beſitzthum von Unheiligem als Mitgabe der Genoſſenſchaft. Ein Blick in's eigene Herz zeigt Jedem, wie wunderſam in ihm Recht und Schlecht ſich miſchen; aus demſelben Miſchkelch hat der Denicurg auch die kirchliche Welt gebildet. Nicht vertilgen kann und will die Kirche das Thierreich menſchlicher Leidenſchaft, ſie ſucht es nur zu zügeln, zu ordnen und zu regeln, daß es ſich in die Dienſtbarkeit des Höheren füge; ſie kann aber nicht verhindern, daß die Beſtien nicht bisweilen durch ihre Gitter brechen, und von Zeit zu Zeit nach ihren Gelüſten ſich gütlich thun. Alſo wird auch Rom mit ſeiner Einwohnerſchaft, die der menſchlichen Spezies angehört, keine Himmelsſtadt von puren, reinen Geiſtern ſeyn; es iſt eben wie anderwärts, Jeder hat ſeine Gabe davon getragen, Jedem iſt ſein Mackel angeſchmitzt, und wer mit der Gabe, iſt auch meiſt mit der Zugabe wohl bedacht. Alſo werden nicht alle Römerinnen, die am Feſte ihres Lebens das Veſtalengewand getragen, auf all ihre Lebenszeit Veſtalen bleiben; alſo werden nicht alle Römer, wie fleißig ſie beten mögen, den Schalk ganz herunterbeten, den ihnen der Stammvater mitgegeben;

haben es doch die Päbſte, obgleich mit Sorgfalt erleſen aus ſo Vielen, und durch das Alter vor Thorheit geſchützt, bisweilen ſelber nicht gekannt! Aber das iſt nicht die Schuld der Kirche, wie elende Sektirerei oder die Frechheit des gröbſten Naturalism ihr vorzuwerfen ſich nicht entblödet, noch iſt es des Stammes ausgezeichnet böſe Art, wie nationelle Eitelkeit ſich ſelbſt und uns beſchwatzen möchte: es iſt das Loos von Allem, was menſchlich iſt, aus der gemeinſamen Schuld hervorgegangen. Vor Allen aber ſteht dieſe höhniſche Behandlung fremder Völker den Deutſchen am ſchlechteſten, die durch ihr gutmüthiges Naturell mehr noch als Andere zur Billigkeit verpflichtet, durch ihren gegenwärtigen Zuſtand in Kirche, Staat, und im ganzen öffentlichen Leben in der Lage ſind, mehr wie alle Andere, überall dieſe Billigkeit von Seiten der Fremden in Anſpruch zu nehmen. Wohl iſt es recht, ſich der eigenen angebornen Stammesart zu freuen, und aller Tüchtigkeit, die ihr nach allen Einbußen immer noch übrig geblieben, ſich zu freuen; wohl iſt es löblich, im Verkehre mit den Fremden Volk und Vaterland tapfer zu vertreten, und ſeiner wahren Ehre nichts zu vergeben, auch ſeines Glaubens Ueberzeugung keck vor der widerſprechenden auszuſagen und zu vertheidigen, das kann nicht getadelt werden. Allein das ſoll Auge gegen Auge, und Stirn gegen Stirn geſchehen, Wahrheit gebend und der Wahrheit unbefangen ſich erſchließend; aber unter einem fremden Volke unbedeutend und blöde herumſchleichen, mit halboffenem Auge die Dinge oberflächlich ſich beſehen, auf jede ſeichte Rede, jede vagabundirende Lüge, jedes elende Räſonnement aufmerkſam horchen, und bei der Heimkehr dann allen aufgeſchaufelten Unrath hinter dem Rücken der Betheiligten auszugießen, das iſt nicht Männer, ſondern klatſchender Weiber Art. Die rechte Weiſe, fremde Völker anzuſehen, geht nicht mit ſolcher Untreue, Feigheit und Seichtigkeit zu Werke; ſie ſucht vielmehr das ganze Bild der Menſch-

heit, das am eigenen Volke ſich nur theilweiſe ausgeprägt, an ihnen ſich vollends zu ergänzen, und aus den verſchiedenen Reflexen ſich die urſprüngliche Einheit wiederherzuſtellen. Sie nimmt daher mit Liebe und mit Freude auf, was jedes Volk eigenthümlich Lobenswürdiges, Kräftiges, Gediegenes bietet; denn ihre Tugenden und Anlagen vermehren den Geſammtbeſitz des Geſchlechtes, und indem eine ihrer Lichtſeiten, die ſich anderwärts mehr verbirgt, in ihnen recht kenntlich zu Tage tritt, begründet ſie dem Ganzen gleichſam urkundlich ſein Recht nach dieſer Seite. Aber ſie will auch nicht mit offenen Augen leichtgläubig betrogen ſeyn, und ohne nach eingebildeten Schwächen zu haſchen, läßt ſie über die Wirklichen ſich nicht verblenden, denn ſie weiß, daß ſie Alle miteinander die traurige Erbſchaft ausmachen, die der Menſch als ſeine eigene Errungenheit mit in die Geſchichte hineingenommen. Sie iſt daher gleich fern von jener lügenhaften Schönfärberei, die Alles in's Helle, Bunte, Verklärte mahlt, und jener dunkeln Schwarzkunſt, die Alles in's Finſtere zieht, nur um dem eigenen Glanze der Vortrefflichkeit einen dunkeln hebenden Hintergrund zu unterlegen; ſie ſucht im Lichte wie im Schatten nur die Wahrheit. Das ſollte vor Allem die Art der Deutſchen ſeyn, und wenn die Proteſtanten es nicht über ſich gewinnen können, ſie für das, was außer ihrer Gemeinſchaft iſt, ſich anzueignen, ſo müſſen die Katholiſchen es ſchon auf ſich nehmen, die aus ihrem Gleichgewicht verrückten Sachen wieder zurechtzuſtellen. Das hat denn der Verfaſſer der vorhergehenden Blätter für Rom ausgeführt, und er hat dafür auf unſern Preiß und Dank und unſere Anerkenntniß den beßten Anſpruch ſich erworben.

J. Görres.